Preis $3.00 per Jahr,
a jährlicher oder halbjährlicher Vorausbezahlung; jedes einzelne Heft 25 Cents, doch wird
die Auflage nur nach der Liste der regelmäßigen Abonnenten bestimmt
und kann also nur diesen die Zusendung garantirt werden.

Atlantis.

Eine Monatsschrift

Wissenschaft, Politik und Poesie.

Herausgegeben und redigirt

Christian Essellen.

Neue Folge. Zweiter Band.

Maiheft.

Cleveland, Ohio, 1855.

Atlantis.

Neue Folge Band 2. Heft 5. | Mai, 1855. | Alte Folge Bd. 4. Nr. 84—88.

Sklaverei und Nativismus.

Wir kommen nochmals auf ein oft besprochenes Thema zurück, weil wir einsehen, daß die einfachsten und deutlichsten Wahrheiten, die bekanntesten Thatsachen, und die evidentesten, die zwingendsten Schlüsse durch den Parteifanatismus entstellt, und der öffentlichen Meinung verfälscht überliefert werden. Es ist schwer zu begreifen, wie hartnäckig die Leute an der Selbsttäuschung und an der Täuschung Anderer festhalten, und wie die oberflächlichsten und ungegründetsten Behauptungen sich wie mit einem eisernen Anker in dem Bewußtsein des großen Haufens festklammern. So entblöden sich die demokratischen Zeitungen nicht, ihre Partei, die Partei der Sklaverei, als Gegnerin der nativistischen Bestrebungen hinzustellen, und die aktuelle Parteistellung so zu verdrehen, als wären die Burger der Union in zwei entgegengesetzte Parteien, die der Sklaverei und des Nativismus, geschieden. Eine gröbere Täuschung hat man selten dem Volke zu bieten gewagt. Sklaverei und Nativismus sind sowohl in logischer, wie faktischer Beziehung übereinstimmend und verwandt; sie stehen auf demselben Boden, stammen aus derselben Quelle, bedienen sich derselben Mittel, und gelangen zu demselben Ziele. Der Parallelismus ist zu deutlich, als daß man ihn wegläugnen könnte. Der Ursprung der Sklaverei, wie des Nativismus, ist die Verläugnung der Menschenrechte; es ist gleichgültig, welcher Aemterjägergesellschaft der Sklavereimann oder der Nichtswisser angehört: Beide stimmen darin überein, daß sie die großen Grundsätze Jefferson's und der Unabhängigkeitserklärung, daß sie die Lehre von den unveräußerlichen Menschenrechten, das Fundament jeder republikanischen Verfassung, bekämpfen. Diese prinzipielle Uebereinstimmung der Sklavereileute mit den Nativisten zeigt sich auch thatsächlich bei jeder Gelegenheit. Die letzteren bedienen sich derselben Hülfsmittel und Argumente, wie die ersteren, und jede Waffe, welche gegen die Nichtswisser gebraucht wird, trifft auch in letzter Reihe die Sklavereileute. Alle Verwirrungen, welche in der Parteipolitik dieses Landes gegenwärtig herrschen, aller nativistische Unsinn, der in der abolitionistischen Gesetzgebung von Massachussets vorkommt, alle ehrlichen oder ämterjägerischen Bemühungen

zu Gunsten der Fremdenrechte, welche von südlichen Politikern gerühmt werden mögen, können uns über diesen einfachen und wirklichen Sachverhalt nicht täuschen. Das Aufzählen der Namen und Personen beweist hier nichts; für jeden Antisklavereimann, der zu den Nichtswisserlogen gehört, kann man zwei Mitglieder der demokratischen Partei finden, und der Nativismus ist im Süden vielleicht deshalb nicht so groß, wie im Norden, weil dort die Einwanderung von keiner oder nur geringer Bedeutung ist, und die Eingebornen nicht zur Eifersucht und zum Neide veranlaßt. Bei der geringen politischen Bildung, welche in den Massen des amerikanischen Volkes herrscht, war es möglich, über den Zusammenhang zwischen Sklaverei und Nativismus das Volk zu täuschen; die Parteien wurden durcheinander geworfen, die Interessen miteinander vermischt, und die Grundsätze nach jeder Seite abgeschwächt und verfälscht. Dies war die goldene Zeit der Aemterjäger, die Zeit der Gewissenlosigkeit in der Politik, der Verkäuflichkeit in geheimen Conspirationen. Wird sie lange dauern? Wir glauben, die Uebereinstimmung der Ideen und Interessen habe sich jetzt schon so mächtig gezeigt, daß die unnatürlichen Verbindungen sich auflösen, und die natürlichen Wahlverwandtschaften zwischen Schlecht und Schlecht und Gut und Gut sich herausstellen werden.

Wie verwirrt auch die amerikanische Politik erscheinen kann, sie ist doch im Grunde genommen einfach und deutlich. Die Grundsätze der Unabhängigkeitserklärung, welche im Wesentlichen mit der Geburtsakte der europäischen Revolution, der Declaration des droits de l'homme, und der französischen Constitution von 1791 übereinstimmen, enthalten die ewige und unzerstörbare Garantie der Menschenrechte und diese Menschenrechte, die Bestimmungen über Freiheit und Gleichheit der Menschen, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, Habeas Corpus-Akte, Recht auf Jury und dergleichen sind die Basis jeglicher politischen Freiheit, jeglicher Civilisation dieses Jahrhunderts. Der erste und oberste Grundsatz in der Politik ist der Grundsatz der Wiedervergeltung. Der Organismus der menschlichen Gesellschaft beruht auf der Reciprocität, und der Satz: wie Du mir, so ich Dir, ist von der höchsten sittlichen, socialen und politischen Bedeutung. Was der Kreislauf des Lebens in der Natur, das ist die Wiedervergeltung in der moralischen Welt. Jedermann kann von dem Andern nur diejenige Achtung und dasjenige Recht verlangen, was er selbst diesem Andern zugesteht. Kein Mensch kann Rechte für sich verlangen, wenn er nicht die Gültigkeit dieser Rechte für die ganze Menschheit anerkennt. Deshalb und nur unter diesen Umständen ist die Rechtswissenschaft eine allgemein gültige Wissenschaft, und das Recht, wie die Vernunft und die Freiheit, überall dieselbe. Die moderne Politik basirt hierauf; es war der Triumph der menschlichen Vernunft und Freiheit in der amerikanischen und ersten französischen Revolution, wodurch dieses allge-

meine Menſchenrecht zur Grundlage der modernen Politik gemacht wurde. Wer dieſe Grundlage unter ſeinen Füßen zurückſtößt, verzichtet überhaupt auf den Antheil an der gegenwärtigen Civiliſation, auf die ſtaatsbürgerlichen Rechte und die perſönliche Freiheit. Der Europäer, der Pole, Ungar oder Franzoſe kann nur dann einen Anſpruch auf politiſche Freiheit machen, wenn er die Anſprüche von ganz Europa auf die Freiheit anerkennt und darnach handelt. Weil das die Franzoſen 1848 und 49 nicht thaten, verloren ſie die eigene Freiheit. Montalambert bewies ſchon zwei Jahre vor dem 2. Dezember, daß eine „römiſche Expedition im Innern," d. i. ein Staatsſtreich nothwendig ſei. Ebenſo verdienen die deutſchen Monarchen die Herrſchaft der ruſſiſchen Knute, weil ſie die Freiheit ihrer Völker mit Füßen getreten haben. Ueberall findet man, daß man in dem Maaße, in welchem man Andere unfrei macht, auch ſelbſt unfrei wird. Dies findet man bei dem Militär, der Bürokratie, dem Klerus, kurz allen unfreien Inſtituten in Europa, und der einzige Menſch, der vielleicht Sklaven unter ſich hat und keinen Tyrannen über ſich, iſt der Kaiſer von Rußland. Und doch kann der ärmſte polniſche Jude in Rußland über ſeine Handlungen wohl freier disponiren, als der Czaar. Tyrannei u. Sklaverei ſind Waffen, welche ſich gegen die Bruſt Deſſen richten, welcher ſie gebraucht. Die Weltgeſchichte zeigt uns ohne Ausnahme, daß die Völker durch die Tyrannei, welche ſie über andere Völker ausgeübt haben, ſelbſt in Tyrannei verfielen. So Perſien, Mazedonien, Rom, ſo die mittelalterlichen Völker, ſo auch in der neuern Zeit Preußen, England, Oeſterreich. Jeder Verſuch der Unterdrückung Anderer zieht die eigene Unterdrückung nach ſich. Am Deutlichſten kann man dies in Amerika ſehen. Die Sklaverei, welche der freie Amerikaner des Nordens bisher duldete und protegirte, hat ihn in eine ſchimpfliche Abhängigkeit vom Süden, von den Sklavenhaltern und der von dieſen begünſtigten und getragenen Aemterausbeutungsclique gebracht. Die amerikaniſche Freiheit hat nur Eine Achillesferſe, an welcher ſie ſterben kann, und das iſt das ſüdliche Inſtitut. Dies beweiſen uns vor Allem die puritaniſchen, temperenzleriſchen und nativiſtiſchen Beſtrebungen der Gegenwart.

Wenn die Nähe der Sklaverei, der geſetzliche Schutz, mit welchem ſie umgeben iſt, die Brutalität, mit welcher ſie gehandhabt wird, nicht das Rechtsgefühl und die Freiheitsliebe der Amerikaner bedeutend ſchon untergraben, und eine allgemeine Demoraliſation der öffentlichen Meinung hervorgebracht hätte; würden niemals ſolche Bewegungen, wie diejenigen, gegen welche wir heute zu kämpfen haben, möglich geweſen ſein. Die Verläugnung der Menſchenrechte, die Verweigerung politiſcher Freiheit und rechtlicher Gleichheit, die Zertretung der Menſchenwurde, die Ablehnung aller Humanität, welche wir an den nativiſtiſchen Beſtrebungen beklagen: dies ſind die Reſultate der Sklaverei, der Gewöhnung und Billigung dieſes

ſchändlichen Inſtitutes, welches alles Rechts- und Ehrgefühl einer Nation nothwendig von Grund aus ruiniren muß. Die demokratiſche Partei, die ſeit den Tagen der Nebraskabill vorzugsweiſe die Partei der Sklaverei genannt werden muß, hat dieſe Demoraliſation der öffentlichen Meinung hauptſächlich zu verantworten, und daher auch die Conſequenzen derſelben, die nativiſtiſchen Beſtrebungen. Wenn man Unterricht im Stehlen gibt, ſoll man ſich nicht beklagen, wenn man beſtohlen wird. Diejenigen, welche ſich immer emſig bemüht haben, das Recht und Ehrgefühl, die Menſchenrechte und Humanität, in Amerika zu ruiniren, Millionen von Menſchen aller ihrer Rechte und Freiheiten beraubt zu halten, Sklaven einzufangen und die Sklaverei allüberall unter dem Deckmantel der Volksſouveränität einzuführen; dieſe geſetzloſen Menſchen ſollten doch kein Wort darüber verlieren, wenn die Früchte ihres ſchimpflichen Thuns ihnen ſelbſt reifen, und ſie die Peitſche zu ſchmecken bekommen, welche ſie mit ſolcher Begeiſterung vertheidigt haben.

Gewiß, verhehlen wir es uns nicht, es gibt nur eine Weiſe und nur eine Waffe, mit welcher wir das Nichtswiſſerthum bekämpfen können, das ſind die Menſchenrechte, die abſolut gültigen, keine Ausnahme zulaſſenden, von keinen Bedingungen abhängigen Menſchenrechte, welche keinen Unterſchied der Geburt, Nationalität, Farbe und Race kennen. Nur auf dieſem Boden können wir den Kampf für unſer eigenes Recht führen. Wer nicht auf dieſem Boden ſteht, wer die Menſchenrechte der ſchwarzen Race mit Füßen tritt, der ſoll ſchweigend ſeine eigene Demüthigung und Knechtſchaft ertragen; ihm fehlt der Adel und der Stolz des freien Mannes, der ihn zur Empörung gegen jede Gewalt und jeden Unterdrückungsverſuch berechtigt. Deshalb ſollten ſich die deutſchen Sklavenzeitungen, welche die Nebraskabill und das Sklavenauslieferungsgeſetz vertheidigt haben, vor der nativiſtiſchen Bewegung in das Dunkel der Schande zurückziehen; ſie haben kein Recht gegen dieſe Bewegung; ſie ſehen darin nur einen Spiegel ihres eigenen Thuns; ſie hören darin nur das Echo ihrer eigenen Stimme. Wir allein, die freiſinnige Partei, die wir jedem Menſchen gleiches Recht zuerkennen wollen, die wir die allgemeinen Menſchenrechte als die Grundlage jeglicher politiſchen Freiheit anerkennen: wir haben ein Recht, uns gegen jeden Unterdrückungsverſuch aufzulehnen, und nur mit uns und unter unſerer Fahne können die eingewanderten Bürger ihre Rechte vertheidigen.

Die nativiſtiſchen Bewegungen ſind allgemeiner, wie man glaubt. Die wirkſamſten Mittel derſelben ſind die Temperenzgeſetze. Das Maine Law iſt eine Maßregel von vorwiegend nativiſtiſcher Bedeutung. Die Sonntagsgeſetze ſind eine Reaktion des ſpezifiſch puritaniſchen Geiſtes der Angloſachſen gegen die vorgerücktere geſellige Bildung und religiöſe Freiheit der Deutſchen. Alle die ſogenannten „amerikaniſchen“ Beſtrebungen zielen dahin, unſere Geſchäfte zu ruiniren, unſere ſociale Stellung zu beein-

trächtigen, unsere Rechte zu vermindern. Es ist natürlich, daß wir gegen diese drohenden Gefahren uns zu vertheidigen suchen, und alle Mittel aufwenden, den Feind zu schlagen. Wie fangen wir dies an? Können wir den Puritanismus im Namen der katholischen Hierarchie, den Temperenzfanatismus im Namen der Trunkenheit, den Nativismus im Namen und Interesse der Sklaverei, die moderne Aemterjägerei der Know-Nothings im Namen der Aemterjägerei der Hunker bekämpfen? Wenn irgend etwas im Stande wäre, die Bestrebungen der Nativisten, Puritaner, Temperenzler zu rechtfertigen, so wäre es eine solche Parteistellung. Nein, wir müssen die Waffen gegen unsere Feinde nicht aus der modernden Rumpelkammer der Vergangenheit nehmen; wir müssen mit reinen, blanken Schwertern kämpfen, die noch nicht in das Gift der Sklaverei getaucht und mit dem Schmutze der Corruption besudelt sind.

Ein großer Theil der Deutschen hat sich in den Tagen der Nebraskabill von der demokratischen Partei losgesagt; dies war recht und gut; es war nothwendig. Denn die demokratische Partei hatte durch ihre Unterstützung der Nebraskabill gezeigt, daß sie die Partei ist, welche den Norden an den Süden, die freie Arbeit an die Sklaverei verräth. Aber dringender, wie zu den Zeiten der Nebraskabill und der Sklavenjagd in Boston, ist heutzutage die Nothwendigkeit geworden, der demokratischen Partei mit derjenigen Verachtung den Rücken zuzuwenden, welche die Selbstentwürdigung verdient. Die demokratischen Zeitungen mögen noch so viel lärmen und poltern, und über die Nichtswisser, die Temperenzler räsonniren; es ist nicht gut gemeint; es ist in den Wind hinein gesprochen; man hört es mit Bedauern. Unser Recht, unser gutes, deutsches Recht, steht zu hoch und fest, als daß wir es den Handlangern der Sklaverei zur Beschützung anvertrauen könnten; an der Schwelle unserer Freiheit sollen keine Nebraskaritter Wache stehen.

Es stellt in der That die Logik und die Urtheilsfähigkeit dieser „demokratischen" Presse in das hellste Licht, oder vielmehr in den dunkelsten Schatten, daß sie aus der Nichtswisserbewegung Kapital zu machen suchen. Grade so gut könnte sie aus der Belagerung von Sebastopol Kapital machen. Ist kein Gegensatz zwischen der Sklavereipartei und den Nichtswisserlogen vorhanden. Mit Recht bemerkt der „Cincinnati Republikaner," daß die Stellung der Know-Nothings zur Sklaverei von lokalen Ursachen abhängig sei; im Norden, in den Neu-England Staaten, ist das freesoilistische Element überwiegend, und daher sind auch die Nichtswisser der Majorität nach Freesoiler; in den mittleren Staaten, New-York, Pennsylvanien, Ohio u. s. w., sind die Know-Nothing-Logen zwischen Pro- und Antisklaverei getheilt, nach dem politischen Charakter der Bewohner; im Süden endlich sind die Nativisten ohne Ausnahme Prosklavereimänner. Daß im Süden der nativistische Lärm sich nicht so bemerklich macht, wie etwa in

Cincinnati oder Chicago, rührt einfach daher, weil im Süden die „Foreigners" in unverhältnißmäßig kleiner Anzahl und deshalb machtlos sind, der Eingeborene hat von ihrer Konkurrenz im Handel, der Industrie, dem Ackerbau, der Land- und Lottenspekulation, der Aemterjägerei u. s. w. nichts zu fürchten. Auch gehören die „Fremden" im Süden, einzelne größere Städte, wie Louisville, St. Louis ꝛc. ausgenommen, der Sklavereipartei an, und diese Leute sind an den Gehorsam gegen die Amerikaner so sehr gewöhnt, daß diese keine Eifersucht gegen sie bekommen. Aber die „Fremden" im Norden, namentlich die Deutschen, sind ihrer Zahl, ihrem Einfluß und ihrer politischen Richtung nach dem spezifischen Amerikanerthum und seinem Puritanismus sehr gefährlich. Auf der einen Seite sieht man die hierarchische Gewalt Rom's sich immer mehr und mehr ausbreiten; Irländer und Deutsche bauen die Zwingburgen des Aberglaubens und der Unterdrückung, katholische Kirchen und Klöster; der ungeheure Reichthum der Bischöfe erregt die Besorgniß der Verständigen, die Habsucht der Lottenspekulanten. Auf der andern Seite bildet sich, namentlich unter den Deutschen, ein freisinniges, unabhängiges Element heran, das der modernen Civilisation und Aufklärung theilhaftig ist, ein mit dem Geiste der Philosophie getränktes, von Reformideen erfülltes Element, das sich den Mißbräuchen und Mängeln dieses unreifen Landes nicht ohne Weiteres unterwerfen will. Dieses Element maßt sich an, der Corruption in der Politik entgegenzutreten, die Wahlen zu kontroliren, für Prinzipien zu agitiren, die öffentliche Meinung zu reinigen. Die amerikanischen Aemterjäger aller Parteien und Sorten sind natürlich erbittert über solche Neuerungen; bisher haben sie, Dank der „demokratischen" Presse, über die Deutschen bei den Wahlen nach Belieben verfügt und nach Gutdünken ihre Stimmen verhandelt; das Streben nach selbstständigem Urtheilen und Handeln kann ihnen natürlich nicht gefallen. Daher wendet sich der Nativismus sowohl gegen die Deutschen, als gegen die Irländer; die Puritaner können die Katholiken eben so wenig leiden, wie die Infidels.

Dies sind die verständlichen und natürlichen Quellen des Nativismus. Anstatt nun vom kosmolitischen und humanem Standpunkte, von dem Standpunkte der Menschenrechte und Jeffersonianischer Philosophie, denselben zu bekämpfen, rathen die demokratischen Blätter zur freiwilligen Unterwerfung, zur Rückkehr in die alte Dienstbarkeit gegen Sklaverei und Aemterjägerei.

Je mehr die demokratischen Blätter bei dieser Gelegenheit von Freiheit und Recht, von deutscher Ehre und Nationalität u. dergl. sprechen, desto ekelhafter und widriger werden sie. Die Nebraskazeitungen haben kein Recht, die Worte Ehre, Freiheit u. s. w. in den Mund zu nehmen. Wir wollen kurz an die Laufbahn dieser Blätter erinnern. Zur Zeit der Wahl von Franklin Pierce vertheidigten sie die bestehenden Kompromisse. Als

die Nebraskabill zu rst auftauchte, erklärten sie sich gegen diesen Bruch des Friedens und der Ehre. [New-Yorker Staatszeitung, Banner, Volksfreund von Milwaukie u. s. w. waren g e g e n die Bill.] Als aber die Ne raskabill von der Administration unterstützt und zu einer Quelle der Aemtererbeutung gemacht wurde, vertheidigten sie dieselbe mit wahnsinnigem Fanatismus Man rennomirte nach dem Vorbilde von Herrn Douglas mit der Volkssouverainität. Das Sklavenauslieferungsgesetz sei durch den Grundsatz der Nebraskabill beseitigt, hieß es. Die Sklavenjagd zu Boston wurde gemacht und man jubelte dazu. Wochen lang sprach man darauf die Ansicht aus, daß Nebraska und Kansas freie Staaten, und sich dadurch die Nebraska- und Kansasbill als zweckmäßig und der Freiheit günstig erweisen würde. Die Sklaverei siegt in Kansas; die Volkssouveränität wird mit Füßen getreten; eingedrungene Missourier-Horden, echte. gute „Demokraten," mit dem „demokratischen" Vicepräsidenten Atchison an der Spitze, setzen dem Willen der Squatters ihre Revolvers und Messer entgegen; der von Pierce eingesetzte Gouvernör muß fliehen; Kansas ist zu gleicher Zeit der Sklaverei und der Herrschaft gesetzloser Horden anheimgefallen. Dieses sind die natürlichen Folgen des Douglas'schen Gesetzes; wir konnten dieselben längst vorhersehen, und haben sie schon vor einem Jahre prophezeit. Was thut die demokratische Presse? Sie fragt ganz gemüthlich: Was wird Herr Pierce dazu sagen? Sie nimmt auch diesen Fußtritt mit derselben Ergebenheit hin, mit welcher sie sich bisher immer von der Partei der Sklavenhalter hat behandeln lassen.

Und solche Leute, welche für jede Brutalität eine Rechtfertigung, für jede Schandthat der Sklaverei ein versöhnliches Wort, für jeden Eidbruch eine Entschuldigung und für jeden Fußtritt eine Danksagung vorräthig haben, — diese Leute wagen, gegen Nichtswisser und Temperenzler zu schreiben? Woher nehmen sie die moralische Entrüstung? Wir sind neugierig auf eine Antwort.

Höheres Gesetz.

Man spricht in der amerikanischen Politik vielfach von einem höheren Gesetz (higher law). Man versteht darunter ein moralisches Gesetz, ein Gesetz des Gewissens, welches höher ist, wie das Gesetz des Staates. „Du sollst Gott m hr gehorchen, wie den Menschen," heißt es in der Bibel. Dies ist ein sehr bedenklicher und gefährlicher Satz, der sich mit einer wohlgeordneten Staatsverfassung nicht verträgt. Im Namen dieses höheren Gesetzes sind schon viele politische Verbrechen begangen worden, und wenn auch

Digitized by Google

nicht zu leugnen ist, daß die Freiheit sich manchmal dieses Mittels zum Siege bedient hat, so benutzte doch in den meisten Fällen der religiöse Fanatismus dasselbe, um die staatliche Ordnung durch hierarchische Eingriffe zu verwirren. Hier in Amerika sehen wir vielfach das höhere Gesetz in letzterem Sinne angewendet. Der Katholicismus erkennt über der Konstitution der Ver. Staaten ein höheres Gesetz an, das kanonische Recht und den Willen der Priester. Auch der Puritaner hat sein "higher law," das heute noch mit einem Fanatismus ausgeführt wird, wie zu den Zeiten Cromwell's. Der Mormone flüchtet sich mit seinem „höheren Rechte" auf Vielweiberei u. s. w. in die Wildniß, um dem Conflikte mit der Obrigkeit und dem Gesetze zu entgehen. In allen diesen Fällen sehen wir die Constitution der Ver. Staaten und die Gesetze der einzelnen Staaten von unbestimmten und wechselnden Gewalten durchkreuzt. Nicht nur die Religion flüchtet sich unter die Wirksamkeit des höheren Gesetzes. Der südliche Sklavenhalter tritt im Namen seines höheren Gesetzes, des Sklavereiinteresses, alle positiven Gesetze und konstitutionellen Bestimmungen mit Füßen; Preßfreiheit, Geschwornengerichte, die wichtigsten Bestimmungen der Ver. Staaten Constitution, haben keine Geltung vor dem höheren Rechte auf Sklaverei, welches die Fanatiker des Südens ein göttliches Recht nennen. Auf der andern Seite erkennen auch die Abolitionisten der Neu-England Staaten ein höheres Recht, als die Paragraphen der Constitution an; sie beweisen aus der Bibel, daß die Sklaverei mit dem Willen Gottes nicht übereinstimmt. In einer andern Weise, aber noch viel deutlicher und entschiedener, erkennen selbst die Philosophen ein höheres Recht an; der kategorische Imperativ Kant's ist am Ende nichts Anderes, als das höhere Recht, welches über alle positiven Gesetze erhaben ist. In despotischen Staaten, wo das positive Recht ein positives Unrecht ist, ist das Recht auf Freiheit, Selbstregierung, persönlicher Sicherheit u. s. w. das höhere Recht; wir haben in Europa während der letzten Jahre tausende von Conflikten zwischen diesem höheren Rechte und den positiven Gesetzen des Staates gesehen, und diese Conflikte waren der Art, daß sie alles Rechtsgefühl im Volke zu verwirren drohten.

Die Theorie des höheren Rechtes ist eine revolutionäre Theorie; ihre Berechtigung und ihre Wirksamkeit hängt von den jedesmaligen Umständen ab, und man kann sie deshalb nicht von vornherein und mit einem Male entweder annehmen oder verwerfen. Es ist sehr mißlich, von den Gesetzen des Staates eine Appellation an eine höhere Gewalt zu machen, die nicht in feste, gesetzliche Formen ausgeprägt ist, die Jeder nach seinem eigenen Belieben deutet, welche in den meisten Fällen aus religiösem Fanatismus entspringt. Die Idee des Staates und des Gesetzes sträubt sich gegen eine solche Willkür, welche den Organismus des Staates und der Gesellschaft vollständig zu zerstören droht. Alles, was Willkür ist, widerspricht dem

Digitized by Google

Wesen des Staates. Der Staat muß eine allgemeine, öffentliche, unverrückbare Grundlage haben; sein Gesetz muß keinen Widerspruch dulden, keine Appellation anerkennen; religiöse Ansichten, philosophische Systeme haben im Staate keine andere Berechtigung, als jede andere persönliche Liebhaberei.

Auf der andern Seite kann man aber unmöglich die positiven Verfassungen und Gesetze der einzelnen Staaten als etwas Absolutes und Vollkommenes hinstellen, dem sich die innersten Ueberzeugungen, die heiligsten Gefühle des Menschen unbedingt unterordnen sollen. Ein Blick auf die Einrichtung und Verfassung der bestehenden Staaten zeigt uns die Widersprüche und Irrthümer, welche sich in alle Gesetzgebungen und Verfassungen einschleichen. Abgesehen von den europäischen Staaten, deren Form und Wesen nichts Anderes ist, als der historische Niederschlag von den Ungerechtigkeiten und Gewaltmaßregeln vieler Jahrhunderte, bietet selbst die vollkommenste Verfassung, welche jemals praktisch ausgeführt ist, die Constitution der Ver. Staaten, nicht den Anblick eines vollkommenen und absoluten Gesetzes. Wir können uns selbst der Constitution der Ver. Staaten nicht unterwerfen, ohne Appellation an den gesunden Menschenverstand, ohne das Recht auf Kritik, ohne das höhere Recht auf Freiheit zugeben zu müssen. Wir haben schon an einem andern Orte bemerkt, welch ein mißliches Ding es mit der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Verfassungen ist. Gewöhnlich beruhen die Verfassungen auf Verträgen zwischen gegenüberstehenden Interessen und Ueberzeugungen, und werden gleich den internationalen Verträgen, den Friedenstraktaten u. s. w., nur so lange gehalten, als man sie, gezwungen durch thatsächliche Gewalt, halten muß. Auch die Constitution der Ver. Staaten trägt die Spuren der Verträge und Kompromisse, der Vereinbarung zwischen dem Guten und Schlechten, dem Wahren und Falschen, an sich, und wenn man ihr am treuesten und konsequentesten folgen will, muß man sie mehr dem Geiste, wie dem Buchstaben nach, interpretiren. Es ist merkwürdig, wie wenig ausgebildet und entwickelt die wesentlichsten Punkte des amerikanischen Staatsrechtes sind, und wie wenig man sich bei der Entscheidung staatsrechtlicher Streitfragen auf die Constitution selbst verlassen kann. Aus der amerikanischen Constitution kann man, wie aus der Bibel, Alles beweisen, Sklaverei und Freiheit, Selbstregierung des Volkes und Squattersouveränität, Centralisation und Decentralisation u. s. w. Jede amerikanische Partei, Demokraten, Whigs, Freesoiler, Know-Nothings verstecken ihre speziellen Ansichten und Bestrebungen hinter der Constitution; jede behauptet, die richtige Deutung und Auslegung der Constitution zu besitzen; in dieser Beziehung stehen die politischen Parteien zur Constitution in demselben Verhältnisse, wie die religiösen Sekten zur Bibel. Die amerikanische Constitution hat nun auch eine große Dehnbarkeit, so daß sie sogar die Tortur auf dem

Digitized by Google

Prokrustesbette des Parteikampfes aushalten kann; sie ist biegsam, wie Wachs, und dies ist vielleicht der hauptsächlichste Grund ihrer Dauerhaftigkeit und Brauchbarkeit.

Daß unter diesen Umständen ein höheres Recht, selbst der amerikanischen Constitution gegenüber, in vielen Fällen geltend gemacht werden muß, ist erklärlich. Wir wollen die Quelle untersuchen, aus welcher dieses höhere Gesetz fließt, und nach den Bedingungen fragen, unter denen es angewendet werden darf und muß.

Gewöhnlich hat das höhere Gesetz eine religiöse Quelle, und nimmt in der Politik ungefähr dieselbe Rolle ein, wie das Wunder in der Naturgeschichte. Wo der menschliche Verstand nicht ausreicht, kommt eine unmittelbare Einwirkung der göttlichen Gewalt, wie ein deus ex machina, auf die Bühne. Der heilige Geist ergreift den Puritaner, die göttliche Liebe durchdringt den Methodisten, während der Katholik auf die Traditionen der Kirchengeschichte und die Aussprüche der Päbste als auf ein höheres Recht zurückgeht. Wie überhaupt die Religion heutzutage nichts Anderes ist, als die Verdeckung und Verhüllung persönlicher Interessen und Privilegien, so ist auch das höhere Recht der Priester und Sekten nur ein Schleier, mit dem egoistische Absichten, historische Vorurtheile, materielle Interessen verhüllt werden. Im Namen dieses höheren Rechtes dringen die Missourier Räuberbanden in Kansas ein, und zerstören die fanatischen Tempekenzler der Neu-England Staaten die persönliche Freiheit und die Sicherheit des Eigenthumes. Wie in allen Gebieten des Lebens Religion und religiöser Fanatismus einen schädlichen Einfluß ausübt, so besonders in der Politik, und deshalb ist auch das höhere Recht der Priester und Fanatiker nach den Grundsätzen der amerikanischen Staatskunst, welche jede Einmischung in die Religion verbietet, ein absolutes Unrecht.

Das höhere Recht, welches wir über alle Constitutionen und Gesetze der Erde stellen, ist das Naturrecht, d. h. dasjenige Recht, welches aus der Natur des Menschen fließt. Wie für alle menschlichen Verhältnisse die Natur der ursprüngliche Typus ist, so auch für den Staat und dessen Organisation; die Natur des freien Menschen ist das Ideal, ist das Modell des freien Staates, und sobald dieser sich von seinem Vorbilde entfernt, widersetzen sich dem positiven Gesetze des Staates die höheren Gesetze der Natur, die allgemeinen Menschenrechte. Wie aus der Natur des Menschen die Organisation des Staates entwickelt werden muß, wie ein Staat auf dem Boden der allgemeinen Menschenrechte eingerichtet werden kann, dies ist freilich keine leichte Frage; Jahrtausende lang haben sich die weisesten Politiker und Philosophen mit der Lösung derselben beschäftigt, und diese wurde immer nur ungenügend und annähernd gefunden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts endlich, in jener glorreichen Periode der Befreiung und

Digitized by Google

Aufklärung, stellte die Menschheit durch die zwei Revolutionen in Frankreich und Amerika die Menschenrechte fest, und gab dadurch dem Staatsrechte der Zukunft eine feste, unverrückbare Basis. Durch die Unabhängigkeitserklärung und die Erklärung der Menschenrechte wurde das höhere Gesetz, das bisher als eine religiöse Eingebung betrachtet und zu religiösen Zwecken gebraucht wurde, in eine feste, bestimmte Form gebracht, welche, wenn auch noch nicht ausgebildet, — es fehlt z. B. noch das Recht auf Arbeit, — doch die Brücke bildet, welche vom positiven Rechte zum Naturrechte führt. Diesen Weg zu verfolgen, das positive Gesetz des Staates immer mehr und mehr in Einklang mit den Gesetzen der Natur zu stellen, dem Staatsrechte den Charakter des Naturrechtes zu geben: dies ist die Politik, welche wir in allen Fragen und bei allen Verhältnissen befolgen müssen. Durch eine solche Politik wird die gefährliche Existenz des "higher law" aufgehoben.

Das Gesetz in der Brust des Menschen, das begriffene Gesetz, ist Freiheit; das Gesetz außerhalb des Menschen, das unverstandene Gesetz, ist Zwang und Unfreiheit. Es ist der hervorragendste Charakterzug dieses Jahrhunderts, alle transcendentale, d. i. jenseitige Verhältnisse in immanente, d. i. diesseitige zu verwandeln, und so auch muß die Abstraktion des höheren Gesetzes, oder wie man es in Europa nennt, des göttlichen Rechtes, auf menschliches Recht und Naturgesetz zurückgeführt werden. Die Quellen des menschlichen Rechtes liegen nicht im Himmel, nicht auf Schlachtfeldern oder in historischen Urkunden, sondern in der Brust des Menschen, in seiner Natur. Diese Entdeckung steht im Einverständniß mit allen wissenschaftlichen Erscheinungen dieses Jahrhunderts; überall, in den Naturwissenschaften, in den Künsten, in der Metaphysik legt man die transcendentalen Theorien ab, und sucht die Wahrheit in der Erforschung und Beobachtung der Natur. Das höchste Gesetz der Natur aber, die Nothwendigkeit, ist auch das höchste Gesetz der moralischen Welt, und diese Naturnothwendigkeit wird, wenn begriffen, zur Freiheit.

Dilettantismus.

Unter einem Dilettanten versteht man einen Menschen, der irgend einen Zweig der Literatur, der Kunst oder Wissenschaft treibt, ohne denselben zum Gegenstande seines Studiums und Berufes zu machen. Die große Ausdehnung des wissenschaftlichen Gebietes, die vielseitigen Kenntnisse, die von einem gebildeten Menschen verlangt werden, machen es nothwendig

und erklärlich, daß Jederman in vieler Beziehung Dilettant ist, und daß wir Alle an den Fehlern leiden, welche mit dem Dilettantismus verbunden sind. Der Kreis des menschlichen Wissens und Strebens hat sich seit einem Jahrhundert mächtig erweitert, und in diesem weiten Kreise können wir nur einen kleinen Punkt als unser spezielles Eigenthum, unser Studium und unseren speziellen Beruf in Anspruch nehmen. Im Verhältniß zur allgemeinen Sphäre der Bildung ist der Beruf des Menschen sehr eng; „in der Beschränkung liegt die Größe," sagt Göthe, und wir finden, daß diejenigen Menschen, welche in künstlerischer oder wissenschaftlicher Beziehung am meisten leisten, sich auch am meisten auf irgend ein spezielles Feld beschränken. Die jenseits des Berufes liegenden Sphären menschlichen Denkens und Strebens müssen natürlich auch einigermaßen gekannt und berücksichtigt werden, soll der Mensch nicht in Pedantismus verfallen; in diesen Sphären zeigt sich der Mensch als Dilettant, und deshalb finden wir den Dilettantismus überall, selbst bei den geistreichsten und grundlichsten Menschen. Man hat vielfach über den zunehmenden Dilettantismus unserer Zeit geklagt, und man hat auch wohl Veranlassung dazu, denn der Dilettantismus ist allem ernsten Streben in Kunst und Wissenschaft entgegen und verflacht den Charakter des Menschen; aber ohne denselben würde keine allgemeine gesellschaftliche Bildung möglich sein. Wenn jeder Mensch ausschließlich sich auf seinen Beruf zurückziehen, und auf sein spezielles Studium beschränken wollte, so würde die Welt aus lauter isolirten Köpfen, aus Specialitäten bestehen, welche sich unter einander kaum verständlich machen könnten. Der Dilettantismus schafft das allgemeine Niveau der menschlichen Bildung, auf welchem sich der weniger kenntnißreiche Mensch geltend machen kann, wo aber auch der große Denker sich in gewöhnlicher Gestalt und ordinärer Haltung zeigt. In dieser Beziehung ist der Dilettantismus mit gewissen Auffassungen des Republikanismus und der Demokratie zu vergleichen; er ist der Träger der breiten, behaglichen Mittelmäßigkeit, welche jeglicher Aristokratie, jeglicher Ueber- und Unterordnung Feind ist, und in der es der Masse so wohl ist. Deshalb spielt auch in dem demokratischen Amerika der Dilettantismus eine so große Rolle; es wäre undemokratisch, wollte sich Jemand durch eine tiefe wissenschaftliche Bildung über seine Nebenmenschen erheben. Von Allem Etwas wissen, in allen Wissenschaften oberflächliche Kenntniß zu haben, über Alles und Jedes sprechen zu können, dies ist der höchste Anspruch, welchen die Masse an die Bildung macht, und zu diesem Zwecke sind die meisten Schulen eingerichtet. Dutzende von Wissenschaften werden in den College's und Lady's Seminaries gelehrt; in der ersten Viertelstunde Griechisch, in der zweiten Astronomie, der dritten Sanskrit, der vierten Chemie, dann Geologie, Phrenologie, Anatomie, Latein, Geschichte, Ackerbaukunde u. dergl., so daß man, wenn man das Programm einer solchen

Digitized by Google

Erziehungsanstalt sieht, glauben sollte, alle Weisheit der Welt wäre dort versammelt. Aber was ist das Resultat? Nicht Kenntnisse, sondern nur der Dünkel der Kenntnisse wird hier mitgetheilt, und der Dilettantismus, der nur eine Ergänzung, nur eine Beigabe zum eigentlichen Berufsstudium ist, wird über alle Verhältnisse des Lebens, über alle Wissenschaften und Künste, Beschäftigungen und Thätigkeiten ausgebreitet.

Das ist es grade, worauf es ankommt, daß der Dilettantismus immer nur eine bescheidene Nebenrolle spielen, daß Jedermann sein Hauptaugenmerk und seinen ganzen Eifer auf seinen speziellen Beruf legen muß. Ein Mensch ohne einen bestimmten Beruf ist immer oberflächlich. In Europa, wo die Leute meistens durch ihre Verhältnisse, durch ihre Familien, Fähigkeiten und Neigungen, einem bestimmten Berufe zugewiesen werden, finden wir die Zahl dieser unglücklichen Menschen viel kleiner, als in Amerika, wo bei der unbedingten Gewerbefreiheit und der Unfertigkeit aller Verhältnisse häufig ein Vertauschen und Verändern des Berufes stattfindet. Der Mensch muß Ein Studium und Ein Geschäft haben, welches er nicht als Dilettant betreibt, das er gründlich und vollständig kennt, und das ihm einen Halt gibt gegen die Oberflächlichkeit der allgemeinen Bildung und gegen die Wechselfälle des Lebens. Die Leichtigkeit, mit welcher der Amerikaner sich in den verschiedensten Berufen zurechtfindet, ist eben nicht, wie man es uns gern einreden möchte, ein Zeichen großer geistiger Kraft und einer gründlichen allgemeinen Bildung, sondern vielmehr ein Beweis des Gegentheiles, einer großen Oberflächlichkeit der Kenntnisse und Leichtfertigkeit des Charakters. Der Amerikaner pfuscht gern in Alles und Jedes hinein; er hat in vielen Fällen so wenig einen Begriff von wissenschaftlicher Bildung, daß er sich für einen Geologen hält, wenn er ein Paar griechischer oder lateinischer Namen von Versteinerungen u. dergl. radebrechen kann, daß er sich einen Chemiker nennt, wenn er Knallgas hervorbringen kann u. s. w. Diese dilettantistische Oberflächlichkeit kann man in allen wissenschaftlichen Berufen finden, vor Allem in der Arzneiwissenschaft. Wird der Dilettantismus zum Erwerbe und Berufe benutzt, so nennt man ihn Pfuscherei.

Die Popularisirung der Wissenschaften während der letzten fünfzig Jahre, die volksthümlichen Darstellungen der Philosophie, der Naturwissenschaften, die große Verbreitung der encyklopädistischen Literatur, hat einzelne Brocken und Fragmente des Wissens über alle Klassen der Menschheit verbreitet, und dadurch dem Dilettantismus ein ausgedehntes Feld eröffnet. Man kann dies nicht gerade tadeln und bedauern; eine oberflächliche, eine encyklopädistische Bildung ist grade nichts Gutes, aber der gänzliche Mangel an Bildung ist doch noch schlimmer. Man kann den Dilettantismus in der Wissenschaft, wie überall, ertragen, wenn er bescheiden auftritt. Aber leider ist dies am seltensten der Fall. Gewöhn-

Digitized by Google

lich ist der Dilettantismus mit Selbstüberschätzung, Selbstgefälligkeit und einer zudringlichen Eitelkeit verbunden; der Dilettant hat in den meisten Fällen zu wenig Einsicht in das Wesen der Wissenschaft, deren Kenntniß er sich ruhmt, als daß er die Mängel seines Wissens entdecken könnte. Es werfen sich ihm keine weiteren Probleme und Fragen auf; eine glückliche Unwissenheit verhüllt ihm die dunkeln Stellen in seinem Kopfe; die Leichtigkeit, mit welcher er über schwierigere Punkte hinweg pft, ist er geneigt, für Genialität zu halten. Es ist nicht grade angenehm, in Gesellschaft eines solchen Dilettanten zu sein. In jede Unterredung mischt er sich hinein; er weiß Alles schon im Voraus; seine Urtheile springen aus seinem Munde, ausgewachsen und vollständig gerastet, wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus. Jeder Zweifel, jede Bedenklichkeit ist fern von ihm; was er spricht, an dessen Wahrheit zweifelt er selbst nicht, — warum sollten denn andere Leute daran zweifeln? Er kann in seiner behaglichen Unwissenheit gar nicht begreifen, warum andere Leute sich über diese und jene Sache den Kopf zerbrechen; ihm ist Alles klar und deutlich, und er muß die armen Leute bedauern, die noch nothwendig haben, darüber nachzudenken und Studien zu machen. Wie oft kann man Aeußerungen, wie folgende, hören. In Deutschland studirt man fünf Jahre lang Medizin? fragte mich neulich Jemand. Noch länger, lautete die Antwort. Was für langsame und schwere Köpfe müssen doch die Deutschen haben, hieß es darauf; wir in Amerika machen in 3, höchstens 4 Semestern die ganze Schule durch.

Die interessanteste Spezies eines Dilettanten ist offenbar der „selbstgemachte Mann;" man findet diese Spezies in Amerika sehr häufig, sie steht in innigem Zusammenhange mit dem Nichtswisser. Der Autodidakt, der "self made man," ist ein Mensch, der nicht nothwendig hat, von Andern zu lernen; die Brunnen seines Geistes sind so tief, daß er alle Weisheit der Welt daraus schöpfen kann; er ist Original und hat Andern nichts zu verdanken. Die schwierigsten Problem, wie die Quadratur des Zirkels, die Kunst, Gold zu machen u. dergl. beschäftigen ihn; er vermeidet ängstlich, andere Männer nach seinen Lieblingsgegenständen zu fragen oder sich darüber aus Büchern zu unterrichten; darunter könnte seine Originalität leiden, denn diese Originalität ist etwas krankhafter und empfindlicher Natur. Was ich bin, habe ich mir selbst zu verdanken, sagt er; dies ist sein Stolz u. sein Ruhm. Die großen Beispiele der Geschichte, die Entdeckungen der Forscher, die Untersuchungen der Denker früherer Zeiten sind dem Autoditakten werthloser Plunder, deren Glanz unter den Strahlen seines eigenen Genie's erblaßt. Wenn auch in den angewandten Wissenschaften, welche von der Erfahrung, der Beobachtung und dem Experimente abhängig sind, die Selbstgenügsamkeit des Autodidakten, sobald derselbe nur einigermaßen des Denkens fähig ist, bald enttäuscht wird, so treibt diese seinwollende Originalität in den philosophischen Wissenschaften um so mehr

Digitized by Google

Unfug, und die verrücktesten Systeme und Theorien der Philosophie, besonders der Religions- und Naturphilosophie, sind diesem autodidaktischen Dilettantismus zu verdanken.

Der Unterschied zwischen dem Dilettantismus in der Wissenschaft und der Wissenschaft selbst liegt in der Methode der Art und Weise des Studiums. Allerdings ist nicht nur das Wissen eines Dilettanten, sondern auch eines wissenschaftlichen Mannes immer nur Stückwerk, und in dieser Beziehung hat wohl Keiner dem Andern etwas vorzuwerfen. Aber die Art und Weise der wissenschaftlichen Erkenntniß ist eine andere, wie die des Dilettanten. Der wissenschaftliche Mann will Gründe wissen, der Dilettant nur Resultate; Jener sucht den inneren Zusammenhang, Dieser begnügt sich mit Einzelnheiten; der Erste will die Dinge begreifen, der Zweite ist mit einer äußeren Kenntniß davon zufrieden; das Wissen des Einen geht in die Tiefe, das des Andern in die Breite. Wenn der Dilettantismus durch eine leichte Fassungskraft und ein gutes Gedächtniß unterstützt wird, so umfaßt er oft ein umfangreiches Gebiet des Wissens, welches im ersten Augenblicke imponirt; bald aber sieht man, daß der rothe Faden fehlt, welcher die einzelnen Zweige des Wissens zusammenhält, und daß man mehr eine aphoristisch zusammengehäufte Masse von Kenntnissen vor sich hat, als ein organisches Ganze, ein begriffenes System. Der wahrhaft wissenschaftliche Mensch reproduzirt die Wissenschaft in sich; sie ist ein Produkt seines eigenen Denkens, ein integrirender Theil seines Wesens, während der Dilettant seine Kenntnisse, wie in einem Speicher aufsammelt und hinter Schloß und Riegel seines Gedächtnisses versteckt. Das Wissen des Dilettanten ist zufälliger Art; während die Wissenschaft selbst den Gesetzen der Nothwendigkeit nachfolgt.

Am Häufigsten zeigt sich der Dilettantismus in der Kunst, und wenn man ohne nähere Bezeichnung von Dilettantismus spricht, so versteht man darunter gewöhnlich den Dilettantismus in Musik, Malerei u. s. w. Der künstlerische Dilettantismus ist so verbreitet, wie die Luft, die uns umgibt, und es ist in der That noch keine ausgemachte Sache, ob derselbe der wahren Kunst wirklich so feindlich und schädlich ist, wie manche Künstler behaupten. Der künstlerische Dilettantismus scheint uns ein Produkt der gegenwärtigen socialen Verhältnisse zu sein, welche nur wenigen glücklichen und genialen Menschen erlauben, die Kunst zum Studium und zum Berufe zu machen. Abgesehen von den wenigen Aristokraten des Reichthums und des Genie's, die ihr ganzes Leben der Kunst opfern können, — was sollte die Masse anfangen, wenn es ihr verwehrt würde, sich in der oberflächlichen Weise der Dilettanten um die Kunst zu kümmern?

„Die Kunst ist lang, aber das Leben ist kurz," sagt der alte Philosoph. Um ein Künstler im vollen Sinne des Wortes zu sein, muß man sich

der Kunst mit gänzlicher Ausschließung aller andern Bestrebungen widmen. Die Musen sind eifersüchtig und ertragen keine Nebenbuhlerinnen. Und besonders in unserer Zeit, wo die Kunst keinen öffentlichen, nationalen Charakter hat, wo sie als eine Zufälligkeit, nicht aber als eine Nothwendigkeit behandelt wird, ist es nur Wenigen vergönnt, die Kunst zum Berufe zu machen. Und es fragt sich, ob die Kunst dadurch gewinnt, daß man sie zum Berufe macht. Wir sehen gerade in unsern Tagen, daß die Kunst noch mehr nach Gold, wie nach Ehre strebt, und der Widerspruch zwischen dem Wesen der Kunst und den Zwecken, zu denen sie benutzt wird, beleidigt uns selbst bei großen und glänzenden künstlerischen Leistungen. Der Humbug, den Barnum mit Jenny Lind aufführte, die ewigen Prozesse der Fräulein Rachel in Paris, die zweideutigen Unternehmungen des berühmten Ole Bull: alle diese pikanten Dinge aus der Chronique scandaleuse der Kunstwelt beweisen dies. Die Kunst als Mittel zum Lebensunterhalt wird verächtlich und würdigt dieselbe zum Handwerk herab. Diesen Mißbräuchen gegenüber möchten wir oft lieber die Kunst als Dilettantismus sehen, denn der Dilettant treibt doch wenigstens die Kunst um der Kunst willen, und sie ist ihm nicht nur die milchgebende Kuh. Der Dilettantismus, wie er sich in unsern Männergesangvereinen, Musikgesellschaften, Theatervereinen u. s. w. zeigt, hat schon ehrenwerthe Resultate hervorgebracht, und einige Musikfeste in dem unkünstlerischen und unparteiischen Amerika übertrafen nicht nur an allgemeiner Theilnahme, sondern auch an musikalischem Werth manche bezahlten Hofkonzerte deutscher Fürsten. Wir sind überzeugt, daß aus diesem dilettantischen Streben, falls es richtig geleitet wird, und von äußern Ereignissen verschont bleibt, noch ein tüchtiges, volksthümliches Kunstleben sich entwickeln wird. Vor Allem ist nur Das zu bemerken, was wir schon früher gesagt haben, nämlich, daß der Dilettantismus sich vor Prätensionen hüten müsse. Denn ein mit Prätensionen verbundener Dilettantismus ist unerträglich; selbst gute Leistungen desselben stellen sich in einem schlechten Lichte dar. Ferner darf dem Dilettantismus die Kritik nicht fehlen. Allerdings hat die Kritik, Dilettanten gegenüber, einen schwierigen Stand, weil sie nicht ihr ganzes Recht gebrauchen kann und doch ihre ganze Pflicht thun muß. Sie muß die Leistungen der Dilettanten nicht objektiv, nach dem Thatbestande, allein beurtheilen, sondern die Umstände berücksichtigen, und diese sind gewöhnlich solcher Art, daß sie sich wenig zu einer öffentlichen Auseinandersetzung eignen. Mit dieser Schwierigkeit wird jedoch eine eben so vorsichtige, wie entschiedene Kritik wohl fertig werden. Jedenfalls bieten sich dem künstlerischen Dilettantismus in Amerika so viele Veranlassungen zu Abwegen von der richtigen Bahn dar, daß die Kritik immer und unablässig darüber wachen muß, um das Interesse der Kunst gegen die Launen der Einzelnen und gegen den schlechten Geschmack des Publikums zu vertheidigen.

Digitized by Google

Propaganda, Kritik, Polemik.

Die Thätigkeit des Journalisten ist vorzugsweise eine kritische, und hat eine negative und eine positive Seite, die Polemik und die Propaganda. Jeder Journalist, welcher über seinen Beruf nachgedacht hat, wird gefunden haben, daß die Methode der Propaganda und der Polemik eine verschiedene ist, daß die Verschiedenheit des Zweckes, den man bei dieser und jener verfolgt, auch eine Verschiedenheit der Behandlung zur Folge hat. Die Propaganda will Freunde werben, die Polemik Feinde zurückschlagen; — wenn auch in dem einen, wie in dem andern Falle dieselbe unabhängige und unparteiische Kritik nothwendig ist, so muß doch die Art und Weise, in welcher die Kritik auftritt, verschieden sein. Nichts ist falscher, nichts aber auch gebräuchlicher, als polemische Mittel zu propagandistischen Zwecken anzuwenden. Namentlich in der deutschen Literatur Amerika's wird dieser Fehler häufig begangen, und es scheint fast, als wenn die meisten Parteigänger in der politischen Tagesliteratur ihre Ansichten durch kein anderes Mittel vertheidigen könnten, als durch Angriffe und Beschimpfungen gegen ihre Gegner. Dies Mittel ist allerdings wohlfeil, aber es erfüllt seinen Zweck nicht. Man erbittert dadurch höchstens, aber überzeugt nicht. Das „sich mit fremden Federn schmücken" ist in der deutsch-amerikanischen Literatur gewiß an der Tagesordnung, und wenn man es nur darauf beschränkte, fremde Vorzüge nachzuahmen, so könnte man es sich vielleicht noch gefallen lassen; viele Leute aber schmücken sich mit dem Kothe, den sie in dem Lager ihrer Gegner zusammensuchen, und legen die Schmutzflecken, welche sie bei Anderen bemerken, als Schönpflästerchen auf ihre eigenen Wangen. Ihre Tugend besteht nur in der Lasterhaftigkeit ihrer Gegner, und für ihre eigenen Ueberzeugungen haben sie keinen andern Beweis, als die Thorheiten ihrer Widersacher. So wurde bisher größtentheils die Polemik der politischen Parteiblätter geführt; Whigs schimpften die Demokraten, Demokraten die Whigs. Auch noch neuerdings, bei dem Streite über die Nebraskabill, verfuhr ein großer Theil der Blätter ebenso; maßlose Angriffe oder Verdächtigungen wurden von beiden Seiten aufgegriffen, und es handelte sich mehr um Feindschaften gegen Personen, als um Vertheidigung eines Principes. Wir haben uns schon damals, — (in einer Nummer der bald wieder eingeschlafenen „Krisis") — gegen diese Art der Kriegsführung erklärt, und sehen uns durch mehrfache Vorfälle in der Tagespresse neuerdings veranlaßt, noch einmal auf die Methode, die Kunst der Propaganda, — im Unterschiede von der Polemik, — zurückzukommen.

Die Kunst der Propaganda ist groß und schwer, und um sich mit ihr befassen zu können, muß man nicht nur Kenntnisse, sondern auch Ueber-

zeugung und Charakter besitzen. Ein Mensch, der nicht in sich selbst eine lebendige Ueberzeugung trägt, in dem das Prinzip nicht in das Selbstbewußtsein gelangt ist, wird niemals für eine edle und gute Sache Propaganda machen können. Mit dem Prinzip und dem guten Willen allein ist aber auch nicht viel gethan; man muß die Mittel kennen und sorgsam abwägen, welche man zur Propaganda gebraucht. Ein Zuviel ist in dieser Beziehung sehr schädlich. Man muß eine Frage nicht trivial, sondern populär machen; man muß das Volk in Verfolgung eines bestimmten Zweckes nicht abhetzen, und wenn man auch, wie jener Cato, unaufhörlich auf ein ceterum censeo hinarbeitet, so muß man doch jede Einseitigkeit und jeden Pedantismus vermeiden. Das Hauptmittel der Propaganda ist die Aufklärung und Belehrung. Die Propaganda besteht nicht so sehr darin, unsere Ansichten andern Leuten mitzutheilen, sondern diejenigen Ansichten, welche wir für richtig halten, auch in den Köpfen Anderer hervorzurufen, also einen ähnlichen Denkprozeß in Andern zu bewerkstelligen, wie wir ihn selbst durchgemacht haben. Durch ein solches Bestreben stellen wir uns dem Andern gegenüber auf den Boden der Gleichheit; wir trauen ihm zu, Vernunft, Einsicht und selbstständiges Urtheil zu haben, und durch dieses Zutrauen erwecken wir in ihm von vornherein eine günstige Stimmung gegen uns, die uns bei unsern weitern Bemühungen vom größten Nutzen ist. Je mehr wir den Schein und die Mittel der Ueberredung vermeiden, desto eher und leichter können wir überzeugen; nichts schmeichelt dem Menschen mehr, als wenn man ihm das Urtheil und die Entscheidung überläßt; nichts verletzt empfindlicher, als wenn man eine Ansicht aufdrängen will. So sicher und fest wir auf unseren eigenen Ueberzeugungen stehen müssen, so wenig dürfen wir den Schein und die Miene der Unfehlbarkeit annehmen, denn Unfehlbarkeit auf der einen Seite erregt gar zu gern Unfehlbarkeit auf der andern, und dann ist es mit der Propaganda zu Ende. Wir müssen anderen Leuten das Recht geben, anderer Ansicht zu sein, wie wir; dagegen haben wir das Recht, unsere Ansichten zu vertreten und für die Verbreitung derselben zu sorgen. Der größte und gewöhnlichste Fehler, den man hierbei macht, ist, daß man die Personen da angreift, wo man nur die Sache angreifen sollte. Es ist leicht einzusehen, daß in den seltensten Fällen ein Mensch für seine Ansichten, seine politischen und religiösen Ueberzeugungen in vollem Maße selbst verantwortlich ist; die Ansicht eines Individuums ist in den meisten Fällen nicht das Produkt freier Entschließung, sondern eine Folge der Umstände, der Verhältnisse, unter denen das Individuum geboren und erzogen wurde. Vorurtheile werden dem jugendlichen Gemüthe eingeprägt; der Unsinn wird haufenweise und systematisch gelehrt; die bürgerliche Gesellschaft, der Staat, die Kirche bilden gewissermaßen eine Verschwörung, um die gesunde Vernunft in den Köpfen des aufwachsenden Geschlechtes zu unterdrücken. Dazu kommt eine Presse, welche die Ansich-

Digitized by Google

ten mehr verwirrt, als aufklärt; in Europa liegt sie in den Händen der Despotie, in Amerika in den Händen des Partisanatismus, und das Letzte, was diese Zeitungen anstreben, ist die Wahrheit der Darstellung und die Aufklärung des Volkes. Wer will denn einen einzelnen Menschen in diesem allgemeinen Gewirre des Unsinns für seinen speziellen Unsinn verantwortlich machen? Nein; so scharf, wie der Kritiker gegen den Irrthum und den Unsinn selbst zu Felde ziehen muß, eben so mäßig und gerecht muß er gegen die Personen sein; die schärfste Kritik der materiellen Thatsachen verträgt sich sehr wohl mit der größten Versöhnlichkeit gegen Personen. Man muß nie übersehen, daß erst der Boden des gemeinsamen Verständnisses gesucht werden muß, ehe man Propaganda machen kann, und daß, je mehr man das persönliche Ehrgefühl seines Gegners schont, man desto eher ein Anrecht auf seine Vernunft und Ueberzeugung hat. Es ist am Ende leicht, Propaganda zu machen, wenn man diese einfachen und verständlichen Rücksichten beobachtet. Aber viele unserer Blätter, die ohne persönlichen Skandal vielleicht nicht ihre Spalten füllen können, suchen ihren Radikalismus durch ein unerbittliches und unermüdliches Niederdonnern solcher Persönlichkeiten, welche abweichender Ansicht sind, zu beweisen, und gewöhnlich wird man sehen, daß dieselben Blätter in vielen materiellen Fragen der Politik stumpf, unbestimmt und inkonsequent sind. Vor Allem muß man sich hüten, daß man in der persönlichen Debatte persönliche Gereiztheit sich merken läßt. Wir geben zu, daß man die großen Fragen der Politik, die höchsten Interessen der Civilisation, die Grundbedingungen der menschlichen Bildung und Freiheit, nicht mit der pedantischen Ruhe, mit welcher der Mathematiker seine Figuren ausrechnet, behandeln kann; es muß hier eine edle Leidenschaftlichkeit, eine warme Stimmung vorhanden sein, die beweist, daß die Ueberzeugung nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen wohnt. Was wir zu vermeiden haben, ist jene persönliche Verbissenheit, jene gereizte, krankhafte Stimmung, welch in den meisten Fällen eine Folge äußerer Umstände ist, und aus diesen hinreichend erklärt werden kann, die aber sich in einer öffentlichen, allgemeinen Debatte nicht gut ausnimmt. Diesen Fehler finden wir sehr häufig bei denjenigen Leuten, welche ihren politischen Ueberzeugungen ihre Existenz und Heimath geopfert haben, und denen ihre freiheitlichen Bestrebungen nicht nur mit Noth und Sorge, sondern auch mit Spott und Verachtung gelohnt worden sind. Die sogenannte Flüchtlingsliteratur bietet viele Beispiele davon. Da sieht man oft nichts, wie Gespenster und schwarze Schatten; überall wimmelt es von Verrath, Apostasie, Spionirerei u. dergl.; der Feind wird gescholten, aber der Freund unter den Fuß getreten. Diese Literatur hat wenig erhebende und befriedigende Produkte hervorgebracht. Wenn man sich diese Mängel auch wohl an den Flüchtlingen in London und der Schweiz erklären kann, so darf doch in Amerika keine eigentliche Flüchtlingsliteratur existiren; denn hier

Digitized by Google

sind wir nicht im Exil, sondern in einem Terrain von großer Thätigkeit, wo die höchsten Interessen und Ideen der Menschheit auf dem Spiele stehen und uns zu ihren Vertheidigern wählen. Gewiß, wir sind in Amerika keine „Fluchtlinge," mögen wir mit unseren Bestrebungen, Ueberzeugungen und Gewohnheiten noch so isolirt dasteben, denn wir haben hier denselben Kampf zu kämpfen, der uns aus der alten Heimath vertrieben. Wo es irgend den Kampf um die Freiheit gilt, da ist die Heimath des Freiheitskämpfers. Und in welchen großen Zugen und Verhältnissen bietet sich uns dieser Kampf dar! Die beiden Fragen der Hmistättebill und der Sklaverei bieten allein schon mehr Material zu einer begeisterten und energischen politischen Thätigkeit, als alle monarchischen und bürokratischen Verhältnisse druben. Am Angesichte solcher großen gewaltigen Fragen sollten wir unseren politischen Bestrebungen einen hohen, freien Schwung geben, nicht aber in dem Sumpfe persönlicher Zänkereien stecken bleiben. Je unbefangener, objektiver, thatsächlicher wir in unserer Kritik verfahren, desto wirksamer wird dieselbe sein. Die Größe der uns gestellten Aufgabe verlangt auch eine große und ideale Auffassung und Behandlung derselben.

Gewiß, wir wollen der Polemik nicht ihre Spitze abbrechen und ihre Schärfe abstumpfen; wo eine Polemik nothwendig ist, muß sie mit der ganzen Energie der Ueberzeugung und Kraft der Wahrheit geführt werden. Es gibt der schlechten Männer und Absichten genug, welche sich in den Schleier des Liberalismus und der Humanität hüllen, und diesen muß die Larve abgerissen werden. Aber dies geschieht am besten dadurch, daß wir selbst die Freiheit und Humanität mit freien und humanen Waffen vertreten, und durch die Art und Weise der Propaganda den Unterschied zwischen den falschen und wahren Propheten der Freiheit in das rechte Licht stellen. Positive Waffen sind immer besser, als negative; überzeugen nützt mehr, wie bekämpfen; Propaganda ist der Polemik vorzuziehen.

Worauf es überhaupt in Amerika vor Allem ankommt, das ist eine positive Politik. Zu tadeln und zu verdammen gibt es im amerikanischen Parteileben genug. Anstatt rechts und links Hiebe auszutheilen, wäre es am Ende vortheilhafter, mit festem, kühnem Schritt die Bahn des Rechtes und der Freiheit zu gehen, und auf diese Weise den Weg zu zeigen, der zur Zukunft führt. Wollten wir auf diesem Wege jeder Distel den Kopf abschlagen und auf jede Kröte, jeden aufgeblasenen Frosch Jagd machen, so verlören wir viel zu viel von der Zeit, welche in diesem Jahrhundert so kostbar ist. Gerade, weil die anglo-amerikanische Presse sich mehr mit den negativen, wie mit den positiven Waffen der Politik abgibt, sollten wir Deutsche mit unserer philosophischen und systematischen Methode mehr den Weg der Erziehung und Aufklärung einschlagen, um eine systematische zusammenhängende und organische Auffassung der Politik anzubahnen.

Und am Ende heißt es doch, wie überall, so auch bei den literarischen

und politischen Streitigkeiten, nach Göthe: „Man mag den Dreck noch so breit treten, es wird kein Creme daraus."

Die Deutschen sind vorzugsweise das Volk der Kritik und dies sollten sie gewiß in Amerika, wo alle Verhältnisse der Kritik so sehr bedürftig sind, überall beweisen. Die Kritik kennt keine Schranken und Grenzen, und wir sind gewiß die Letzten, welche derselben einen Hemmschuh anlegen wollen. Aber die Kritik der Thatsachen ist immer der Kritik der Personen vorzuziehen. Denn am Ende können wir den Personen eine große Geringschätzung und Gleichgültigkeit beweisen; sie sind verschwindende Momente; der eine Augenblick ruft sie zum Leben; der zweite wirft sie in den Strom der Vergessenheit. Aber die Thatsachen sind von unzerstörbarer Dauer und mögen sie auch noch so schnell wechseln, ihre Resultate sind in allen nachfolgenden Zuständen zu erkennen.

Erinnern wir uns immer an das alte Wort des Spinoza: „Man muß die Thorheiten der Menschen nicht verspotten, sondern begreifen!"

Die neueren Golderdeckungen.

(Nach der „London Quarterly Review" für die „Atlantis" bearbeitet.)

Unter die großen Ereignisse, welche die Schicksale der Menschheit beeinflussen, wird man in Zukunft auch etwas scheinbar Unbedeutendes, Alltägliches, nur in Beziehung auf den Ort Wichtiges, rechnen: nämlich, die Errichtung einer Sägemühle an einem Nebenflusse des Sakramento. Denn von diesem einfachen Schritte beginnt die Entwicklung eines schon nach wenigen Jahren zu einem Riesen emporgewachsenen Staates; die Auswanderung der Massen nach einer bis dahin fast unbekannten Weltgegend; eine Vermischung fremdartiger Bestandtheile aus allen Ländern, deren Folgen noch gar nicht zu übersehen, noch in keiner Hinsicht zu berechnen sind; die Wendung des Welthandels nach einem bisher unerschlossenen, aber mit unermeßlichen Schätzen erfülltem Gebiet; ein epochemachender Umschwung aller Verhältnisse unter den Völkern: kurzum ein Schauspiel, das einzig in seiner Art, einzig in seiner Entwicklung, einzig in seiner Bedeutung ist, unscheinbar in seinem Ursprung, Alles aufrührend, fortreißend, umwälzend in seinem Fortgang. Mit der Auffindung des ersten Goldklumpens in Californien wird man später eben so gut und vielleicht noch mit mehr Recht einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Menschheit beginnen, wie mit der Entstehung des Christenthums, mit der Gründung der großen europäischen Reiche und mit dem ersten Schritte, den Columbus auf amerikanischen Boden setzte.

Ein Offizier der Schweizergarden Karl's des Zehnten, ein „good old

Dutchman,"*] welcher im Kampf gegen die Julikarrikaden eine schw Wunde davongetragen, wurde des Aufenthaltes in Frankreich überdri sig, als die Verschwörung Lafitte's zum Durchbruch kam. Er ging üb das Meer und bot Mexiko seine Dienste an. Diese wurden angenomme und in kurzer Zeit sah sich der alte Kriegsheld mit einem Stück Land v 6—700 englischen Quadratmeilen belohnt.

Die Halbinsel, auf welcher dieses Land lag, war dreihundert Jah vorher von Cortez entdeckt worden. Einige Jahre später besuchten span sche Abenteurer dieselbe Küste und nahmen förmlich davon Besitz, überz ben aber bei ihrem gierigen Suchen nach Gold den reichsten und werth vollsten Schatz, den das neue Land barg. Das Thal des Sakramen gibt jetzt jedes Jahr eine größere Ausbeute an Gold, als in den ersten fünf zig Jahren nach der Entdeckung Amerika's aus Mexiko und Peru erbeutet wurden. Jesuitenmissionen wurden sehr früh in Unterkalifornien errichtet hätten indeß, was irgend aus der Gegend zu ziehenden Nutzen betrifft, eben so gut wegbleiben können. Die Herrn Missionäre sutten, um nur in ih rem Treiben nicht gestört zu werden, das Land als öde und unfruchtbar, das Klima als verderblich, die Bewohner als grausam und verrätherisch darzustellen, so daß nur der „glühendste Eifer zur größeren Ehre Gottes" den Aufenthalt einigermaßen erträglich zu machen im Stande war. In Hochkalifornien setzten sich die Jesuiten ungefähr um dieselbe Zeit fest, als sie aus den meisten Staaten Europa's vertrieben wurden. Mit etwas mehr wahrem Regierungstalent, als sie wirklich bewiesen, hätten sie hier mit Leichtigkeit sich für die in der alten Welt erlittenen Verluste schadlos halten können. Aber ihre ganze Politik hat sehr wenig den Ansichten entsprechen, die man im Allgemeinen von ihrer berechnenden Schlauheit, ihren Kenntnissen und ihrer Alles für sich benutzenden Vorsicht hegt. Ihr ganzes Streben ist immer Isolirung gewesen; — als ob Isolirung an sich andere Fol gen herbeiführen könnte, als das Umgekehrte von dem, was die fortschreitende Menschheit verlangt: Rückschritt und Verschlechterung in jeder Beziehung. Die zwerghaften Nachkommen jener stolzen spanischen Ritterschaft, welche einst den Eroberungen der Araber einen hemmenden Damm entgegensetzten, die Herrschaft eines Francia in Paraguay, eines Rosa in Buenos Ayres, illustriren die traurigen Folgen eines solchen Systems in hinlänglicher Weise.

Die Reisenden, welche in langen Zwischenräumen die Küsten Kalifornien's besuchten, vermochten mit ihren Berichten wenig oder nichts gegen die Behauptungen der frommen Väter. Sie sprachen wohl von dem Reichthum der Felsen an Metallerzen, von den glänzenden Goldkörnchen,

* So sagt die „Review;" es ist bekannt, daß Sutter ein Schweizer Bürger von Basel ist. Anmerk. d. Red.

die sich in der schwarzen Erde zeigten, aber man betrachtete das als abenteuerliche und eingebildete Dinge, von denen Reisende einmal das Privilegium haben zu reden, ohne daß etwas Wahres dahinter steckt. Als die Herrschaft der Jesuiten in Spanien zusammenbrach, wurde ein eigner Commissär nach Kalifornien gesandt, um die wahre Beschaffenheit der Halbinsel zu untersuchen. In seinem Berichte finden sich Goldminen ausdrücklich erwähnt, aber trotzdem wurde nichts zur Hebung des Schatzes unternommen, und Karten, die noch kaum ein Jahrzehend alt sind, zeigen noch eine sehr geringe Kenntniß von den großen Länderstrecken zwischen dem Cap San Lucas und der Grenze von Oregon, und vom Rio del Norte und den Felsengebirgen bis zu den Gestaden des stillen Oceans.

Handelsleute von Santa Fe waren die ersten, welche die Wichtigkeit Oberkalifornien's in kommerzieller Beziehung begriffen. Kein Hinderniß schreckte sie ab: der zweitausend Meilen weite Weg durch noch unerforschte Gegenden so wenig, wie die reißenden Ströme und die steilen Felsen; sie erzwangen sich Pfade durch unwirthbare Gebirgspässe, über Sümpfe und Moräste, durch nie betretene Dickichte und endlose Prärien. Die einmal eröffnete Bahn ließ sich nicht wieder schließen. Allmählig traten Abenteurer auch zu andern als Handelszwecken zusammen. Man rief sich die leichte Erwerbung von Texas in's Gedächtniß zurück; das Mißlingen seeräuberischer Züge reizte den unruhigen Geist der Amerikaner nur noch mehr, erhöhte ihre Gier nach einem Lande, das, einmal in ihrem Besitz, ihnen voraussichtlich nicht so leicht wieder entrissen werden konnte. Endlich sah sich selbst die Regierung genöthigt, der rasch um sich greifenden Bewegung im Volke nachzugeben.

Anfangs widersetzte sich der alte Sutter mit den wenigen Ansiedlern des neuen Landes dem unberufenen Eindringen der Amerikaner. Aber die merikanische Regierung, die in jenem Theile der Erde kaum durch ihre Quälereien bekannt war, that nichts, ihre Untergebenen zu schützen und diese fanden es bald zu sehr in ihrem eigenen Interesse, als daß sie sich der Aufnahme ihres Landes als Territorium in die Ver. Staaten lange widersetzt hätten. Oberst Sutter blieb auf seinen Gütern, und fand in dem zunehmenden Gedeihen des Landes keine Ursache, mit dem Wechsel der Regierung unzufrieden zu sein.*) Er war der erste weiße Ansiedler zwischen dem Amerikanerflusse und dem Sakramento. Ohne die mindeste Ahnung von dem Schatze, der unter seinen Füßen verborgen lag, hatte er nach und nach an dreihundert Acker Land urbar gemacht. Die Indianer belästigten ihn anfangs nicht wenig; aber die Wirkung einiger Feuergewehre war hinreichend, sie zu zerstreuen und in gehöriger Entfernung zu halten. Spä-

*) Als die „Revue" dies schrieb, war ihr die Thatsache noch nicht bekannt, daß Sutter durch die Habsucht der Spekulanten und die Treulosigkeit seiner eigenen Kinder noch im hohen Alter fast an den Bettelstab gebracht wurde. Anm. d. Red.

Digitized by Google

terhin wurden sie, wenn auch nicht sehr zuverlässige, doch nützliche Nachbarn, und halfen dem Oberst bei der Bebauung seiner Felder und sogar beim Baue seines Forts.

Zehn Jahre nach seiner Niederlassung ließ Sutter einige Meilen von seinem Fort ab am Amerikanerflusse eine Sägemühle errichten. Der Mühlgraben erwies sich bald zu enge; um die Arbeit des Ausgrabens zu ersparen, öffnete man die Schleusen, damit das Wasser selbst durch die Gewalt der Strömung den Graben erweitere. Dabei wurde eine große Masse Erde weggeschwemmt und am nächsten Morgen fand der Erbauer der Mühle, Marshall, beim Nachsehen glänzende gelbe Flecken in dem blosgelegten Felsen. Anfangs kümmerte er sich nicht weiter darum, bis seine Aufmerksamkeit durch ein größeres Stück gefesselt wurde, das sich bei näherer Untersuchung als reines Gold erwies. Der glückliche Finder sammelte einige zwanzig Stücke, forschte weiter nach, und fand die ganze Erde umher goldhaltig. In freudiger Aufregung eilte er zu Sutter. Beide suchten zusammen, und überzeugten sich bald von dem unerwarteten großen Reichthum des Bodens. Gold fand sich im Ueberfluß. Der Oberst selbst löste einen Goldklumpen von anderthalb Unzen Gewicht aus dem Felsen.

Bei diesen, wie sie glaubten, geheimen Nachforschungen wurden die glücklichen Entdecker von einem Kentuckier belauscht. Zurückkehrend nach der Mühle zeigten ihnen die Arbeitsleute zu ihrem größten Erstaunen eine Handvoll Goldstaub. Sutter und sein Gefährte suchten es für irgend ein werthloses Metall auszugeben; aber ein zufällig anwesender Indianer erklärte das Gefundene entschieden für Gold. Weiteres Geheimhalten war umsonst. Der Oberst dang funfzig Indianer und ließ sie nachgraben. Frische Kräfte kamen hinzu, wie die Sache mehr und mehr ruchbar wurde, und bald überstieg das Ergebniß alle Träume des „good old Dutchman."

Ueber die nächste Umgebung hinaus nahm man die überraschende Neuigkeit anfangs mit ungläubigem Kopfschütteln auf. So ald jedoch durch die Ankunft großer Goldmassen sich die Nachricht bestätigte, rief sie eine selbst in der rasch voranschreitenden Union unerhörte Bewegung hervor. Alles strömte nach dem Lande der Verheißung. Viele starben unterwegs wegen Mangels an Wasser, wurden weggerafft von Fiebern, erlagen unter der Last des Gepäckes, nachdem ihre Thiere unter den Anstrengungen der Reise gefallen waren. Besonders die alkalihaltigen Wasser des Humboldtflusses erwiesen sich Vielen verderblich; massenweise sanken die Goldgierigen hin, im Tode den Weg für die Nachkommenden verpestend. Weiterhin war eine über sechszig Meilen große Wüste, ohne Pflanzen und ohne Wasser, zu passiren; endlich noch die Schneegipfel der Sierra Nevada, doppelt unwirthbar im Winter. Alles dies schreckte nicht ab; der Strom wuchs von Jahr zu Jahr; Wege wurden gebahnt durch Sumpf und Moraft,

Digitized by Google

durch Wald und Wüste. Im Mai 1851 passirten Fort Kearney etwa zwanzigtausend Menschen mit fünfzigtausend Thieren, — in langer Linie ein Zug von 700 Meilen Länge. Eben so zahlreich waren die zuströmenden Schaaren zur See. In demselben Monat landeten über zehntausend im Hafen von San Franzisko, im Juni eben so viel. Schon in der ersten Hälfte des Jahres hatten sich auch bereits zehntausend Chinesen eingefunden. Zu Anfang des Jahres 1852 zählte Kalifornien über zweimalhunderttausend Einwohner.

Wo ein reich s Feld entdeckt wird, erhebt sich eine Stadt wie durch Zauberschlag. San Franzisko ist eine der schönsten und eine der bevölkertsten Hafenstädte der Welt. Die Landenge von Panama ist mit einer Eisenbahn überdeckt; in Monatsfrist läßt sich von England aus Kalifornien erreichen. Eine Telegraphenlinie von 2400 Meilen Länge ist in der Vollendung begriffen. Englische, französische, deutsche und spanische Zeitungen vermitteln den geistigen Verkehr. Was einst Venedig für den Handel des Mittelalters war, verspricht San Franzisko für den der Gegenwart und der Zukunft zu werden: die Vermittlerin des Verkehrs zwischen dem Osten und Westen, der Stapelplatz der Produkte beider. Neben der Ausbeute von Gold verspricht das Land große Vortheile für den Ackerbau, und selbst wenn der Reichthum des ersteren erschöpft ist, wird der letztere, wie die ganze Lage und die ungemeine Entwicklung des Gebietes, demselben eine immer noch große Bedeutung sichern.

Auf einem ganz anderen Wege kam man zur Auffindung des Golds in Australien. Murchison, ein englischer Geograph, machte 1844 zuerst auf die Aehnlichkeit der Gebirge Australien's mit der goldhaltigen Uralkette aufmerksam, und wurde bald in seiner Vermuthung, daß sich auch in jenem fernen Welttheile das edle Metall finden müsse, durch einige ihm von dorther zugeschickte Stücke Goldquarz bestätigt. Genauere Nachforschungen führten bis 1848 zum wirklichen Auffinden von Gold. Die englische Regierung kümmerte sich nicht weiter darum. Sobald aber 1851 ein gewisser Hargraves, geleitet durch die Aehnlichkeit mit kalifornischen Gebirgen, mit gutem Erfolg in den blauen Bergen von Neu-Süd Wales am Marquariefluß nach Gold grub, und dadurch eine allgemeine Aufregung hervorrief, erklärte der Gouverneur jener Inseln alles Gold für Kroneigenthum, und knüpfte die Erlaubniß zum Nachgraben an die Erlegung einer Steuer. Jetzt werden viele Millionen an Werth jährlich in Australien gewonnen.

Vor vierzig Jahren noch hielt man die blauen Berge für undurchdringlich. Erst 1813 überstieg sie General Marquarie, fand dahinter eine reiche Landschaft, und gründete die Stadt Bathurst, 121 Meilen von Sidney. Das Goldfeld von Sommerhill, auch Ophir genannt, liegt vierzig Meilen nordwestlich von Bathurst. Gold findet sich in ziemlicher Anhäu-

by Google

fung besonders am Turonfluß, wie in allen andern Nebenflüssen des Ma
quariestromes. Die ganze Ausdehnung des goldhaltigen Striches betrü
an siebenhundert Meilen. Noch so viel tausend Hände vermögen dies
Reichthum in vielen Jahren nicht zu erschöpfen.

Auf Neu-Süd-Wales schrieben die über den Alles mit sich reißende
Strom nach den Minen auf Van Diemens Land bestürzten Bewohn
einen Preis für die Entdeckung von Gold in ihrer Nähe aus, und es dauer
nicht lange, so fand sich auch der Gegenstand ihrer Sehnsucht an drei ver
schiedenen Orten. Zufällig fand später ein Schäfer goldhaltigen Quar
und damit eine ergiebige Fundgrube in der Nähe des Forts Alexander. Hi
ließ sich Gold ohne viel Mühe gewinnen; im Bette der Bäche und Flüs
vermischt mit dem sandigen Boden, brauchte man es nur aufzulesen. Kei
Wunder, wenn Städte ihre ganze Bevölkerung, Schiffe all' ihre Mann
schaft aussandten, den Durst nach dem so leicht zu hebenden Schatze z
stillen. Der Handwerker verließ die Werkstätte, der Gelehrte die Bücher
die Beamten ihre Pulte, um sich auch ihren Theil am Gewinne zu sichern
Binnen kaum zwei Monaten waren auf einer Strecke von fünfzehn engl
schen Quadratmeilen zwölftausend Menschen mit der Ausbeutung des Bo
dens beschäftigt. Die goldtragende Erde bedeckt hier im Ganzen über tau
send Meilen.

Natürlicherweise zog sich rasch die Auswanderung nach diesen neue
lockenden Küsten. Bis jetzt ist trotz einiger Hunderttausend, welche jähr
lich die weite Reise unternehmen, immer noch Mangel an Arbeitskräften
Nur die ergiebigsten Goldfelder werden durchgraben; viele Aecker, fr hi
als sehr reichhaltig geltend, liegen jetzt unbenutzt und harren späterer An
kömmlinge. Und doch sind auch für das gewöhnliche Leben zu wenig Leu
da. Auf allen Inseln der Südsee verlangt man um jeden Preis eine Mas
thätiger Hände. Man hat sogar den Vorschlag gemacht, zur Abhülf
nicht nur die englischen Sträflinge, sondern auch Arme und Angehörige an
derer Nationen nach Australien zu bringen. Der Handel nach jenen Ge
genden hat sich merkwürdig gehoben. 1852 gingen von London und Liv
pool allein schon jeden Monat zwischen zwanzig und dreißig Schiffe erste
Klasse mit einer Last von 500—2200 Tonnen nach jenen weitentfernten
Besitzungen Englands.

In neuerer Zeit scheinen unter den vielen Nachrichten über entdeckte
Goldlager in andern Theilen die von Brasilien sich zu bestätigen; Nachrich
ten, die indeß bis jetzt noch zu spärlich und dürftig sind, um genaueren Au
schluß über die angeblich gefundenen Reichthümer zu geben.

Das Auftreten all' dieser neuen Schatzgruben scheint die alten Gold
gegenden nicht zu beeinträchtigen. In Rußland nimmt der Gesammtb
trag der Ausbeute so gut fortwährend zu, wenn auch nicht in denselben ri
sigen Verhältnissen, wie in den neueren Goldländern. Den Ertrag dies

Digitized by Google

kann man als einen reinen Zuschuß zu den Reichthümern der Menschheit betrachten; die durchschnittliche Ertragssumme des Goldes für ein Jahr ist seit Benutzung der neuen Fundgruben wenigstens auf das Dreifache gestiegen. Daß eine solche Vermehrung bei einem der verbreitetsten Austauschmittel von bedeutender Wirkung sein muß, liegt auf der Hand. Schon vor der Auffindung der Lager in Kalifornien hatte man von dem zu ehmenden Ertrag der russischen Goldminen auf eine herannahende Werthabnahme durch die vermehrte Zufuhr geschlossen. Da aber Gold vielfach als Normalwerth angenommen ist, wonach die andern Geldsorten bestimmt werden, so müssen die Geldverhältnisse überhaupt darunter leiden, die Preise aller Bedürfnisse steigen u. s. w. Gleichwohl gibt es auch hervorragende Männer genug, welche entgegengesetzter Ansicht sind, und von dem unverhältnißmäßigen Zuwachs keine üblen oder selbst nur irgend bedeutende Folgen erwarten. Diese stützen sich auf die Ansicht, daß die Masse des in der Welt vorhandenen Eigenthums zu groß, der Handel zu ausgedehnt sei und zu viel mit bloßem Tausch getrieben wurde, als daß das Hinzukommen einiger Millionen jährlich, gleichviel ob zehn oder hundert, sich stark bemerklich machen könnte.

Man hat gesagt, die Vermehrung der Goldmasse müsse für anderes Eigenthum in dem Verhältnisse fühlbar werden, in welchem die beiderseitigen Ertragssummen zu einander stehen. Veranschlagt man z. B. den Werth des produktiven Eigenthums in der gebildeten Welt mit 28,780 Millionen, und nimmt man während einer bestimmten Zeit die Zunahme der Goldmenge auf 100 an, so mußte das Verhältniß der letzteren Summe zur ersteren den Einfluß auf die Preise im Allgemeinen bezeichnen. Dies ist nicht so ganz richtig. Die kostbaren Metalle spielen unter der Form des geprägten Geldes bei großen Handelsoperationen eine nicht so bedeutende Rolle; doch geben sie das einzige Maaß für den Werth, nicht den Werth selbst. Man könnte sie daher in gewisser Beziehung wie ander Masse betrachten, wie ein Pfund z. B. oder einen Scheffel: ob wir deren viele oder wenige haben, das Gewicht, der Werth des Gemessenen wird nicht im Geringsten sich ändern, so lange das Maaß selbst sich nicht ändert. Mit der Vergrößerung eines Maaßes muß der Preis des Gemessenen nothwendig steigen und umgekehrt fallen, wenn auch der Name des Maaßes derselbe bleibt. Wenn der Werth des Goldes sich soweit änderte, daß ein Pfund Sterling nur noch Dreiviertel seines Werthes behielte, würde man auch nur noch drei Viertel so viel damit kaufen können, als man früher dafür erhalten. Abgesehen hiervon, ändert sich der Werth eines Goldstücks auch noch in anderer Weise: für ein Pfund Sterling kann man in England doppelt so viel Mehl kaufen, als in San Franzisco. Der Werth hängt nicht allein von einer Vermehrung oder Verminderung des vorhandenen Goldes ab, sondern auch von dem Betrage des Eigenthums, zu welchem er im Ver-

hältniß steht. Wenn der Goldvorrath in der Welt unverändert bleibt während andere Güter um zwanzig Prozent zunehmen, so wird diese Steigerung des gegenseitigen Verhältnisses den Werth des Goldes herunterdrücken. Natürlich gilt dasselbe auf der andern Seite. Der Nominalwerth des Eigenthums nimmt in dem Verhältnisse zu, wie der wirkliche Goldvorrath durch die jährliche Ausbeute; mit der Vermehrung des Goldes verringert sich sein Werth, während alle übrigen Sachen in die Höhe gehen. Doch ist das Letztere mehr scheinbar. Höherer Lohn für die Arbeit, höhere Preise aller Lebens- und Handelsmittel, höhere Kosten des Lebens überhaupt gehen damit zusammen. Aber die Gegenstände des Handels können nominell theurer sein, während sie verhältnißmäßig wohlfeiler sind und dies um so mehr, je größer der Vorrath bei steigenden Preisen ist.

Daß durch die Goldzufuhr keine zu große oder zu plötzliche Störung im Verkehr herbeigeführt werde, dafür sorgen die großen Banken durch ihre absorbirende Thätigkeit. Einige derselben haben in wenigen Jahren ihren Stock fast um das Doppelte vermehrt, und wenn alle Banken der Welt hierin nur einigermaßen mit denen von Frankreich, England und New-York gleichen Schritt gehalten haben, braucht man nicht lange nachzufragen wohin alle jene Goldmassen aus Kalifornien und Australien gekommen sind oder warum sich bis jetzt keine große Aenderung in den Preisen aller Bedürfnisse zeigt. Gleichwohl hat das geprägte und im Verkehr befindliche Gold überall zugenommen, am meisten in den Vereinigten Staaten; daher denn auch hier die Preise aller Arten von Eigenthum schneller denn anderswo in die Höhe gehen.

Mit dem größeren Ueberflusse an Gold werden die Geldkrisen, wie wir sie auch in Amerika zuweilen durchmachen, seltener werden. Wenn sich der Vorrath von baarem Geld in der Welt nicht änderte, sondern immer auf derselben Höhe oder wenigstens annähernd so bliebe, könnte jede verkehrte Bankoperation eine Geldklemme hervorbringen; bei der fortwährend zunehmenden Zufuhr von Gold ist dies nicht so leicht mehr zu fürchten. Man muß gestehen, daß in dieser Beziehung der Wechsel gerade zu der Zeit eingetreten ist, wo er am meisten nöthig war.

Man könnte uns einwenden, eine allgemeine Preiserhöhung sei eben nichts Gutes, bleibe im Ganzen ohne Einfluß, und bevortheile die Einen zum Schaden der Andern. Aber die Zunahme nationaler Wohlfahrt ist immer von höheren Preisen begleitet gewesen und umgekehrt. Unter Justinian enthielt die Schatzkammer des römischen Reichs nicht den fünften Theil der Summe, mit welcher Augustus sie füllte. Die Industrie hängt im Allgemeinen von Leuten ab, welche bestimmte Zahlungen zu machen haben; nachdem daher die Herbeischaffung von Geld durch den Stand der edlern Metalle erleichtert oder erschwert wird, gestaltet sich das Gedeihen der industriellen Unternehmen. Unabhängig von Staatslasten, welche sich m

der abnehmenden Wohlfahrt eines Landes zu vermehren pflegen, wird die Industrie meist mit fremdem Kapital betrieben. Viele Ackerbauer verbringen ihr ganzes Leben als Pächter; wenige Fabriken stehen auf eigenem Grund und Boden; nicht ein Handelsmann unter Hundert nennt den Laden sein, in welchem er sein Geschäft hat. Manche von diesen treiben ihren Handel mit geborgtem Gelde; außer der Miethe und den Steuern haben sie bestimmte Prozente zu bezahlen und andern genau festgestellten Verpflichtungen nachzukommen. Eine kleine Aenderung in den allgemeinen Preisen bedeutet für alle diese Leute Glück oder Ruin. Kein Land kann aber, zu seinem eigenen Schaden, das Herunterkommen gerade dieser Klasse befördern wollen. Der Arbeiter lebt nicht vom Reichen, sondern die Ruhe des Reichen, des Mannes, der behäbig sein bestimmtes Einkommen zu verzehren gewohnt ist, hängt wesentlich von dem Blühen des Handels und der Industrie ab. Zwar leidet Eigenthum, welches ein festes Einkommen abwirft, bei einer Werthverminderung des Goldes am meisten; dafür haben auf der andern Seite auch die Goldbesitzer bis jetzt vorzugsweise von den bestehenden Zuständen den Nutzen gezogen.

Im Allgemeinen machen die merkwürdige Verbreitung des Goldes in Kalifornien und Rußland, die Leichtigkeit, womit es erlangt werden kann, und die hohe Achtung, welche es in der öffentlichen Meinung genießt, dies Metall zu einem wichtigen Vermittler zwischen den Völkern der Erde, zu einem mächtigen Förderer des allgemeinen Handels und Verkehrs, wie zum gewaltigsten Reformer des socialen Lebens.*) H.

Astronomie

(Nach der "North British Review.")

Die Astronomie, Sternkunde, ist von jeher ein Gegenstand vom höchsten Interesse gewesen und wird es für alle Zeiten sein, wenn auch nicht die erste und höchste unter den Naturwissenschaften, doch das weiteste Gebiet beherrschend, lehrreich nach allen Seiten hin, die höchsten Interessen der Menschheit an sich ziehend, groß in ihren Entdeckungen, überraschend in ihren Schlußfolgerungen, für alle übrigen Wissenschaften von der höchsten Bedeutung. Uns zurückführend in vorsündfluthliche, ja, in vorerdliche Zeiten, hinaufweisend zu dem prachtvollen Himmelsgewölbe, die Geheimnisse der Nacht und des unendlichen Raumes um uns her enthüllend, drucken sich ihre Wahrheiten schon im kindlichen Alter mit unauslöschlicher Flammenschrift dem staunenden Geiste ein.

*) Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß die national ökonomischen Ansichten der „Review" nicht die unsrigen sind. D. R.

Alles, was da ist, „über und unter dem Monde" umfassend, lehrt sie uns die ewigen Gesetze kennen, nach denen die Erde, der Mond, die Sonne, all die Tausende der himmlischen Körper im Weltall kreisen, weist uns dasselbe Gesetz, welches den Mond um die Erde treibt, auch im entferntesten Planeten nach, und zeigt uns über unsere Sonne hinaus die Centralsonne, um welche sich jene mit ihrem ganzen Systeme bewegt.

Das Gesetz der Schwere ist das allgemeine, das oberste Gesetz des Weltalls. Mit seiner Hülfe erklären wir nicht nur, was täglich um uns her im Weltall vor sich geht, sondern auch mit Bestimmtheit die Erscheinungen vergangener Jahrtausende, sagen wir mit derselben Genauigkeit, wie eine Sonnen- oder Mondfinsterniß, die in wenigen Jahren eintreten wird, voraus, was sich nach Tausenden von Jahren ereignen wird. Es gibt uns keinen Aufschluß über die Beschaffenheit und die Erzeugnisse des Bodens, so wenig auf unserem, wie auf anderen Planeten; dagegen befähigt es uns, die Bewegung, Dichte und das Gewicht der Weltkörper mit einer merkwürdigen Genauigkeit nachzuweisen.

Von irgend einer erhöhten Stelle unseres Welttheiles aus die blaue Ferne mit ihren glänzenden Sternen betrachtend, erscheint uns die Erde als der Mittelpunkt des Ganzen. Alles scheint sich um sie zu drehen, nur für sie da zu sein. Fortwandernd finden wir den Horizont nach allen Seiten abwärts steigen; wir sehen die Erde ihren Schatten auf den Mond werfen, sehen Thürme, Schiffe, Berge in der Tiefe verschwinden und auftauchen, und gelangen zu der Ueberzeugung, daß wir einen runden Körper, gleich denen, die wir am Himmel sehen, bewohnen. Bei weiterer Untersuchung bemerken wir, daß die Sterne mit wenigen Ausnahmen unvermeidlich an derselben Stelle bleiben. Auf diese Weise wird uns das sternenbesäete Firmament ein Maßstab, mit welchem sich die Bewegungen der Sonne, des Mondes und der übrigen wandelnden Gestirne beobachten lassen. Der Astronom zieht eine Linie auf der Ebene, und berechnet von da aus die Größe eines Kreisbogens am Himmel, die Länge eines Meridians, den Durchmesser der Erde selbst. Auf dieser Grundlage bestimmt er dann weiter die Entfernung und die Größe von Sonne und Mond. Die Bewegung des Mondes um die Erde, der Erde um die Sonne, enthüllt ihm den Charakter der Himmelskörper in seiner nächsten Umgebung: Planeten, die mit ihren Trabanten um die Sonne kreisen. Die verschiedenen Entfernungen werden bestimmt, und wir erhalten zuletzt ein vollständiges Bild unseres ganzen Sonnensystems in seiner ganzen Ausdehnung und Herrlichkeit. —

Die Beobachtung der Sterne zur Zeit, wenn die Erde an zwei entgegengesetzten Punkten ihrer Bahn ist, eine Entfernung von 40 Millionen deutscher Meilen, zeigt uns dieselben in einer unendlichen Entfernung. Diese veranlaßt, daß uns die Fixsterne nicht rund erscheinen, wie die Pla-

neten, selbst wenn sie durch ein Teleskop bedeutend vergrößert gesehen werden. Wäre der ganze innere Raum der 127 Millionen Meilen im Umkreis haltenden Erdbahn mit Licht erfüllt, so wurde er immer noch, von einem Fixsterne aus gesehen, kleiner als ein gewöhnlicher Planet erscheinen.

Mit Hülfe des Fernrohrs unterscheidet man doppelte, drei- und mehrfache Systeme unter den Sternen, wo immer einer oder mehrere sich um einen andern bewegen, wie der Mond um die Erde und diese um die Sonne. Das Riesenin trument, welches Lord Rosse gegen den Himmel wandte, läßt auch in den anscheinend d unsten Nebeln noch unzählige Sterngruppen mit einer vorherrschend spiralförmigen Anordnung erkennen, Welten, von denen wir weiter nichts wissen, deren Unendlichkeit menschliche Forschung vielleicht nie durchdringt.

Auf solche Weise gelangt der Astronom zur Aufstellung von drei verschiedenen Systemen: die Erde mit ihrem Trabanten, dem Mond; die Sonne sammt dem ungezählten Heere der übrigen Gestirne; endlich die noch räthselhaften Kometen, jener seltenen, wunderbaren Gäste, welche unser Planetensystem mit andern, noch weit über dasselbe hinaus liegenden Körpern zu verbinden scheinen.

Mit der Aufstellung, Eintheilung und näheren Erläuterung dieser verschiedenen Abtheilungen sind die Tiefen der Astronomie indeß kaum sondirt, geschweige denn erschöpft. Die Thatsachen sind festgestellt, die Erscheinungen erklärt; die beschreibende Astronomie, wir könnten sagen die Naturgeschichte des Himmels, ist fertig. Jetzt kommen die Philosophen, die Mathematiker, und bestimmen die Gesetze, welche die Bewegungen der Gestirne regeln, berechnen die A wechslungen und Veränderungen, denen sie unterworfen sind, ihre Bahnen, deren Richtung und Ausdehnung, ihre Form und ihre Entwicklung, entwerfen Vergangenheit und Zukunft aller jener Körper. Somit ergänzt die physikalische Astronomie, was die beschreibende begonnen, zu einem vollendeten wundervollen Ganzen.

Lange ehe die Gestirne in ihren gegenseitigen Verhältnissen erkannt waren, versuchten die Philosophen die Frage zu lösen, wie Sonne und Mond so regelmäßig ihren Weg durch das Gewimmel der Sterne ohne einen besonderen Lenker oder ohne eine ersichtliche Triebkraft, die sie in ihrer Bahn erhielt, zurückzulegen vermöchten. Der Gedanke einer durchsichtigen, sich drehenden Kugel, an welcher beide befestigt wären, war für die alten Zeiten keine sehr unsinnige Vermuthung. Kopernikus hatte zuerst einen der Wirklichkeit entsprechenden G danken. Er lehrte im Gegensatz zu allen früheren Anschauungen, die Umdrehung der Erde und die Bewegung der Planeten um die Sonne.

Keppler ging anfangs von der Annahme aus, daß die Planeten ein

eigenes Selbstbewußtsein und Leben hätten; Descartes erklärte, die Planeten bewegten sich in ätherischen Kreisen. Alle die Ansichten wurden bald durch richtigere verdrängt. Die Annahme einer gegenseitigen Anziehungskraft zwischen den verschiedenen Körpern des Weltalls, wie Gilbert sie aufstellte, war ein Schritt auf dem rechten Wege. Keppler verkündete 1609, glänzende Abbuße für seinen früheren Irrthum thuend, die Schwerkraft, die gegenseitige Anziehung, als eine Thatsache, wodurch das Universum regier werde. Halley, Hook u. A. bildeten die Theorie aus, und fanden, daß die Kraft, welche die Planeten in ihren Bahnen hält, sich umgekehrt verhalte, wie die Quadrate ihrer Entfernungen. Newton war es vorbehalten, das Gesetz in einer allgemeinen Form auszudrücken.

Jedes einzelne Stofftheilchen zieht jedes andere Theilchen mit einer Kraft an sich, welche in direktem Verhältniß zu der Masse des anziehenden Theiles und in umgekehrtem Verhältniß zu der beiderseitigen Entfernung steht.

Mit Hülfe dieses einfachen Satzes erklärte Newton fast alle Bewegungen im Gebiet unseres Sonnensystems. Durch das gegenseitige Verhalten zweier Körper, in welchen die Schwerkraft wirkt, wies er nach, daß ihre Bahnen Kegelschnitten entsprechen mußten, und dies auf die Planeten anwendend, fand er, wie schon Keppler gesagt hatte, daß alle ihre Bahnen Ellipsen sind, in deren einem Brennpunkte immer die Sonne sich befindet. Durch die hinzukommende Einwirkung eines dritten Körpers, z. B. bei Mond und Erde der Sonne, wurde die Rechnung viel schwieriger. Auch hierbei überwand Newton Vieles, führte mehrere Unregelmäßigkeiten des Mondes auf den störenden Einfluß der Sonne zurück, überließ aber die Vervollständigung seiner Theorie dem Franzosen Laplace, welcher sie hundert Jahre später bekannt machte.

Demselben Gesetze folgend, kam Newton zu dem Schluß, daß die Kometen ebenfalls in Ellipsen mit starker Excentricität sich bewegen; daß die Gestalt der Erde eigentlich ein längliches Spheroid mit diesem entsprechenden Durchmesser sein müsse; daß der Einfluß der Sonne und des Mondes auf die Erde am Aequator eine Arenbewegung, zwischen diesem und den Polen eine entgegengesetzte hervorrufen müßten, endlich, daß Ebbe und Fluth ihren Grund in eben diesem Einflusse haben.

Es dauerte fast funfzig Jahre, bis diese großen Wahrheiten sich Anerkennung und Verbreitung verschafften. Huygheus, Leibnitz, Bernoulli, die größten Mathematiker ihrer Zeit, versessen auf ihre eigenen Phantasien, wollten von der Lehre Newton's nichts wissen. Huygheus erklärte die Theorie des Descartes für ein Hirngespinnst; Leibnitz unterstützte sie, suchte aber dabei die Lehre von dem umgekehrten Verhältniß zu dem Quadrat der Entfernung aus der elliptischen Bewegung in einer Aetherbahn herzulei-

Digitized by Google

ten. Die Lehre von der Schwerkraft wurde faſt allgemein verworfen. Erſt Voltaire gab durch eine populäre Darſtellung der Anſichten Newton's dieſen eine allgemeinere Verbreitung und verſchaffte ihnen damit Anerkennung in allen gebildeten Kreiſen. Die eifrigſten Widerſacher Newton's wurden ſeine eifrigſten Lobredner.

Die Infinitesimalrechnung war das einzige Mittel, Newton's Entdeckungen zu erweitern und auszubeuten. Leibnitz, Johann und Jakob Bernoulli unterzogen ſich dieſer Aufgabe, ohne ſie in einer den Anſprüchen der Aſtronomie genügenden Weiſe zu löſen. Andere ausgezeichnete Mathematiker nahmen das Werk auf und vervollkommneten daſſelbe den Bedürfniſſen entſprechend.

Noch in demſelben Jahre, in welchem Newton ſtarb, (1727), veröffentlichte Chriſtian Mayer eine intereſſante Denkſchrift über die Anwendun der Algebra auf die Trigonometrie. Die geometriſchen Lehrſätze, welche er darin aufſtellte, bildeten die Grundlage zur Arithmetik der Kreisbogen. Euler erläuterte und verbeſſerte letztere mit einem Algorithmus und machte ſie dadurch zu einem der einfachſten und ſchätzbarſten Mittel aſtronomiſcher Unterſuchung. Die von d'Alembert angegebene Berechnung der theilweiſen Differenzen ließ ſich trefflich bei den ſchwierigeren Problemen der phyſikaliſchen Aſtronomie anwenden. Später von Euler verbeſſert und erweitert, wurde ſie fur jede neue Unterſuchung, wobei man ſich der reinen oder der angewandten Mathematik bedienen mußte, ein faſt unentbehrliches Hulfsmittel.

So bedeutend alle dieſe Fortſchritte auch waren, iſt doch die 1760 von Lagrange erfundene Berechnung der Veränderungen ohne Zweifel das Größte, was in der Geſchichte der Infinitesimalrechnung während des letzten Jahrhunderts geleiſtet wurde. Dieſelbe geſtattete nicht allein die vollſtändigſte Löſung eines jeden Problems, bei dem ſie nöthig war, ſondern auch eine Anwendbarkeit, von deren Ausdehnung der Entdecker ſelbſt kaum eine Ahnung gehabt hatte.

Dieſe rein mathematiſchen Arbeiten waren eine weſentliche Bedingung für den Fortſchritt der Aſtronomie. Aber zur völligen Löſung der noch offenen wichtigen Fragen bedurfte man ebenſo ſehr neuer mechaniſcher [phyſikaliſcher] Grundſätze, oder die Ermöglichung einer ausgedehnteren Anwendung der bekannten. Der bedeutendſte dieſer Grundſätze wurde von d'Alembert und Fontain aufgefunden. Die Gleichmäßigkeit von Wirkung und Gegenwirkung vorausgeſetzt, zeigte der erſtere: wenn man die Schnelligkeiten A, B u. ſ. w. von zwei oder mehr Syſtemen der Theilchen gegenſeitig ſich anziehender oder abſtoßender Körper in zwei Bewegungen a, a', b, b', u. ſ. w. zerlegt, und dieſe zertheilten Bewegungen ſind der Art, daß die Körper, wenn ſie nur die Bewegung a, b, u. ſ. w. hätten, im Stande wären, dieſelben beizubehalten, ohne ſich gegenſeitig bedeutend zu beein-

trächtigen, bei der allein stattfindenden Bewegung a, b' dagegen im Gleichgewicht bleiben würden; daß jene Theilchen dann in Folge des gegenseitigen Aufeinwirkens die Bewegung a', b', u. s. w. annehmen würden. Lagrange vereinfachte diesen Satz und zeigte dessen großen Werth, indem er ihn mit Erfolg auf die physikalische Astronomie anwandte.

Euler und Daniel Bertouilli fanden (1746) bei der Beobachtung der Bewegungen verschiedener Körper in einer gegebenen krummen Linie, so daß sie sich um einen festen Mittelpunkt drehen mußten, daß die Summe der Massenbestandtheile jedes Körpers, multiplizirt mit der Schnelligkeit seiner Drehung und mit seiner Entfernung vom Mittelpunkt, unabhängig ist von der gegenseitigen Aufeinanderwirkung der Körper und ein unverändertes Resultat gibt, so lange keine äußeren Ursachen auf die betreffenden Körper einwirken. Dieser Satz, in ähnlicher Weise gleichzeitig von d'Arcy ausgesprochen, enthält eine bedeutende Erweiterung der Newton'schen Theorie, daß die Leitstrahlen jeder Planetenbahn in gleichen Zeiten gleich große Flächenräume umschreiben.

Den Satz von der geringsten Einwirkung führte Maupertuis ein. Euler verbesserte ihn und Lagrange gab ihm eine größere Ausdehnung.

Dies waren die Rüstungen und das Kriegszeug, welches, nachdem Newton die Grundidee angegeben, die Mathematiker zurechtmachten, um den Himmel zu ersteigen und die unsteten Planeten dem Gehorsam bestimmter Gesetze zu unterwerfen. Kaum war ein Jahrhundert verflossen, seit Newton mit seinen großen Grundsätzen auftrat, und schon fand sich fast jede zu Tage tretende Unregelmäßigkeit im Gebiete der Planeten auf ihre Ursache zurückgeführt. In unseren Tagen noch wurde der letzte Störenfried im Sonnensystem an seinen eigenen Missethaten erkannt und mit unerbittlicher Strenge aus der tiefen Dunkelheit hervorgezogen, in welcher er sich seit seiner Entstehung verborgen hatte.

Die Lösung der Frage über die gegenseitige Wirkung dreier Körper beschäftigte kurz nach Newton die angesehensten Astronomen. Die Festsetzung der Längengrade zur See hatte der Aufstellung genauer Tafeln für die Berechnung der Stellung des Mondes ein besonderes Interesse gegeben. Euler, Clairaut und d'Alembert erreichten fast gleichzeitig siegreich das Ziel. Euler's Mondtafeln erwiesen sich nicht viel besser, als die, welche man bereits kannte. Clairaut gab die Stellung des Mondes mit ziemlicher Genauigkeit an; d'Alembert's Aufstellungen waren weniger genau. Später von Euler herausgegebene verbesserte Tabellen ließen immer noch viel zu wünschen übrig. Von seinen Angaben geleitet und gestützt auf eine Menge eigener Beobachtungen lieferte Tobias Mayer in Göttingen eine neue Reihe von Tafeln, welche die Stellung des Mondes bis auf dreißig Sekunden genau angaben und einen Irrthum über anderthalb Minuten hinaus unmöglich machten.

Bei dieſen Unterſuchungen ereignete ſich ein Zwiſchenfall von beſonderem Intereſſe. Clairaut, nach ſeinen Formeln die Bewegung des Längendurchmeſſers der Mondbahn berechnend, fand dieſelbe, wie auch Newton, Euler und d'Alembert herausgebracht, nur halb ſo groß, als die Beobachtung lehrte, und fing an, die Richtigkeit des Geſetzes der Anziehungskraft zu bezweifeln. Die Kraft, welche den Mond in ſeiner Bahn um die Erde feſthält, meinte er, könnte nicht im Verhältniß zum Quadrat der Entfernung abnehmen, ſondern nur ein Theil jener Kraft müſſe dieſem Geſetze folgen, während ein anderer Theil ſich umgekehrt zu der vierten Potenz der Entfernung verhielte. Hier kam die Philoſophie zu Hülfe, um den Mathematiker wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Buffon griff jene Vorausſetzung mit aller Schärfe ſeiner Kritik an, weil ſie gegen den Grundſatz der Einfachheit verſtoße, der alle phyſikaliſchen Geſetze charakteriſire. Bei genauerem Nachſuchen erwies ſich, daß Clairaut einige Zahlen vernachläſſigt hatte, in der Meinung, ſie ſeien zu unbedeutend, um das Ergebniß ſtören zu können. Nachdem dieſer Irrthum berichtigt war, ergab ſich eine mit der Beobachtung genau übereinſtimmende Bewegung der Mondbahnare.

Trotz all dieſer Entdeckungen und ihrer großen Genauigkeit wies die Beobachtung eine mit der Theorie der Schwerkraft nicht zu vereinbarende Unregelmäßigkeit in der Bewegung des Mondes nach. Man entdeckte nämlich durch Vergleichung älterer und neuerer Beobachtungen, daß die jährliche Umdrehung des Erdtrabanten in kürzerer Zeit vor ſich ging, als früher. Jeder Aſtronom mußte die Wahrheit dieſer zunehmenden Geſchwindigkeit des Mondes zugeben. Die Beſchleunigung beträgt ungefähr zehn Sekunden in einem Jahrhundert. Zahlreiche Hypotheſen wurden aufgeſtellt, um dieſe auffallende Erſcheinung zu erklären. Die annehmbarſte darunter behauptete, die Planeten befänden ſich in einer ihrer Bewegung Widerſtand entgegenſetzenden Aetherſchicht, ſo daß die Kraft, welche ſie in ihrer Bahn hielt, nach und nach ihre verminderte Schnelligkeit überwältige und auf dieſe Weiſe die jährliche Umlaufszeit verkürze. Dies erklärte wohl die Zunahme der Geſchwindigkeit; aber ſchon Laplace bemerkte richtig, daß für die Annahme eines allgemein verbreiteten Aethers ſich durchaus keine Gründe auffinden ließen und die ganze Hypotheſe unnütz wäre, bis nachgewieſen ſei, daß man mit der Anziehungskraft die Erſcheinung in keiner Weiſe erklären könne.

Andere ſuchten die Schlüſſel dazu in einem, durch das Blaſen der Tropenwinde gegen die Bergketten, welche in beiden Hemiſphären ſich vom Aequator nach den Polen hinziehen, verurſachten Aufenthalt der Erde in ihrem täglichen Lauf. Streng unterſucht, löſte ſich dieſer Grund in Schaum auf; ſolche Winde vermögen der Drehung der Erde auch nicht das geringſte Hinderniß entgegen zu ſetzen.

Eine dritte Hypothese paßte nicht allein auf den Mond, sondern ließ sich auch auf gewisse, anscheinend in dieselbe Kategorie gehörige Unregelmäßigkeiten im Laufe des Jupiter und Saturn anwenden. Die Schwerkraft hatte man immer als eine augenblicklich wirkende Kraft aufgefaßt, d. h. eine Kraft, welche zu ihrer Aeußerung auch in die Entfernung hin keiner Zeit bedurfte, wie z. B. die Lichtstrahlen. Wäre es anders, so müßte nach Laplace eine Verminderung ihrer Stärke damit verbunden sein. Er rechnete nach und kam zu dem Resultat, daß diese Zeit keinen merklichen Einfluß auf die Bewegung des Mondes haben könne, die Schwerkraft müsse dann acht Millionen mal schneller, als das Licht sich verbreiten, mit andern Worten in einer Sekunde einen Weg von dreihundertsechsunddreißig Millionen deutschen Meilen machen, — eine Geschwindigkeit, welche uns buchstäblich über den Horizont geht, wenn wir bedenken, daß das Licht schon die zwanzig Millionen Meilen von der Sonne zur Erde in kaum acht Minuten zurücklegt. Würde aber die steigende Geschwindigkeit des Mondes nicht durch die Schwerkraft veranlaßt, so müßte diese gar funfzig Millionen mal rascher sein, als das Licht.

Im Laufe dieser Untersuchungen stellte es sich heraus, daß jede Unregelmäßigkeit, welche von der Schwerkraft abhängt, periodisch sein, d. h. bis zu einem gewissen Punkt zunehmen und dann nach demselben Gesetze zurückgehen muß. Es war allen Mathematikern, welche sich mit Astronomie beschäftigten, bekannt, daß die Entfernungen der Brennpunkte der elliptischen Planetenbahnen vom Mittelpunkte (die Excentricitäten) Wechseln von sehr langer periodischer Dauer unterworfen waren; derselbe Wechsel mußte bei der Excentricität der Erdbahn vorkommen. Dadurch wurde aber auch jedenfalls die Einwirkung der Sonne auf die Erde verändert und die Erde bekam nothwendigerweise mehr oder weniger Uebergewicht gegen den Mond, was eine Beschleunigung oder Verlangsamung, jedenfalls eine Unregelmäßigkeit in der Bewegung des letztern herbeiführen mußte. Wenn sich die Excentricität verkürzt, also die Form der Erdbahn mehr kreisähnlich wird, wie es seit den ältesten bekannten Beobachtungen bis heute der Fall ist, so wird die Bewegung des Mondes dadurch beschleunigt. Sobald die Verkürzung aufhört und die Erdbahn sich der elliptischen Form wieder mehr nähert, erhält die Einwirkung der Sonne wieder das Uebergewicht und verlangsamt den Lauf des Mondes. Laplace berechnete von dieser Grundlage aus die Beschleunigung, und fand sie gleich zehn Sekunden in hundert Jahren, übereinstimmend mit den Beobachtungen.

Auch alle übrigen durch die gegenseitige Aufeinanderwirkung der Himmelskörper hervorgerufenen Störungen fanden durch die Anziehungskraft ihre Erledigung. Mit Sonne, Erde und Mond wurde man leicht fertig, weil die Sonne an Masse die beiden andern bedeutend übertrifft, und weil sie in einer so weiten Entfernung von beiden sich befindet. Nehmen wir da-

Digitized by Google

gegen Sonne, Jupiter und Saturn, so ist die Aufgabe weit schwieriger, da die Entfernung zwischen Saturn und Jupiter manchmal ihrem Abstand von der Sonne fast gleich ist. Euler bewies in einer Preisschrift, daß beträchtliche Ungleichheiten, welche bei Jupiter, wie bei Saturn vorkamen, aus der Aufeinanderwirkung beider Planeten entstanden. Aber alle diese Unregelmäßigkeiten waren periodisch, kehrten in Zwischenräumen von zwanzig, dreißig Jahren wieder, und hingen auch wieder sehr von der jedesmaligen Stellung des Planeten ab. Die großen Störungen, welche bei Jupiter in zweitausend Jahren eine Beschleunigung von 3·3,″ beim Saturn eine Verlangsamung um 5·30″ bedingen, blieben dabei immer noch unergründet. Euler versuchte, das Geheimniß zu durchdringen, gerieth aber in Widerspruch mit den Beobachtungen und machte dadurch das Ungewisse noch dunkler.

Lagrange veröffentlichte 1763 eine neue Lösung der Aufgabe über die drei Körper, welche auf die Bewegungen des Jupiter und Saturn angewandt, für erstere einen Zusatz von drei Sekunden, für den letzteren eine Abnahme von vierzehn Sekunden für hundert Jahre nachwies. Das erklärte aber alles noch nicht nöthig, die Ungleichheiten in dem Lauf beider Körper. Da untersuchte Lagrange weiter, ob stetig zu- oder abnehmende Veränderungen in den Bewegungen der Planeten durch deren gegenseitiges Aufeinanderwirken veranlaßt werden könnten. Die Antwort war: Nein. Alle Abweichungen müssen periodisch sein; aber die Anziehungskraft bringt weder eine Störung in der Umdrehungszeit eines Planeten, noch eine Aenderung seiner Entfernung von der Sonne zuwege.

Nach der Auffindung dieser großen Wahrheit, wodurch die Stabilität des Sonnensystems gesichert ist, mußte man sich für die Abweichungen des Jupiter und Saturn nach einer andern Ursache umsehen. Laplace entdeckte den wahren Grund derselben. Die genaueste Erwägung lehrte ihn daß die gegenseitige Aufeinanderwirkung der in Frage stehenden Planeten die Bewegung des einen beschleunige, die Schnelligkeit des andern dagegen vermindere. Bei Abweichungen von sehr langer Dauer müßten sich die beiderseitigen Störungen zu einander verhalten, wie die Masse jedes derselben, multiplizirt mit der Quadratwurzel der Entfernung. Danach würde sich von Saturn auf Jupiter ein Verhältniß von 3 zu 7 oder eine Beschleunigung des Jupiter um 3·58′, für den Saturn aber eine um 9·16′ verminderte Bewegung ergeben — ein Resultat, wie es schon Halley, mit einer kleinen Differenz von 9 Minuten, für Jupiter angegeben hatte. Weitere Nachforschungen stellten für die Bewegung des Jupiter gegen den Saturn ein Verhältniß von ungefähr 5 zu 2 fest, so daß der ganze Unterschied nahezu ein vier und siebzigstel der Schnelligkeit des Jupiter beträgt. Wenn man dies bei der Berechnung der Abweichungen berücksichtigt, findet man für diese bei beiden Planeten eine Periode von 929 Jahren. Im Jahre

1560 erreichten beide Unregelmäßigkeiten ihren Höhepunkt (Saturn 48′ 44″, Jupiter 20′ 49″); von da ab begann die Rückkehr zu der gewöhnlichen Geschwindigkeit, welche 1790 wieder eintrat. Der Vergleich dieser Theorie mit der Wirklichkeit bestätigte deren Richtigkeit. In 43 Beobachtungen betrug die Differenz nicht über zwei Minuten; Laplace verminderte die Möglichkeit eines Irrthums bis auf 12 Sekunden. Wenige Jahre vorher hatte man mit den besten Tafeln die Stellung des Saturn nicht auf 20 Minuten genau angeben können.

Hiermit war die letzte Schwierigkeit weggeräumt, welche sich Newton's großer Theorie entgegenstellte: das Gesetz der Anziehungskraft war als das allgemeine Gesetz des Weltalls erwiesen.

Ob die Kometen auf die Körper unseres Sonnensystems einen Einfluß ausüben, ist noch nicht ausgemacht; bis jetzt haben sie unseres Wissens noch keine wahrnehmbare Störung verursacht und würden bei ihrer Kleinheit auch kaum dazu im Stande sein.

(Schluß in der nächsten Nummer.)

Das Gesetz der Nothwendigkeit.

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein: die kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstücket
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt".

Göthe, Urworte, Orphisch.

Wenn es Etwas gibt, das in dieser trüben Zeit den denkenden Menschen erfreuen und erheben kann, so ist es die Einsicht in den innern Zusammenhang aller Ereignisse, Bewegungen und Bestrebungen dieses Jahrhunderts. So verwirrt auch die Fäden der Weltgeschichte gegenwärtig erscheinen, und so widerspruchsvoll die Ereignisse uns oft bedünken, so kann man doch Eine Grundrichtung in allen Gebieten des menschlichen Lebens und Denkens erkennen, das Streben nach innerer Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit, der Hang zur Immanenz, im Gegensatze zu den früheren transzendentalen Theorien in Philosophie, Religion und Politik. Die Einsicht in die innere Nothwendigkeit der Dinge, die Nothwendigkeitstheorie, verdrängt die früheren theologischen und teleologischen Theorien, und verändert alle unsere politischen und wissenschaftlichen Zustände.

Digitized by Google

Es ist das Geheimniß der Dichter, dem werdenden Jahrhunder sein Geheimniß abzulauschen, und so war denn die klassische Literatur in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Vorbild des heutigen Denkens und Strebens. In der Literatur ist Göthe der vorzüglichste Repräsentant der modernen Weltanschauung. Gegenüber der verschwommenen Romantik des Mittelalters, trug er und die Literatur seiner Zeit den Charakter des Nothwendigen und Gesetzmäßigen an sich; die Gesetze der Kunst wurden durch Beobachtung aus den Meisterwerken der Kunst selbst erkannt,—wir erinnern nur an Lessing's Laokoon,—und die Form des Kunstwerkes dem Inhalte selbst entlehnt. Der Unterschied zwischen dem Klassischen und Romantischen besteht darin, daß dieses das Produkt des Beliebens, der Willkühr und des Zufalles ist, wogegen das Klassische sein Gesetz und seine Nothwendigkeit in sich selbst trägt. In der klassischen Literatur, und besonders bei Göthe, ist Alles Harmonie Ordnung, Gesetz; nicht nur aus den größeren Werken Göthes, aus Faust, den Wahlverwandschaften u. s. w., nein, aus jeder Zeile, aus jedem Distichon athmet die moderne Weltanschauung, die Einsicht in die innere Nothwendigkeit, der Satz der Hegel'schen Philosophie: „Was wirklich ist, das ist vernünftig". Diese innere Nothwendigkeit und Vernünftigkeit ist in den Meisterwerken Göthe's nie vergessen; da ist kein Zufall und keine Willkühr; das Gedicht ist ein Organismus, an dem jede Blüthe dem Ganzen gemäß ist, und wo man kein Blatt abnehmen kann, ohne die Schönheit des Ganzen zu zerstören. Wenn einer unserer modernen Romantiker von Heinrich Heine bis zu Eugen Sue herunter ein Gedicht, einen Roman oder dgl. schreibt, so weiß der Schriftsteller in Anfange kaum wohl das Ende seines Werkes. Alles ist voll unmotivirter Sprünge und Ueberraschungen, und am Ende muß wie bei Kotzebue der deus ex machina in Gestalt eines Onkels aus Indien oder eines Prinzen mit dem Stern auf der Brust zur glücklichen Lösung verhelfen. Anders aber ist es mit der klassischen Literatur; sie ist die Literatur der Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit, und wenn man die Werke eines Sophocles, Shakespeare oder Göthe genau und gründlich analysirt, etwa in der Art, wie dies Immermann in seinen Untersuchungen über den rasenden Ajax des Sophocles und den König Lear des Shakespeare gethan hat, so wird man finden, daß nichts Ueberflüssiges, Unnöthiges und Zufälliges in dem Stücke enthalten ist und daß auch der selbst unbedeutende und gleichsam zufällige Nebenumstand in die Handlung wesentlich eingreift. Wir behalten uns vor, auf diesen Unterschied zwischen Romantisch und Klassisch in einem besondern Artikel zurückzukommen: wir wollten hier nur zeigen, daß die Dichter die Propheten waren, welche die Periode des Selbstbewußtseins und der Erkenntniß, in welcher wir gegenwärtig stehen, eingeleitet haben, und daß die klassische Literatur der Lessing'schen, Schiller'schen, Göthe'schen Zeit der Spiegel ist, in dem wir die Aufgabe dieses

Digitized by Google

Jahrhunderts in Bezug auf Wissenschaft, Kunst, Politik, kurz in Bezug auf jede Aeußerung des menschlichen Lebens, erkennen.

Nach der klassischen Zeit der Dichtkunst kam die Philosophie und stellte die Grundsätze der modernen Civilisation fest. Man mag sagen was man will, die Hegel'sche Philosophie ist die Grundlage der gegenwärtigen Bildung und die hauptsächlichste Quelle der Fortschritte, welche alle Wissenschaften in diesem Jahrhundert gemacht haben. Es scheint nicht mehr an der Zeit zu sein, die vornehme Verachtung, welche die empirischen Wissenschaften und besonders einzelne Zweige der Naturwissenschaften, gegen die Hegel'sche Philosophie an den Tag legten, fortzusetzen. Von Tag zu Tag sieht man deutlicher, welche große Revolutionen diese Philosophie in allen Gebieten des menschlichen Denkens hervorgebracht hat. Die Hegel'sche Philosophie ist die allgemein wissenschaftliche Atmosphäre dieses Jahrhunderts. Wir glauben wohl nicht nothwendig zu haben, dem Mißverständniß entgegenzutreten, als wollten wir Hegel und sein System als den Urheber der modernen Wissenschaft und Civilisation hinstellen. Die Civilisation eines Jahrhunderts wird durch tausend verschiedene Hebel und Mittel hervorgebracht. Aber es ist einzelnen Leuten vorbehalten, das Losungswort der Zukunft, das der Menschheit auf dem Lippen liegt, auszusprechen. Dies ist das Geheimniß des Dichters, dies die Aufgabe des Philosophen. Es ist ein verbreitetes, aber leicht zu widerlegendes Vorurtheil, daß die Philosophie die Dinge erst nachdem sie geschehen, begreifen und systematisch ordnen könne. In der Philosophie concentrirt sich der Geist des Jahrhunderts; durch sie kommt die Menschheit zum Bewußtsein dessen, was sie thut und will. Deßhalb ist auch die Philosophie den Ereignissen vorbildlich und voranschreitend; wenn der Philosoph auch kein Prophet ist, der die einzelnen Thatsachen der Zukunft speziell angeben kann, so wird er doch immer, falls er diesen Namen verdient, die allgemeine Richtung, welche die Weltgeschichte annehmen wird, angeben können. Denn die Philosophie ist die Einsicht in die Nothwendigkeit der Dinge. Indem die Hegel'sche Philosophie nachwies, daß Ursache und Wirkung, Materie und Kraft, Naturgesetz und Naturerscheinung identisch seien, und daß der Grund jeder Sache dieser Sache selbst immanent sei, ging er denselben Weg, den die Naturwissenschaften schon zu betreten gewagt hatten, und verschaffte der Methode der Induktion und Beobachtung den Sieg. An die Stelle des willkührlichen Schematisirens und Construirens, mit welchem sich früher die Philosophie, wie die Naturwissenschaften allzusehr beschäftigt hatten, trat eine Entwickelung von innen heraus; man suchte die Bedeutung, den Zweck, den Geist eines Ereignisses oder einer Thatsache nicht außerhalb dieser Thatsache, sondern in der Thatsache selbst; die Lehre der Zweckmäßigkeit, die Teleologie, welche alle Ereignisse und Erscheinungen in der natürlichen, wie in der moralischen Welt auf ein außerhalb liegendes Ziel

Digitized by Google

bezog, wich der Lehre von der Nothwendigkeit alles dessen, was ist. Dies war der größte Sieg, den jemals die Vernunft über die Religion davon getragen hat. Man fing an, die Urkraft aller Dinge nicht mehr in einem jenseitigen Gotte, sondern in der Natur selbst zu suchen, ein Beginnen, das schon Baco von Verulam und Spinoza angedeutet hatten, welches aber im Mittelalter bei dem niedrigen Stande aller Beobachtungswissenschaften und vorzüglich der Naturwissenschaften nicht zu einer allgemeinen Weltanschauung werden konnte. Damit war der Glaube mit dem Wissen, und das abstrakte Philosophiren mit der positiven Beobachtung vertauscht. Da man erkannte, daß der Geist, das Gesetz, der Grund, die Nothwendigkeit, — oder wie man es nennen mag, — in den Dingen selbst lag, so bemühte man sich nicht mehr um allgemeine und abstrakte Theorien in der Wissenschaft und um eine jenseitige Vorsehung in der Religion, sondern ging direkt auf die Dinge selbst los, und fand in ihnen selbst ihre Wahrheit und ihren Grund. Oerstedt's berühmtes Buch „der Geist in der Natur" bezeichnet die Schwelle zwischen der alten, transzendentalen und der modernen immanenten Weltanschauung. Es ist am Ende überflüssig, darüber zu streiten, wer am meisten sich um die Bildung dieser neuen Theorien verdient gemacht habe, die Philosophie und die Naturwissenschaften. Wenn einmal eine neue Periode der Civilisation, eine neue Epoche der Entwickelung des Menschengeschlechtes eintritt, so arbeiten alle Kräfte, die im Menschengeschlechte liegen, dieser neuen Epoche entgegen. So viel aber ist sicher, daß der Hegel'schen Philosophie das Verdienst gebührt, diese neue Epoche in wissenschaftlichem Zusammenhange dargestellt zu haben. Wenn auch Hegel selbst die Tragweite seiner Methode noch nicht erkannte, und die überraschenden revolutionären Schlüsse nicht daraus zu ziehen wagte, so arbeiteten seine Schüler, die sogenannten „Junghegelianer", doch bald das Werk zu Ende, so daß schnell in allen Gebieten des Lebens, in den Naturwissenschaften, der Politik, der Moral, dem Rechte, ja sogar in der Kunst, die strenge Lehre der immanenten Nothwendigkeit alle schwankenden Schattengestalten verbannte.

Welchen Aufschwung die Naturwissenschaften dieser veränderten Geistesrichtung verdanken, dies ist kaum zu schildern. Wir meinen hier nicht so sehr die Vermehrung des Materials, die Entdeckung und Verwendung neuer Stoffe und Kräfte, die Auffindung neuer Planeten und Metalle, und den ungemein vortheilhaften Einfluß, welche die Naturwissenschaften auf die Industrie, den Ackerbau und den Handel ausgeübt haben, als vielmehr die veränderte Methode des naturwissenschaftlichen Studiums. Während früher die einzelnen Zweige der Naturwissenschaften nur eine geistlose, mechanische Sammlung von Notizen und Einzelheiten bildeten, die oft noch den willkührlichsten, zufälligsten Bestimmungen rubrizirt und klassifizirt waren, ist jetzt in den Naturwissenschaften Alles

Google

Geist und Leben; der Gedanke ist innig vermählt mit den Thatsachen, und die Thatsachen selbst sind in Fluß, Zusammenhang und Harmonie gebracht worden. Wenn man die besseren neueren naturwissenschaftlichen Werke lies't, so findet man bedeutende, lebensvolle Naturgemälde, voll Fülle der Gedanken und Tiefe der Poesie, die bei dem denkenden Leser das lebhafteste Vergnügen erwecken. Humboldt, Arago, Oerstedt, Vogt u. A. sind ebenso wohl Philosophen, wie Naturforscher zu nennen, und wenn der menschliche Geist nicht von der hier eingeschlagenen Bahn abgelenkt wird, so sehen wir bald den Tag kommen, wo die Philosophie und die Naturwissenschaften ebenso identisch und innig miteinander verbunden sind, wie etwa die Philosophie und Dichtkunst in „Faust". Denn alle Fäden des menschlichen Geistes laufen zu Einem Ziele hin und das Vollkommene ist nur in der Einheit, nicht in der Vielheit vorhanden.

Mehr noch, wie die Naturwissenschaften, hat das Recht und die Moral durch die moderne Weltanschauung, durch die Einsicht in die innere Nothwendigkeit aller Dinge, gewonnen. Die transcendentalen Theorien, von denen früher die Juristen und Theologen ausgingen, und an denen sie selbst heute noch festhalten, haben eine große Verwirrung des Rechtsbewußtseins und eine beklagenswerthe Demoralisation des Volkes hervorgebracht. Wir haben in dem Artikel „höheres Recht" schon auf die schädlichen Wirkungen des sogenannten göttlichen Rechtes aufmerksam gemacht; das Recht, dessen Quelle nicht im Menschen selbst und in dessen natürlichem Rechtsbewußtsein liegt, wird immer sich als ein Unrecht und eine Gewaltthätigkeit darstellen; es ist ein Recht der Priester und Könige, nicht der Völker. Das historische Recht der Juristen ist ebenso wenig, wie das göttliche Recht der Theologen, ein wirkliches Recht; die Quellen des historischen Rechtes liegen in den Thatsachen der Vergangenheit, welche von der Geschichte, diesem stets flüssigen und veränderlichen Strome der Zeit, selbst schon negirt worden sind, und stehen im schroffsten Widerspruche zu der fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechtes. Was im Namen des göttlichen und historischen Rechtes in Europa gesündigt worden ist, und selbst in Amerika gesündigt wird, dies haben die Geschichtsschreiber auf die schwärzesten Seiten der Weltgeschichte geschrieben. Das Recht ist nach der neuern philosophischen Auffassung, welche auch schon in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und in der Erklärung der Menschenrechte während der ersten französischen Revolution zu einem positiven Gesetze geworden ist, eine dem Menschen inwohnende und mit ihm geborene Eigenschaft, eine natürliche Thatsache, welche mit derselben Nothwendigkeit immer eintreten muß, wie jedes andere Naturgesetz.

Ebenso sind auch die Quellen der Moral nicht jenseits, in den Geboten Gottes, in der göttlichen Gnade, in der Bibel oder dem Katechismus

zu suchen, sondern in der Brust des Menschen selbst. Die Moral nach der modernen Weltanschauung ist die Befolgung des im Menschen wohnenden Naturgesetzes. Dies hat Göthe sehr schön in dem oben citirten Gedichte ausgedruckt und derselbe Gedanke liegt den Tragödien der alten Griechen zu Grunde. Der Mensch ist dann moralisch gut, d. h. frei, wenn er aus innerer Nothwendigkeit handelt, wenn die Gründe seines Handelns in ihm selbst liegen. „Hier steh' ich; ich kann nicht anders," sagte Luther auf dem Reichstage zu Worms, und dieser Akt der inneren Nothwendigkeit, welcher Christus an das Kreuz und Huß auf den Scheiterhaufen brachte, bezeichnet die höchste persönliche Freiheit des Menschen. Der Grundsatz der Autonomie, der Selbstbestimmung, welcher durch die Kant'sche Philosophie in das allgemeine Bewußtsein gebracht ist, bildet die Basis jeglicher Moral und Sittlichkeit, und wir von unserem Standpunkte aus kennen keine andere Sünde, als wenn Jemand an sich selbst frevelt und seinem eigenen Selbst untreu wird. Die Freiheit und Uebereinstimmung des Menschen mit sich selbst, die Harmonie seiner Handlungen und Ueberzeugungen, die Treue gegen seine eigene Natur: dies sind bessere Garantien der Moral, wie Bibel und Priesterwort. Die ganze sittliche Erziehung besteht nur darin, die allgemeine Idee der Menschheit aus dem Leben des Individuums zu entwickeln. Dieser Entwickelungsprozeß geht mit Hülfe der Natur selbst vor sich, denn der Mensch ist, wie Aristoteles sagt, ein politisches Geschöpf; seine Natur ist, mit andern Menschen in Gesellschaft zu leben und Staaten zu bilden. Deshalb nimmt auch die Moral, unserer Auffassung nach, immer einen allgemeinen, öffentlichen Charakter an, und wir können uns keinen moralisch guten und sittlich freien Menschen denken, der nicht ein treuer Sohn seines Vaterlandes und ein tüchtiger Staatsbürger ist, der nicht die politische Freiheit als Garantie seiner eigenen Freiheit anstrebt.

In der Politik ist während den letzten funfzig Jahren derselbe Umschwung zu bemerken, wie in der Philosophie und den Naturwissenschaften; die transcendentalen Theorien haben dem einfachen Gesetze der Naturnothwendigkeit Platz gemacht. Der Grundsatz der Selbstregierung, welcher früher nur das Eigenthum der anglosächsischen Volksstämme war, ist die Basis unseres heutigen Staatsrechtes, und mögen die europäischen Staaten auch immer noch diesen Grundsatz verleugnen und verketzern, so ist derselbe doch eine anerkannte und festgestellte Thatsache, die jeglicher politischen Aktion der Gegenwart zu Grunde liegt, und das Glaubensbekenntniß aller civilisirten Völker. Die Souveränität eines Volkes soll im Volkes soll im Volke selbst liegen, dies ist die erste und allgemeinste Forderung eines sich befreienden Volkes. Nicht die Krone, nicht eine Adels- oder Priesterkaste soll der Träger der Souveränität sein, sondern Gesetz- und Staatsverwaltung soll aus dem Volke selbst hervorgehen. Wie jedes Ding die Ursache von sich selbst ist — causa sui, — wie in jeder Naturerschei-

nung sich auch das Naturgesetz ausspricht, wi in allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens der Dualismus zwischen Diesseits und Jenseits verschwindet: so auch tritt in der Politik das Gesetz der inneren Nothwendigkeit auf; es entwickelt der Staat sich von unten, aus den breiten Schichten des Volkes auf; der Staat ist nicht mehr eine von Gott eingesetzte Institution, sondern eine naturgemäße Entwicklung des Gem inwes ns; die Verwaltung und Gesetzgebung geht nicht mehr von einer über dem Volke stehenden Gewalt aus, sondern ist dem Volke selbst immanent. Die Politik des Zufalls, der Willkür und Gnade, nach welcher das Wohl der Völker oft von der Laune eines einzigen Menschen abhing, diese „romantische" Politik der Könige, Feldherrn u. Diplomaten, weicht der „klassischen" Politik der Demokratie der Politik der Nothwendigkeit und inneren Gesetzmäßigkeit, der Politik der Volkssouveränität und Selbstregierung. Es ist dies genau derselbe Weg, den wir auch in der Philosophie, der Lit ratur, den Naturwissenschaften bemerkt haben, und man kann in demselben Sinne, wie man von klassischer und romantischer Poesie, Kunst, Literatur spricht, von klassischer und romantischer Politik sprechen. Nach denselben Naturgesetzen, nach denen sich irgend ein Metall oder Salz in gewissen bestimmten Formen krystallisirt, muß sich auch ein Staatswesen bilden, in dem das Wesen und der Charakter eines Volkes zur Erscheinung kommt. Da darf von Zufall und Willkür keine Rede sein; die Naturgesetze regieren auch hier mit absoluter Gewalt; die Ereignisse vollenden ihren Kreislauf so regelmäßig, wie die Sonne am Himmel, und nicht nur im Leben der Individuen, sondern auch im Leben der Nationen gilt Göthe's Wort:

„Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten."

Diese Einsicht in die inn re Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit der Ereignisse schützt uns nicht nur gegen die monarchischen und aristokratischen Theorien Europa's, sondern auch gegen eine in Amerika sehr verbreitete Auffassung der Demokratie, der Volkssouveränität und Selbstregierung. Man vergißt in Amerika sehr häufig, daß der Staat ein Organismus ist, der sich nach bestimmten Gesetzen entwick lt, daß der Willen des Volkes von inneren Gesetzen abhängig ist, eine innere Nothwendigkeit in sich trägt, die ebensowenig, wie irgend ein anderes Naturgesetz, verletzt oder umgangen werden kann. Die Ansicht der sogenannten demokratischen Partei, daß die Willkür der Majoritäten über die Geschicke der Völ er zu entscheiden habe, diese Ansicht, welche der bekannten Nebraskabill zu Grunde liegt, ist ebenso irrig und gefährlich, wie die Lehre vom göttlichen Rechte und der königlichen Gnade. Das Volk ist an sein eigenes Naturrecht, an sein Naturgesetz gebunden; die Natur des Menschen verlangt die Freiheit, und zu dieser Freiheit, zu diesem Rechte ist die Menschheit unbedingt verpflichtet. Wie es die größte Sünde — falls wir diesen häßlichen Ausdruck hier gebrauch.n dürfen — des einzelnen Menschen ist, sich selbst untreu zu sein, so ist es der

Digitized by Google

größte politische Fehler eines Volkes, seinem eigenen Charakter, seinem Wesen und seiner Aufgabe untreu zu werden, und seine naturgemäße Entwicklung zu unterbrechen und zu verfälschen. Der Genius eines Volkes ist nicht immer in den Massen thätig und lebendig; oft wirkt und lebt er nur in einzelnen hellen Köpfen, welche die Mission ihres Volkes mit prophetischem Blicke ahnen. Moses, Muhamed, Jefferson waren solche Männer, in denen der Instinkt des Volkes zum Bewußtsein wurde, welche von der Gewalt der Nothwendigkeit ergriffen, ihrem Volke den Weg in die Zukunft zeigten. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, welch ein trügerisches und gefährliches Ding die Herrschaft der Majoritäten sei. Nur ein tuchtiges Naturrecht und ein lebendiges Selbstbewußtsein des Volkes, ein sich selbst Erkennen und Verstehen des Volkes kann vor den Mißbräuchen des allgemeinen Wahlrechtes schützen. Aber freilich, wenn es schon die schwierigste Aufgabe des einzelnen Mensch n ist, sich selbst kennen zu lernen, so muß es noch viel schwieriger für ein ganzes Volk sein, seinen Charakter, seine Aufgabe und Mission zu erkennen, und deshalb ist es leider nur zu erklärlich, daß ein noch unreifes und unfertiges Volk, wie das amerikanische, in vieler Beziehung seine Mission verleugnet und seine Aufgabe verfehlt.

Nicht nur in den großen Gebieten des Lebens, in der Wissenschaft und Politik, macht sich das Streben nach Gesetzmäßigkeit und Ordnung mit unwiderstehlicher Gewalt geltend; auch in der Kunst sucht man aus der nebligen, ungewissen Sphäre der Romantik wieder auf festen, klassischen Boden zu kommen; selbst das leichte, luftige Reich der Töne wird von dieser allgemeinen Störung des menschlichen Geistes hinweggerissen. In dieser Beziehung ist das Auftreten Richard Wagner's von der größten Bedeutung. Seine Stellung in der musikalischen Welt ist eine ähnliche, wie die Hegel's in der Philosophie, Humboldt's in den Naturwissenschaften, Göthe's in der Literatur. Er sucht die Musik dem Zufalle, der Willkür, der künstlerischen und politischen Gesinnungslosigkeit zu entreißen, und sie wieder auf ihr Gesetz und in ihre Ordnung zurückzubringen. In dieser Beziehung ist es bezeichnend, daß er der erste Musiker ist, der eine strenge Uebereinstimmung des Textes mit den Noten fordert, der sogar selbst die Texte zu seinen Opern schreibt, und dadurch der Musik einen festen, bestimmten Charakter gibt. Dies scheint Manchen nur eine formelle Aenderung zu sein, aber sie deutet in der That auf eine ganz neue Periode der Musik. Das Lalasingen, wie es bisher getrieben wurde, und das bei manchem Musiker sogar die Ansicht hervorrief, daß, je schlechter der Text, desto besser die Musik sei, — man berief sich dabei auf Mozart's herrliche Zauberflöte, — hatte noch andere Folgen als schlechte Operntexte. Die Unbestimmtheit der Worte hatte eine Unbestimmtheit der Gesinnung zur Folge; man glaubte, um ein guter Musiker zu sein, müsse man keinen Charakter und keine Ueberzeugungen haben, und politische Servilität, religiöse Heuche-

Digitized by Google

lei wurden die treuen Gefährten dieser herrlichen Kunst. Diesem liederlichen Sichgehenlassen gegenüber führt Richard Wagner die Kunst wieder auf ein strenges Gesetz und die eiserne Nothwendigkeit zurück; er zeigt, daß der Kunst dasselbe Gesetz innewohne, welches unsere politischen und socialen Verhältnisse beherrscht, daß das Gesetz der Kunst auch das Gesetz der Freiheit sei. Welch eine herrliche Musik aus dieser Ansicht, welche Wagner in seinen Schriften „das Kunstwerk der Zukunft," „Kunst und Religion," „Oper u. Drama," entwickelt hat, entspringen wird, davon geben uns seine Compositionen schon eine Vorahnung, welche zur Gewißheit wird, wenn man sieht, wie in allen anderen Gebieten der Politik, Kunst und Wissenschaft die moderne Weltanschauung so große und fruchtbare Aenderungen hervorgebracht hat.

Ja, die Jahrhunderte transzendentaler Theorien und religiöser Täuschungen sind vorüber; in allen Gebieten des menschlichen Lebens kommt man auf die Natur und ihre Gesetze zurück, erklärt die Dinge aus den Dingen selbst, und findet in jeder Erscheinung des Lebens Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit. „Alles, was wirklich ist, das ist vernünftig." Wie oft ist der alte Hegel dieses Wortes wegen verläumdet worden! Wie oft hat man ihn deshalb der Gesinnungslosigkeit beschuldigt! Und doch ist dieses Wort die Zauberformel gewesen, welche uns das Reich der Freiheit und Wahrheit erschließt. Die Vernunftigkeit der Wirklichkeit zu begreifen, das ist das Geheimniß zum Glücke sowohl, wie zur Freiheit; denn wir sehen dadurch in jeder Thatsache, die uns jetzt verstimmt, eine höhere Wahrheit, und finden trotz aller Sklaven und Tyrannen die ewige Freiheit in unserer Brust.

Und am Ende kommen wir doch immer wieder auf den alten Satz des griechischen Philosophen zurück: Erkenne dich selbst. Der letzte Grund unserer Erkenntniß ist das Gesetz, das in unserer Brust wohnt, das unserer Organisation zu Grund liegt, und alle Erfahrungen des Lebens, alle Denkmale der Weltgeschichte, alle Lehren der Philosophie, alle Entdeckungen der Naturforscher haben nur Einen Werth, — uns selbst kennen zu lernen. —

Verbrechen und Strafe.

Ein Blick in die Zukunft des Strafrechts.

Für die Atlantis von Dr. med. Blöde.

Wer die Vergangenheit genau kennte, könnte die Zukunft vorhersagen. Denn wie das, was ist, eine nothwendige Folge von dem ist, was war,

Digitized by Google

so kann das, was sein wird, sich nur aus dem, was ist, folgerichtig entwickeln. Es müßte derjenige einen wahrsagenden Blick in die Zukunft zu thun vermögen, der Grund und Wesen des Gegenwärtigen und Vergangenen vollständig und richtig erkannt hätte. Wenn diese Sätze irgendwo wahr sind, so sind sie es auf dem Gebiete der moralischen und socialen Entwickelung der Menschheit. Einer der wichtigsten Theile und zugleich der Maaßstab dieser Entwickelung ist das Criminal- oder Strafrecht. Von den Ansichten, die eine Zeit oder eine Nation über Verbrechen und Strafen hat, lassen sich sehr wichtige Schlußfolgerungen auf den Staud der Bildung und Gesittung derselben ziehen. Der Stand des Strafrechtes geht in dieser Beziehung Hand in Hand mit der Stellung der Frauen in einer gegebenen Zeit und bei einem gegebenen Volke. Ein Kenner der Geschichte und Menschheit braucht nur diese zwei Anhaltpunkte um über jene Zeit und jenes Volk ein Urtheil zu fällen, daß sich kaum weit von der Wahrheit entfernen würde. Für den Freund der Menschheit kann es daher kein undenkbares Unternehmen sein, einen Blick auf den Standpunkt des Strafrechtes in unserer Zeit im Vergleich mit den vergangenen Perioden zu werfen, zu sehen, in welcher Richtung sich dasselbe im Laufe der Zeiten entwickelt hat, und darauf einen Schluß zu gründen auf die fernere Entwickelung dieses wichtigen Theiles der Gesetzgebung und dessen dereinstige Gestaltung in vielleicht noch weit entlegene Zukunft.

Die Fortbildung des Strafrechtes im Laufe der Jahrtausende, auf welche zurück wir das Leben der Menschheit überblicken, ist entschieden charakterisirt durch fortwährenden Uebergang zu größerer Milde und Humanität. Dies zeigt sich theils in der stets zunehmenden Läuterung der Begriffe, vom Verbrechen und in der nie rastenden Thätigkeit denkender Gesetzgebung in dieser Richtung, theils in der damit Hand in Hand gehenden stetigen Milderung der Strafen sowohl im Allgemeinen, indem sich die Art der Strafen selbst vermenschlichte, theils im Besonderen, indem deren Zurmessung für einzelne Verbrechen milder wurde. Welcher himmelweite Unterschied zwischen den verkehrten Ansichten über Verbrechen, welchen wir im Alterthum und Mittelalter und selbst bis in die neuere Zeit hinein (in der Gestalt der Hexenprozesse) begegnen, und der philosophischen Auffassung von Verbrechen und Strafe, die sich in der Gegenwart geltend macht! — zwischen den grausamen Strafen des Alterthums und Mittelalters, dem Kreuzigen, den wilden Thieren Vorwerfen, dem Säcken, Verbrennung, Schählen, Viertheilen, Rädern und wie sie alle heißen mögen die gräßlichen Erfindungen des menschlichen Rachetriebes — und der fortwährenden Beschränkung und Abschaffung selbst der einfachen Todesstrafe durch die Gesetzgebungen unserer Tage!

Digitized by Google

Welch lehrreiches Stück Menschengeschichte liegt zwischen den Inquisitionsprozessen des Philipp von Spanien und der gesetzlichen Religionsfreiheit des N. A. Freistaates, zwischen den Hexenprozessen des 17. und selbst 18. Jahrhunderts, und der freien Ausübung spiritualistischen Humbugs u. Betruges in unseren Tagen — zwischen der Zeit, in welcher man die ungetreue Ehefrau ersäckte und erstach, und ihren Mitschuldigen ersäufte, und der geringen Freiheitsstrafe, welche heutigen Tages diese Vergehen trifft, mitten inne!? Wenn irgendwo der Fortschritt der Menschheit zur Humanität erkennbar ist, so ist es auf diesem Gebiete der Gesetzgebung — und die Frage, die sich uns Angesichts dieser unleugbaren Thatsache aufdrängt, ist die: geht diese Bewegung stetig vorwärts, ist ein konsequenter Fortschritt in dieser Milderung der Ansichten über Verbrechen und Strafe, und was und wo ist das Ende derselben? muß ihr Ziel in jenem Falle nicht völlige Aufhebung des Begriffes Verbrechen, nicht gänzlicher Wegfall aller Strafe sein? Wir wissen, daß es jetzt noch Leute genug gibt, die vor einem solchen Ergebnisse erschrecken, und darin das Ende aller Dinge im Staat und Gesellschaft erblicken — Andere wieder, die derartige Ideen in das Reich der Träumereien und müßigen Phantasien verweisen, und ihnen alle praktische Bedeutung absprechen. Die Einen, wie die Andern, haben Unrecht. Im Laufe folgerichtiger Aus- und Fortbildung der Ansichten über Verbrechen und Strafe, muß und wird allerdings eine Zeit kommen, in welcher man von Beiden in ihrer jetzigen Bedeutung nichts mehr wissen, in welcher man über unser gegenwärtiges Strafrecht mit demselben mitleidigen Lächeln und Achselzucken aburtheilen wird, mit dem wir auf die Zeit der Hexenprozesse zurückblicken. Und wer dergleichen Blicke in das Reich der Träumereien verweist, der zeigt blos, daß ihm über das Wesen der Menschheit und seine Entwickelung in der Geschichte noch kein Schimmer aufgegangen ist.

Wenn wir behaupten, daß eine Zeit kommen werde, in welcher man von Verbrechen und Strafe in ihrer gegenwärtigen Bedeutung nichts mehr wissen werde, so ist dies nicht so zu verstehen, als werde dann Das nicht mehr existiren, was wir jetzt mit dem Namen des Verbrechens zu bezeichnen gewohnt sind — eine solche Annahme gehörte allerdings in das Reich humaner Träumerei, weil sie der Natur des Menschen widerspräche. Wir erinnern vielmehr, daß eine Zeit im Schooße der Zukunft liege, in welcher der jetzige Begriff des Verbrechens unter die Antiquitäten gehören, und welche man über die Natur dessen, was wir Verbrechen nennen, von den heute gültigen völlig abweichende Vorstellungen hegen wird. Die Reform in dieser wie in so vielen anderen Sphären des Staates und der Gesellschaft, steht im innigsten Zusammenhange mit den Naturwissenschaften, und vor Allem demjenigen Zweige derselben, dessen Gegenstand die Erforschung des Menschen nach allen Richtungen seines Wesens ist. Der Mensch

Digitized by Google

kennt sich selbst noch zu wenig, und das „Erkenne dich selbst!“ der griechischen Philosophie ist das große, allen Fortschritt bedingende Wort nicht nur für den Einzelnen, sondern für die ganze Menschheit! Je besser der Mensch sein Wesen erkennt, desto besser werden seine Zustände im Ganzen, denn die meisten Mängel und Fehler der Gesellschaft lassen sich auf Irrthümer in Betreff der Natur des Menschen, auf Verkennung seiner natürlichen Bedürfnisse, auf über oder unter ideale Auffassung seines Wesens zurückführen. Die geistreiche französische Schriftstellerin, Madame Stael, hat ein großes und schönes Wort gesprochen, indem sie sagte: Tout comprendre serait tout pardonner (Alles begreifen hieße Alles verzeihen), ein Wort, dessen Tragweite in Anwendung auf Verbrechen und Strafe ihr vielleicht selbst nicht klar gewesen ist, das wir aber geradezu als den Grundstein zum Aufbau unserer Betrachtungen über die Zukunft des Strafrechtes benutzen können. Tout comprendre serait tout pardonné, d. h. wenn der Mensch den Menschen vollkommen kennen, wenn sein Wesen mit allen geheimen Triebfedern desselben zu seiner klaren, wissenschaftlichen Erkenntniß gekommen sein wird, dann wird der Mensch für den Menschen keine Strafe mehr haben, sondern nur noch Verzeihung. Es wird dies aber nicht die auf einer schwächlichen Lebensauffassung beruhende, christliche Vergebung aus einer unnatürlichen, allgemeinen Menschenliebe, sondern die Verzeihung eben aus der Erkenntniß des Menschen sein. Beide, das Christenthum und eine richtige Naturerkenntniß des Menschen, würden freilich zu demselben Endergebniß, der Aufhebung aller Strafe, führen, wenn das Christenthum eine Wahrheit wäre, was es niemals gewesen ist und niemals sein wird. Denn das Erstgebot dieser Religion, die immer nur auf dem Papier gestanden hat, die Liebe, steht mit den bestehenden Begriffen von Verbrechen und Strafe im schreiendsten Widerspruch. Entweder ist der Verbrecher reuig, dann vergibt ihm Gott, der die ewige Liebe ist, und der Mensch hat kein Recht, seinen „Bruder“ zu bestrafen, oder er ist nicht reuig, dann tritt das christliche Gebot in Kraft, auch seine Feinde zu lieben und Denen wohlzuthun, die uns übel thaten, und außerdem hat Gott sich die Strafe des Bösen nach diesem Leben vorbehalten. In einem wahrhaft christlichen Staate könnte es daher keine Strafe des Verbrechens geben, sondern der Gesetzübertreter müßte entweder, wenn er nicht reuig wäre, ignorirt, und seine Bestrafung Gott anheimgestellt, oder wenn er Reue zeigte, liebevoll in die Gemeinschaft der christlichen „Brüder“ wieder aufgenommen werden. Wenn wir von einer geläuterten Kenntniß der Natur des Menschen und zu einem ähnlichen Resultate gelangen, so ist dies doch nicht dasselbe, denn es ist nicht einerlei, ob Zwei auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele gelangen. So sind Unglaube aus Frivolität und Unglaube in Folge logischen Denkens himmelweit von einander verschieden, wie man an den praktischen Folgerungen erkennen wird. Der Un-

gläubige aus Frivolität wird stets ein Leichtfuß, der Ungläubige aus Erkenntniß kann und wird in den meisten Fällen ein Ehrenmann sein. So sind auch die praktischen Resultate, zu welchen wir mit unserem Vergeben auf dem Wege naturwissenschaftlicher Erkenntniß des Menschen gelangen, sehr verschieden von den Folgerungen des Christenthums. Doch ehe wir dazu gelangen, müssen wir vorher die gegenwärtigen Begriffe von Verbrechen und Strafe etwas näher in's Auge fassen, und zeigen, wie diese durch naturwissenschaftliche Auffassung des menschlichen Wesens abgeändert werden.

Im Criminalrecht gibt es einen Grundsatz, welcher lautet: „Kein Verbrechen ohne Strafe und keine Strafe ohne Gesetz," was nicht blos bedeuten soll, daß kein Verbrechen ohne Strafe bleiben solle, sondern daß der Begriff des Verbrechens nicht zu trennen ist von dem der Strafe, und daß eine Handlung nur dann Verbrechen ist, wenn ein ausdrückliches Gesetz eine bestimmte Strafe für deren Begehung androht. Dies ist ein bei allen civilisirten Nationen feststehender Grundsatz, aus dem sich ergibt, daß in dem einen Lande eine Handlung ein Verbrechen sein kann, die es in dem andern nicht ist, in welche Categorie namentlich die sogenannten politischen Verbrechen gehören. Den König von Preußen einen Saufaus, die Königin Christine ein liederliches Weibsbild zu nennen, ist in Preußen und Spanien ein schweres, in den Ver. Staaten gar kein Verbrechen. Strafandrohung gehört also wesentlich zum Begriff des Verbrechens. Ferner gehört aber auch dazu, daß durch die mit Strafe bedrohte Handlung die Rechte fremder Personen verletzt werden. Aus diesem Grunde ist es verkehrt und auch jetzt von den meisten Gesetzgebungen abgeschafft, den einfachen fleischlichen Umgang zweier lediger Personen zu bestrafen, während der Ehebruch nach bestehenden Begriffen eine Rechtsverletzung enthält; deswegen ist es Unsinn, die sogenannte Gotteslästerung als Verbrechen gegen Gott zu bestrafen, weil Gott keine Rechte hat; deswegen ist es widersinnig, den geretteten Selbstmörder mit Strafe zu belegen, weil Jeder sich selbst so viel Unrecht thun kann, als er will, und man Niemandem das Recht über sein Leben abstreiten kann. Endlich liegt noch im Begriffe der Rechtsverletzung, daß der Eingriff in fremde Rechte zum Rechte des Eingreifenden gehört. Wenn ein fremder Unbefugter ein Kind züchtigt, so begeht er eine Rechtsverletzung, über welche das Kind dem Vater oder befugten Erzieher gegenüber sich nicht beschweren kann, und wer in gerechter Nothwehr einen Menschen tödtet, begeht zwar eine Rechtsverletzung, aber eine befugte. Als Definition von Verbrechen ergibt sich demnach: Verbrechen ist eine widerrechtliche Rechtsverletzung, welche vom Gesetze mit Strafe bedroht ist. Da sonach der Begriff der Strafe zu dem des Verbrechens gehört, so haben wir diesen näher zu fassen. Strafe ist ein Uebel, welches das Gesetz demjenigen zufügen zu wollen droht, der eine widerrechtliche Begriffsverletzung

begehen werde. Wer sich bei dem alten Volkssprüchworte: „Strafe muß sein" beruhigt, und es für eine abgemachte Sache ansieht, daß die Gesammtheit ein Recht habe, dem Verletzer fremder Rechte im Entgelt für diese Verletzung ein Uebel zuzufügen, — und Jahrtausende lang hat sich die Menschheit mit dieser petitio principii zufriedengestellt — für den ist die Sache damit abgethan, und es handelt sich für ihn höchstens noch um die zweckmäßigste Art der Strafe und deren sogenannte Abmessung nach dem Grade des Verbrechens. Aber seit die Philosophie die Köpfe der Menschen gelichtet hat, und das Forschen nach dem Grunde aller Dinge in Aufnahme gekommen ist, hat man sich auch nicht mehr mit der bloßen Thatsache des Strafens begnügt, sondern gefragt: Warum und wozu wird gestraft? oder mit andern Worten: worin liegt das Recht zu strafen, und was ist der Zweck der Strafe? Aus dieser Frage sind die verschiedenen sogenannten Strafrechtstheorien hervorgegangen, d. h. die verschiedenen Ansichten über das Recht zu strafen, und über den Zweck der Strafe, systematisch begründet und ausgeführt. Die Einen haben gesagt, der Zweck der Strafe sei Abschreckung, die Andern moralische oder auch nur politische Besserung. Die Einen haben behauptet, durch jedes Verbrechen werde die Gerechtigkeit verletzt und das öffentliche Recht aus dem Gleichgewicht gebracht, durch die Strafe aber jene versöhnt und dieses wiederhergestellt; die Anderen fanden den Zweck der Strafe in der Prävention, d. h. in der Verhinderung zukünftiger Verbrechen, die ohne sie begangen werden würden. Es würde uns zu weit führen, auf das Einzelne dieser verschiedenen Theorien zur Begründung und Rechtfertigung der Strafe einzugehen, aber eine kurze Revue müssen wir sie doch passiren lassen, um zu zeigen, auf wie schwachen Füßen sie sammt und sonders ruhen, und wie das Strafrecht eines vollständigen Neubaues bedarf. Wir werden dies am kürzesten erreichen, indem wir auf ihre logischen Consequenzen und ihren Widerspruch mit Praxis und Erfahrung hinweisen. Wenn nach der Abschreckungstheorie, in welcher sich der so große und verdiente Criminalist Anselm Feuerbach, der Oheim Ludwig Feuerbach's, vernarrt hatte, der Zweck der Strafe Abschreckung vom Verbrechen wäre, so würde die vernünftigste, d. h. dem Zwecke meist entsprechende Strafbestimmung offenbar diejenige sein, durch welche dieser Zweck bei möglichst Vielen, resp. Allen erreicht würde, und diesem Ziele könnte man nur dadurch nahe zu kommen hoffen, daß man auf alle Verbrechen die höchste Strafe setzte. Denn offenbar müßte man dabei den Maßstab nicht von Denjenigen entnehmen, welche leicht, sondern von Denen, welche schwer abzuschrecken wären. Man sieht leicht, zu welchen absurden Folgerungen dies führen würde, denn um auch dem stärksten Antriebe zum Verbrechen mit wirksamer Abschreckung zu begegnen, würde es dahin kommen, daß man die höchste Strafe, die des Todes, auf alle Verbrechen setzte. Die schlagendste Verurtheilung dieser Theorie aber liegt

in ihrem Widerspruch mit der täglichen Erfahrung, wonach Diejenigen, welche der Abschreckung bedürften, nicht abgeschreckt werden, weil sie nicht entdeckt zu werden hoffen, die Andern aber der Abschreckung gar nicht bedurfen. An derselben Schwäche leidet die Besserungstheorie, die theils auf naturwissenschaftlichem Irrthume über den Menschen beruht, theils ebenfalls von der alltäglichsten Erfahrung widerlegt wird, indem gebesserte Sträflinge noch seltener sind, als zur Tugend zurückgeführte Straßendirnen. Die sogenannten Gerechtigkeits- und Gleichgewichtstheorien sind reine Spiele philosophischer Spekulation, ohne allen reellen praktischen Gehalt. Denn Niemand wird sich wirklich klar zu machen vermögen, wie der Gerechtigkeit dadurch Genüge geschehen und die zerstörte Rechtsidee dadurch wiederhergestellt werden könne, daß dem Uebelthäter wieder ein Uebel zugefügt wird, daß der Taugenichts, der mir mein Vermögen stiehlt, der Unmensch, der einem Weibe Gewalt anthut, der Ruchlose, der einen Harmlosen niederschießt, auf einige Jahre seiner Freiheit beraubt wird. Es ist hier kein befriedigendes Verhältniß zwischen dem durch das Verbrechen zugefügten Uebel und dem Strafübel, und wenn Wiedervergeltung der Zweck der Strafe ist, so liegt mehr Sinn in dem altjüdischen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ Auch die Präventionstheorie, welche den Zweck der Strafe darin erblickt, daß das Individuum mit verbrecherischer Willensrichtung durch die Strafe von ferneren Verbrechen abgehalten werden soll, auch diese Theorie, obgleich sie, wie wir weiter unten sehen werden, Keime der Wahrheit enthält, — scheitert an ihren Consequenzen, die sein würden, daß man Einen, der einmal sündigte und dadurch seine gemeinschädliche Tendenz kundgab, dadurch für die Zukunft unschädlich machte, daß man ihm entweder den Kopf vor die Füße legte oder ihn zeitlebens einsperrte. Aber kein Satz ist richtig, der sich nicht in seinen äußersten logischen Folgerungen als stichhaltig erweist, und so sehen wir, daß alle diese Theorien über Grund und Zweck der Strafe eben nur Theorien sind, die, weil sie das wahre Wesen der Sache nicht treffen, mit der Wirklichkeit, mit der ewig grünen Praxis, in Widerspruch treten. Wenn man über die Strafe, wie sie jetzt noch besteht, eine Theorie zur Begründung aufstellen will, so ist es noch das Richtigste, zu unterscheiden zwischen dem Zwecke der Androhung und den der Vollziehung der Strafe. Der Zweck der Androhung der Strafe ist, wie schon im Worte „drohen“ liegt, unverkennbar der der Abschreckung von dessen Begehung, und in dieser Beschränkung würde Feuerbach's Theorie weniger Blöße gegeben haben. Denn daß die Androhung der Strafe den Zweck der Abschreckung nicht erreicht, und daß sie als Theorie zu absurden Consequenzen führt, liegt nicht in dieser auf das Bestehende gebauten Ansicht, sondern in dem ganzen Institute der Strafe überhaupt.

Die Vollstreckung der Strafe aber hat ganz einfach die Erfüllung der Androhung zum Zweck; die Strafe wird vollzogen, weil sie angedroht war.

Digitized by Google

Aber man sieht leicht, daß man sich auf diese Weise im Zirkel herumdreht, und daß man zu einer befriedigenden Ansicht über Strafe nur gelangen kann, wenn man radikal zu Werke geht, und die Frage in's Auge faßt: ob Strafe überhaupt vernünftig ist? ob die Gesammtheit ein Recht hat, einem Einzelnen aus dem Grunde ein Uebel zuzufügen, weil er ein Uebel that, und dies eben nur zu dem Ende, damit es zugefügt werde?

Zu diesem Zwecke müssen wir etwas näher auf das Wesen der Strafe eingehen, müssen untersuchen, was diese von der Gesammtheit systematisch verhängte Zufügung eines Uebels eigentlich ist. Wenn ein einzelner Mensch dem Andern für ein von ihm erlittenes Unrecht ein gleiches oder ähnliches Uebel zufügt, so sagt man nicht: Dieser hat Jenen bestraft, sondern er hat sich an ihm gerächt. Wenn der Staat anstatt des einzelnen Verletzten dem Verletzer ein Uebel zufügt, so nennt man dies Strafen. Denn der Staat behauptet dadurch, daß nicht der Beschädigte dem Beschädiger das Uebel zufüge, sondern ein Dritter Unbetheiligter, und noch dazu eine bloße Gedankenperson, wie der Staat, ändere sich die Natur der Sache, und was bei dem Einzelnen Rache sei, werde in den Händen der Gesammtheit zur Strafe. Es gilt aber hier zu beweisen, daß dies irrig ist, und bei näherer Betrachtung unter die Sophistereien gehört, an denen unsere künstlichen Theorien vom Staate so vielfach leiden. Daß an dem alten Satze: „Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe," etwas Wahres sei, wollen wir nicht in Abrede stellen; wir haben selbst schon oben geltend gemacht, daß wenn der Vater oder Erzieher ein Kind züchtigt, dies nicht dasselbe ist, als wenn ein Dritter es schlägt. Allein nichtsdestoweniger behaupten wir, daß wenn der Staat dem Verletzer fremder Rechte anstatt des Verletzten ein Uebel zufügt, dies bei Licht besehen, nichts Anderes ist, als Rache, bei welcher nur die Person des Handelnden wechselt. Wenn ein Unrecht geschehen, eine Unbill angethan, eine Beschädigung zugefügt wurde, so hat Der, dem dies widerfahren, vernünftiger Weise eigentlich nur Ein Interesse: nämlich, das Unrecht ungeschehen, die Unbill aufgehoben, die Beschädigung wieder gutgemacht zu sehen. In Fällen, wo dies möglich ist, z. B. das Entwendete wieder erlangt, das Geraubte zurückgegeben, der Schaden vergütet werden kann, ist das geschehene Unrecht wirklich ausgeglichen. Wenn dem Beschädiger in einem solchen Falle außerdem noch ein Uebel zugefügt wird, so hat dies offenbar keinen andern Zweck, als Befriedigung desjenigen Triebes, welcher den Menschen treibt, ein erlittenes Unrecht mit einem andern zu vergelten, blos um zu vergelten, d. h. des Rachetriebes, durch dessen Befriedigung an dem einmal Geschehenen nicht das Mindeste geändert wird. Aber hierin wird durch Zufügung eines Strafübels im entgegengesetzten Falle nichts geändert, wenn ein geschehenes Unrecht nicht ungeschehen, eine Verletzung durch Rückgabe oder Ersatz nicht ausgeglichen werden kann, denn dann stehen blos ein einmal gesche-

Digitized by Google

henes Unrecht auf der einen und ein deshalb zugefügtes Uebel auf der andern Seite sich entgegen, zwischen denen offenbar gar kein logischer, ursächlicher Zusammenhang stattfindet, indem das dem Verletzer angethane Uebel an der Verletzung nicht das Mindeste ändert, und auf den Verletzten selbst in keiner andern Weise rückwirkt, als seinem Rachetriebe einige Befriedigung zu gewähren. Wenn ein Mann einen beschimpfenden Schlag sofort mit einem gleichen oder etwas Schlimmerem erwiedert, so finden wir dies natürlich und daher verzeihlich, weil es in der Aufwallung des Gemüthes geschieht, und weil zwischen Schlag und Gegenschlag logischer, ursächlicher Zusammenhang stattfindet, obgleich die Handlungsweise offenbar unter den Begriff der Rache fällt. Wenn aber der Geschlagene nicht wiederschlägt, sondern den andern Tag hingeht und den Beleidiger mit kaltem Blute auf Strafe und Schadenersatz verklagt, so fällt seine Handlungsweise noch unzweifelhafter unter den Begriff der Rache und zwar der allergemeinsten, denn er handelt nicht unter dem Einflusse augenblicklichen Affektes, und zwischen dem Schlage den er bekam, und der Einsperrung oder dem Geldzahlen des Beleidigers findet keinerlei logischer Zusammenhang statt; er klagt nur, um seinen Rachetrieb recht bewußt zu befriedigen. Was wird nun, fragen wir mit Recht, hierin dadurch geändert, daß der Einzelne auf seinen natürlichen Antrieb, für erlittenes Unrecht dem Urheber ein anderes Uebel zuzufügen, verzichtet, und dessen Genügen an einen Anderen, den Staat, die Gesammtheit, abtritt? Welche andere Rückwirkung hat dies auf den Menschen, als Befriedigung seines Rachegefühles? Was Anderes geschieht hier, als daß die Gesammtheit, die Gesellschaft, zum Vollstrecker und dadurch zum Mitschuldigen des Rachetriebes des Verletzten gemacht, und diesem die Befriedigung dieses Triebes ohne sein Zuthun verschafft wird? Hier werden uns die Staatskünstler einwerfen: dies ist nicht wahr; der Staat straft nicht um deßwillen, um dem einzelnen Verletzten eine Genugthuung, eine Befriedigung seines Privatrachegefühles zu verschaffen, sondern weil der Staat, die Gesellschaft, ein Interesse daran hat, daß das Verbrechen nicht ungestraft bleibe, weil jede Rechtsverletzung des Einzelnen, jeder Angriff auf das Eigenthum, die Gesundheit, das Leben, die Sittlichkeit der Einzelnen, einen Angriff auf die Ordnung, den Bestand des Ganzen enthält, mithin jedes Verbrechen gegen den Einzelnen ein Verbrechen gegen die Gesammtheit ist. Das heißt mit andern Worten: wenn der Staat straft, so rächt er nicht den Verletzten, sondern sich selbst. Denn Rache bleibt es um deßwillen, weil der Staat davon, daß kein Verbrechen ungestraft, d. h. ungerächt, bliebe, nur dann ein wirkliches, begründetes Interesse hätte, wenn bewiesen wäre, daß mit der Strafe nicht blos ein theoretischer, sondern ein praktischer Zweck erreicht, daß durch die sogenannte Strafe eine Verbesserung in dem Zustande der Gesellschaft herbeigeführt, daß damit entweder das geschehene Unrecht ungeschehen gemacht,

Digitized by Google

oder Zukünftiges verhindert würde. Dies aber zu beweisen, wird den Herren Staatskünstlern nun und nimmermehr gelingen. Denn einmal wird Niemand behaupten, daß durch die Einsperrung des Verbrechers das Verbrechen ungeschehen gemacht oder dessen Folgen aufgehoben würden, und sodann lehrt die alltägliche Erfahrung, daß durch keine Strafe zukünftige Verbrechen (außer die derselben Person, wenn die Strafe in Tod oder lebenswieriger Einsperrung besteht), verhindert werden, weil dies eben nur vermittelst der Abschreckung geschehen könnte, die, wie wir gesehen, eine Chimäre ist. Außerdem mußte es nach der ersten Strafe, welche verhängt wurde, kein zweites Verbrechen mehr gegeben haben. Aber weit entfernt, irgend einen zum Verbrechen Gereizten von der ersten Gesetzübertretung abzuhalten, erreicht Ihr mit Eurem widersinnigen: „Strafe muß sein" nicht einmal so viel, dasselbe Individuum durch die erlittene Strafe von einem zweiten, dritten, vierten Verbrechen zurückzuscheuchen. Wir fragen daher mit Recht: Was bleibt an Eurer Strafe noch Vernünftiges übrig, und wodurch unterscheidet sie sich von der Rache, da durch sie weder eine geschehene Verletzung ungeschehen gemacht, noch irgend eine zukünftige Verletzung verhindert wird? Wenn Ihr saget: der Staat, die Gesammtheit, die Gesellschaft hat ein wesentliches Interesse daran, daß Verbrechen, welche geschehen könnten, verhindert werden, so würden wir mit Euch übereinstimmen, denn das das ist ein Satz, von welchem aus wir unser Strafrecht der Zukunft zu erbauen gedenken. Allein was hat die Strafe damit zu thun, da sie noch niemals Verbrechen verhindert hat?

Dies sind in der Kürze die philosophischen Einwendungen gegen das sogenannte Strafrecht des Staates. Wir müssen dasselbe jetzt aber auch noch vom naturwissenschaftlichen Standpunkte beleuchten:

Der Mensch ist ein Naturprodukt, d. h. sein ganzes Wesen, Körper wie Geist (so wie man sie gewöhnlich, jedoch ungehörig, zu trennen pflegt) ist das Ergebniß der Zusammensetzung und Mischung verschiedenartiger Elemente oder einfacher Bestandtheile der Materie, ein Ergebniß — und dies ist die Hauptsache für uns — an welchem der Mensch selbst nichts ändern, zu dem er weder etwas zusetzen, noch von dem er etwas hinwegnehmen kann, ein Ergebniß, welches auf größtentheils noch räthselhaften Naturgesetzen beruhend, vollständig außerhalb des menschlichen Willens liegt. Mensch und Thier — nur verschiedene Grade der Entwickelung der Motive darstellend — bestehen aus ebendenselben Elementen, welche die Pflanze, denselben, welche den Stein, die Luft, das Wasser zusammensetzen, und die Mischungsverhältnisse sind verschieden, nur die Verbindungen und Kreuzungen der Elemente untereinander zu neuen, so zu sagen zusammengesetzten Elementen sind mannigfaltiger und verwickelter. Von der Art und Weise wie diese Bestandtheile im einzelnen Falle gemischt und angeordnet sind, hängt das ab, was wir Individualität, Besonderheit der Person nen-

Digitized by Google

nen, und Charakter eines Menschen ist nichts weiter als das Resultat, das Gesammtbild, die Summe der Elemente, welche den Körper des einzelnen Menschen zusammensetzen. Von der Größe des Gehirnes, von der Beschaffenheit seiner Substanz, von der Anordnung und Vertheilung seiner Masse, der Menge und Tiefe seiner Windungen, hängt die Besonderheit eines Jeden unter uns ab; hängt es ab Einer ein Genie oder ein Dummkopf, ein Wohlthäter oder ein Feind der Menschheit, ein Narr oder ein Weiser sein soll. Auf die ursprüngliche Anlage, die Beschaffenheit des Keimes kommt Alles an; nachfolgende Ausbildung durch Einwirkung äußerer Umstände ist Etwas, ist sogar Viel, aber die Grundanlage, den Keim kann sie nicht ändern; sie kann nur entwickeln, was in diesem von Anfang an da war. Was und wie der Mensch ist, beruht auf seiner Organisation, und der Unterschied zwischen den Menschen reduzirt sich auf mehr oder minder glückliche Organisation, auf mehr oder minder Gleichgewicht und Harmonie der einzelnen Seelenkräfte. Wenn wir hier Ausdrücke wie den eben gebrauchten „Seelenkräfte" anwenden, so thun wir dies nur um uns der hergebrachten Sprachweise anzupassen, und dadurch verständlicher zu werden. Denn an und für sich giebt es keine besondere Seelenkräfte, wie es keine besondere Seele giebt, vielmehr ist was wir Seele, Geist, Gemüth u. s. w. nennen, nur die Bewegung der feinsten organischen Materie, welche die Form des thierischen Nervensystems und Gehirns angenommen hat. Daher ist organische Materie und Leben, Körper und Geist, Nerven- und Gehirnmasse und Denken, Fühlen und Wollen Eins und dasselbe, Eins ohne das Andre undenkbar, Eins von dem Anderen untrennbar. Wie dein Blut ist, so ist dein Gehirn und Rückenmark, wie dieses ist, so ist dein Denken, dein Fühlen und Begehren. Was wird aber denn aus dem freien Willen? So fragen die Bedenklichen, und die Moralischen und Frommen schreien Zeter, wenn wir ihnen sagen, daß der freie Wille ein Phantasiegebilde der menschlichen Eitelkeit ist! Der menschliche Wille, d. h. nach gewöhnlichen Begriffen die Fähigkeit, sich aus eigenem Antriebe entweder für das sogenannte Gute oder Böse zu entscheiden, ist gerade so frei, als derjenige, dem Ihr Hände und Füße bindet, frei ist, so weit ihm seine Kräfte erlauben die Bande zu zerreißen! Bindet ein Kind mit Zwirnsfäden, und es kann sich nicht befreien, bindet einen Simson mit Seilen und er zerreißt sie wie Spinnweben. Gerade so ist es mit den freien Willen. Jeder Mensch ist gerade so weit im Stande, den Antrieben zu den sogenannten Bösen zu widerstehen, oder, um mit den Theologen zu reden, sich aus den „Banden der Sinnlichkeit" aus den „Fallstricken des Teufels" loszumachen, als ihm seine angeborene und von ihm nicht abzuändernde Organisation erlaubt. Oder findet Ihr dies nicht wörtlich bestätigt durch die tagtägliche Erfahrung um Euch herum! Seht Ihr nicht allstündlich den Einen einer Versuchung unterliegen, die der Zweite nur mit Kampf seines ganzen Wesens,

Digitized by Google

der Dritte aber ohne alle Anstrengung widersteht? Warum konnte hier der Erste nicht was der Zweite, der Zweite nicht, was der Dritte vermochte? Seht Ihr nicht daß Keiner von Allen Dreien anders handelte als er eben konnte! Konnte, vermöge seiner Grundanlage, seiner Organisation, seines Wesens! Und was giebt Euch denn ein Recht, den Dritten zu preisen als Tugendhelden, weil er sich ohne Schwierigkeit für das Gute entschied! Den Zweiten zu loben, weil er „sich selbst besiegte"! und den Ersten zu verdammen und zu — bestrafen! Oder ist es etwa nicht so wie wir sagen! Setzet nur ein halbes Dutzend Menschen in dieselbe Lage, und Ihr wurdet, wenn Ihr im Stande wäret, in ihrem Innern zu lesen, finden, daß sie alle sechs nach verschiedenen Antrieben handeln. Laßt Jeden von Ihnen eine Million finden unter Umständen, welche die Verlierer in Tod und Verderben stürzen, dem Finder aber die völligste Sicherheit des Besitzes gewähren. Die Einen werden die Million einstecken, ohne die geringsten Gewissensregungen zu fühlen; — ihr Erwerbstrieb ist so überwiegend daß er alle anderen Seelenvermögen unterjocht; — die Andern werden sich nur nach schwerem Kampfe entscheiden, und zwar wird der Eine die Million zurückgeben, weil entweder seine Gewissenhaftigkeit, oder sein Wohlwollen oder seine religiösen Antriebe stark genug waren, um den Sieg über den Erwerbstrieb davonzutragen; der Andere wird sie behalten, sein Gewissenhaftigkeit, sein Wohlwollen sind der Habsucht unterlegen, aber sie werden ihm keine Ruhe lassen; er wird des unrechtlichen Besitzes nicht froh werden; — Ein Dritter aber wird den gefundenen Schatz den Eigenthümer sofort zurückstellen, ohne auch nur einen Augenblick an die Möglichkeit des Behaltens zu denken; er kann nicht anders, es liegt in seiner Organisation! Thut Ihr nun Recht, diese Drei auf Eure moralische Goldwaage zu legen, und den Einen für gediegenes Gold, den Andern für unedles Metall, den Dritten für Schmutz zu erklären! Alles was Ihr mit Recht sagen könnt, ist nur: daß der Eine glücklicher organisirt ist als der Andre, aber frei handelte Keiner; Alle gerade nur so, wie sie ihrer Natur nach handeln mußten.

Was wird aber bei solcher Ansicht der Dinge aus dem Verbrechen? ruft man kopfschüttelnd! Nun wir antworten darauf ganz einfach, wie Napoleon von den Königreichen sagte: „Es hat aufgehört zu existiren". Zum Begriffe des Verbrechen im heutigen Sinne gehört in subjectiver Beziehung (d. h. seitens des Thäters, daß derjenige, der es beging, zurechnungsfähig gewesen sei, d. h. sich in einem so normalen Zustande des Denk- und Willensvermögens befunden habe, daß man annehmen kann, er habe die fragliche Handlung begriffen, und mit freier Bestimmung seines Willens vorgenommen. War dies der Fall, so sagt man der Urheber der Handlung war zur Ahnungsfähig, die Handlung kann ihm als Schuld zugerechnet werden. Deßhalb schließen solche Zustände die Zurechnungs-

fähigkeit aus, und heben den Begriff des Verbrechens auf, in dem entweder das Denkvermögen nicht in gesunder Thätigkeit begriffen (alle Arten von Geisteskrankheiten) oder der Wille nach hergebrachten Begriffen nicht frei war (Zwang, Gemüthskrankheit, Trunkenheit, Schlafwandel u. s. f.) In solchen Zuständen begangene Rechtsverletzungen rufen höchstens Maßregeln der Unschädlichmachung gegen die betreffende Person hervor. Wenn uns nun aber eine geläuterte, auf naturwissenschaftlicher Erkenntniß beruhende Ansicht vom Wesen des Menschen überzeugt, daß auch der geistiggesunde und angeblich nach freier Willensbestimmung handelnde Mensch, nur frei scheint, in Wahrheit aber nach eben so unerklärlichen, geheimnißvollen, unwiderstehlichen Antrieben der von seinem Willen unabhängigen Natur handelt: so ist es klar, daß die Fälle rechtsverletzender Handlungen in anerkannt unfreiem Zustande (Geistes- und Gemüthskrankheit u. s. w.) begangen, sich von den übrigen Verbrechen nur dadurch unterscheiden, daß bei Jenen das geheimnißvolle Wirken jener geheimnißvollen Antriebe schärfer und klar erkennbar hervortritt. Aber fragen wir, wo ist hier die Scheidelinie zwischen dem einen Fall und dem andern? wo fängt die Grenze Eures Strafrechtes an, und wo hört sie auf? Wer eröffnet Euch den Einblick in die geheime Werkstatt der Gedanken, Gefühle und Regungen im Hirne Eures Nebenmenschen? Kennt Ihr doch nicht einmal Euch selbst, könnt Ihr doch von Euren eigenen Stimmungen, Neigungen, Abneigungen und Antrieben Euch nur in seltenen Fällen klare Rechenschaft geben! Sehet Ihr doch heute die Welt im Rosenlichte und in Jeden der Euch entgegentritt, einen Busenfreund, vielleicht nur weil Ihr ein Glas Wein trankt, das Eure Gehirnsubstanz veränderte, die electrische Thätigkeit in Euren Nervenknoten erhöhte und dadurch Eure Gedanken, Gefühle und Bestrebungen umstimmte. Geht Ihr doch Morgen vielleicht schon wieder mit finsterem Gesicht unter denselben Menschen einher, weicht ihnen aus, wie Euren Feinden und Verfolgern, und verwünscht die Welt und Euer Leben, und vielleicht nur weil Ihr ein Gericht aßet, das Eurer Natur nicht zusagt, oder weil Ihr die Nacht zum Tage machtet, oder weil das Thermometer um 10 Grad fiel. Wahrlich ich sage Euch: kein Mensch kennt den Andern — und Keiner hat daher das Recht, ihn zu verurtheilen! Die Macht der sichtbaren Umstände, wie die der geheimen unsichtbaren Verkettungen, ist unberechenbar, und Keiner von uns weiß, wohin ihn selbst die finstern unwiderstehlichen Mächte seines Ichs im Bunde mit den Launen des Zufalles und den Wechselfällen des Schicksals zubringen vermögen! Wer ist so gesunden Geistes, wer so freien Willens, um den Stein zu werfen auf seinen Nachbar und zu sagen: Du bist des Todes schuldig! Schlaget nach in den Annalen der Kriminaljustiz und Ihr werdet auf eine Menge jener räthselhaften Fälle stoßen, in denen unbescholtene, ja sogar edle „geistesgesunde und willensfreie“ Menschen, Menschen bei denen ein

Digitized by Google

Verbrechen außer aller Berechnung lag, die blutigſten Thaten vollbrachten, zum Theil an ihren theuren Perſonen und um geringfügiger Urſachen willen! Da finden wir Vater-, Mutter-, Kinder- und Gatten-Mörder, die ſelbſt nicht zu ſagen vermögen, wie ſie zu dem Entſchluſſe des Gräßlichen gekommen! In unſeliger Stunde fällt, wie eine Sternſchnuppe in der Nacht, von der man nicht weiß, woher ſie kommt und wohin ſie führt, ein finſtrer Gedanke in ihre Seele; ſie werden den Gedanken nicht wieder los; er heftet ſich wie ihr Schatten an all ihr Sinnen und Denken; er ſteht mit ihnen auf, er legt ſich mit ihnen nieder, er ißt und trinkt mit ihnen, er ſpielt zuletzt mit ihnen wie die Katze mit der Maus; er nährt ſich von ihrem beſten Blute, er wächſt zum Plane, der Plan zum Entſchluß, der Entſchluß zur That, und das fürchterlichſte iſt geſchehen, ihnen ſelbſt faſt unbewußt. Da finden wir den Freund, der den Freund, den Bruder, der den Bruder erſchlug um eines Wortes willen, das er Monatelang wie verſchlucktes langſames Gift mit ſich herumtrug, da finden wir den „Mann Gottes," der eine Reihe von Mordthaten beging aus Leidenſchaft für ſeltene Bücher, den Juwelier, der die Käufer ſeiner Juwelen ermord te aus Liebe zu den herrlichen Steinen, da finden wir die ganze Klaſſe der geheimnißvollen Antriebe zum Giftmiſchen, die Hunderte von Beiſpielen des räthſelhaften Brandſtiftungstriebes bei Kindern, namentlich Mädchen, in der Periode der Geſchlechtsentwickelung! Der Verfaſſer dieſes vertheidigte in Deutſchland einſt einen jungen Mann aus dem Volke, der, während er im Rufe eines harmloſen, ja gutmüthigen Menſchen ſtand, durch keinerlei Neigung zu Gewaltthat und Ausſchweifung ſich auszeichnete, vielmehr ſich in jeder Beziehung als Menſch von gewöhnlichem Schlage darſtell'e, ſeine Mutter und Schweſter mit dem Küchenbeile erſchlug. Beide waren ganz arm, der Bruder hatte mit ihnen zuſammen und durchaus nicht in Unfrieden gelebt, er zeigte keine Spur von Geiſteszerrüttung im gerichtlichen Sinne, und die Bildung ſeines Schädels keine irgend abnorme Erſcheinung; vielmehr ein durchſchnittlich gutes Gleichgewicht des Seelenvermögens. Die gräßliche That wurde nicht in leidenſchaftlicher Aufregung, ſondern früh am Morgen mit ruhigem Vorbedacht an der Schweſter, während ſie noch im Bette lag und ſchlief, verübt, und Niemand mußte ſich daher die Motive dieſes f rchterlichen Verwandtenmordes zu erklären. Den vertraulichen Nachforſchungen des Vertheidigers bei dem Verbrecher ſelbſt gelang es zu entdecken, daß der junge Mann in der Entwickelungsperiode ſeines Lebens Jugendſünden getrieben, dann aber der böſen Gewohnheit wieder entſagt und bis zur Zeit des Verbrechens — bei dem er im 26ſten Jahre ſtand, — geſchlechtlich ſtreng enthaltſam gelebt hätte, daß er dann eine mehr als brud rliche Neigung zu ſeiner Schweſter gefaßt, und dieſer Zumuthungen gemacht hatte, die zurückgewieſen worden waren, worauf er kurz nach Begehung der blutigen That zum erſten Male den Akt geſchlechtlichen Genuſſes voll-

zogen hatte! Dem Vertheidiger war jetzt dieses Verbrechen kein Räthsel mehr; er war gewiß, daß es in das Gebiet der Pathologie gehörte, daß man es mit einem jener dunklen Fälle tiefliegender Krankheit des Willens und Begehrungsvermögens [Hypochondrie], mit einem jener Ausbrüche finsterer dämonischer Mächte zu thun habe, deren Walten sich namentlich in der bekannten merkwürdigen Verwandtschaft zwischen Wollust und Blutdurst kundgibt! Der Vertheidiger machte diese Auffassung geltend, indem er auf die pathologischen Folgen der Selbstbefleckung, wie der geschlechtlichen Enthaltung, hinwies, und durch die besten medizinischen Autoritäten begründete, daß es eine Erkrankung des Willensvermögens gebe, welche die Zurechnung ebensowohl, als die Erkrankung des Verstandes und Gemüthes ausschließe, und zeigte deutlich, daß nur durch diese Annahme logischer ursächlicher Zusammenhang in die blutige That des Unglücklichen komme. Aber was half ihm dies? Von einer solchen metaphysischen Unzurechnungsfähigkeit stand nichts in den Lehrbüchern der gerichtlichen Medizin, nichts in dem Codex der Strafgesetze; sie kannten und kennen nur greifbare Verstands- und Gemüthszerrüttung, von welcher der Angeklagte keine Spur zeigte. Dieser wurde in beiden Instanzen zum Tode verurtheilt und am 28. Juli 1849 in Dresden öffentlich enthauptet. Wie zur Rechtfertigung seines Vertheidigers schlief er in der Nacht vor seiner Hinrichtung den „Schlaf des Gerechten," verzehrte nicht nur sein Henkersmahl mit dem besten Appetite, sondern steckte noch dessen Reste zu sich, haschte auf seinem Todesgange nach einem Schmetterlinge und nickte dem Scharfrichter Willkommen zu. Wer als denkender Mensch, der nicht in der Tretmühle des Schlendrians zu gehen gewohnt ist, steht vor dem Nachtbilde eines solchen Menschen, ohne daß ihm das Herz schlüge, wenn er die Hand aufheben und den Stab des „Schuldig" über dessen Haupt brechen soll. Wer wagt es, im Angesichte solcher Thatsachen noch an den freien Willen des Menschen zu glauben? Wem wird es nicht wahrscheinlich, daß sein Thun und Lassen das Produkt ihm und Andern unbekannten, seiner Willkür nicht unterworfenen Naturkräfte ist, daß in Folge des ewigen Zusammenhanges aller Dinge durch das starre, unwandelbare Naturgesetz von Ursache und Wirkung der Mensch vom Menschen sich nur unterscheidet durch die mehr oder minder glückliche Grundmischung seiner Elemente, die Gunst oder Ungunst allmächtiger Umstände, die diese Elemente zum Ganzen formen und entwickeln, nach einem anderen Naturgesetze, dem der Anziehung und Abstoßung? Des Menschen Gesundheit des Leibes, wie der Seele, [wir machen diesen Gegensatz, dem Herkommen gemäß], beruht auf der gesetzmäßigen Bewegung der feinsten Atome seines Stoffes. Aber wer wer kennt bis jetzt die Gesetze dieser Bewegung? wer kennt die Verwandtschaft jener Atome unter sich, und zu der umgebenden Natur? Wir wissen nur, daß diese Bewegung unendlich fein und nicht wahrnehmbar,

Digitized by Google

wie die des Magnetismus und des elektrischen Stromes, aber dennoch ihre Wirkung unendlich groß ist, den ganzen Menschen angeht, den ganzen Menschen in den Bruchtheilchen einer Sekunde zu einem Andern schafft. Wir wissen, daß ein Tropfen einer wasserhellen Substanz, auf die Zunge gebracht, ja daß der Niederschlag eines unsichtbaren Stoffes auf die Schleimheit eines Nasenloches, die Bewegung der Gehirnmasse zum ewigen Stillstand zu bringen, aus einem Weisen einen Narren, aus einem Lamme einen Löwen zu schaffen vermag; wir sehen, was aus aus dem „Herrn der Schöpfung" wird, wenn er den Rauch eines erbsengroßen Opiumkörnleins schluckt, ja wir sehen einen Mundvoll Weines, einige Tropfen Wassers unglaubliche Wirkungen hervorbringen, und wir maßen uns an, zu entscheiden, ob und wann unser Bruder, dessen Wesen uns ein Räthsel ist, unter freier Selbstbestimmung handelte! Wir maßen uns an, ihm zuzurufen: „Du bist schuldig, Du mußt gekreuzigt werden, denn Strafe muß sein!" Nicht er ist es, Ihr Kurzsichtigen, den Ihr an das Kreuz schlagt, es ist die ewige Natur selbst! Aber sie kennt keine Schuld, sie kennt kein Verbrechen, sie kennt keine Strafe in Eurem Sinne! Sie hat nur ihr ewiges, unwandelbares Gesetz von Ursache und Wirkung, ein Gesetz, das in der moralischen Welt dieselbe Geltung hat, als in der physischen, denn auch dort ist nur Natur; ein Gesetz, in dessen Walten eine nie wankende Gerechtigkeit, eine unerbittliche Vergeltung sich ausspricht. Wollt Ihr den Schuldigen treffen mit Eurem Strafrecht — und gerecht zu sein, ist ja Euer Bestreben und Euer Ruhm, — so haltet Euch nicht an den Ruchlosen auf der Bank der Angeklagten, geht zurück auf die Urheber seines Lebens, auf deren Wesen und Charakter, geht zurück auf die Umstände, unter denen es entstand, zurück auf die Mängel, Verkehrtheiten und Sünden der Gesellschaft, in der er erwuchs, in der er die Stoffe und Elemente fand, in denen sich die Keime seiner Antriebe zum Verbrechen nährten und groß sogen! Und wenn Ihr dies nicht könnt, so seht ab von dem thörichten und ungerechten Unternehmen, den Unglücklichen zu strafen, und — „Laßt ihn laufen?" hören wir Euch schreien; „ihn, den Dieb, den Mörder, den Ehrenschänder, um Andere zu bestehlen, zu morden, zu schänden?!" Wir antworten: „Ja und Nein!" doch dies führt uns auf die praktischen Folgerungen unserer ketzerischen Ansichten, auf unsere Ideen über die zukünftige Gestaltung des Strafrechtes in der reformirten Gesellschaft, deren Verwirklichung vielleicht nicht in das Reich der Träume gehört!

(Schluß in dem nächsten Hefte.)

Die Kunst,
die Harmonie zwischen Völkern, Parteien und Religionen.

Festrede, gehalten am 7. nordamerikanischen Gesangfeste zu Cleveland, O., am 30. Mai 1855.

„Ich sehe eine Oase in der Wüste. Mitten in dem Meere der Widerwärtigkeiten und Widersprüche des amerikanischen Lebens taucht eine Insel auf, geschmückt mit den Blumen und Blüthen des Glückes. Welch ein Wunder hat dies hervorgebracht? Ist es möglich, in dieser Zeit glücklich zu sein? Wenn auch nicht der Donner von Sebastopol an unsere Ohren dringt, so gibt es doch auch in diesem Lande so viele Verstimmungen und Verwirrungen, daß die Freude ein seltener Gast ist. Der Hader der Parteien, die Abneigung der Nationalitäten, die Härte der Zeit drückt die Herzen und furcht die Stirnen. Aber von allen Leiden der Zeit finde ich in diesem Saale keine Spur. Hier sind wir einig, weil wir glücklich sind. Diese Stelle ist gefeit gegen den Wirrwarr der Zeit; hier sind wir nicht in fremden Lande, ein machtloses Geschlecht; nein, die Luft der Heimath umweht uns und unsere schönsten Jugendträume werden wieder lebendig. Die Kunst hat uns hinaufgetragen in eine höhere Region des Bewußtseins, wo wir mit klaren, ruhigen Augen auf den Wirrwarr des Lebens hinuntersehen, wo eine freundliche, versöhnliche Stimmung herrscht, und wir die fremden Thorheiten milde verzeihen, weil wir die eigenen erkennen. Gewiß, die Kunst, die Macht der Töne, hat heute noch die versöhnende und besänftigende Eigenschaft, wie in jenen sagenhaften Tagen der Vorzeit, wo Orpheus durch die thrazischen Gebirge zog, und die starren Felsen sich vor seinem Gesange beugten, die Thiere des Waldes ihre Wildheit ablegten. Auch die starren Verhältnisse des amerikanischen Lebens beugen sich unter der Macht der Töne; auch die Leidenschaften legen ihre Wildheit und ihren Ungestüm ab; die qualvolle Unruhe, die diesem unfertigen, unreifen Lande eigen ist, wird gemildert und beschwichtigt. Die Kunst ruft die Erinnerung an ein besseres Selbst in uns hervor; die Erinnerung, wie Plato sagt, an ein vergangenes, besseres Jenseits; sie adelt uns mit ihrer eigenen Anmuth und Würde, und macht uns edler und besser, weil glücklicher.

Die Kunst, die Harmonie zwischen Völkern, Parteien und Religionen. In diesen Tagen der nationalen Abneigungen und politischen Verwirrungen, wo nicht nur die Leute fremder Zungen sich nicht miteinander verstehen, ist es doch gut, daß wenigstens Eine Sprache existirt, die zu jedem menschlichen Herzen und Ohre klingt: die Sprache der Töne. Die Kunst, und speziell die Musik, ist von den engen Sprachgrenzen befreit; sie

Digitized by Google

ist universell, wie der große Gedanke der Menschheit. Damit ist schon angedeutet, daß sie ein allgemeines Terrain bildet, auf welchem die verschiedensten Nationen und Zeitalter sich vereinigen und verständigen. Die Kunst kennt keine Grenzen der Zeit und der Völker. Der griechische Marmor ist heute für uns noch so schön, wie zu den Zeiten, da er einen Phidias entzückte, und die Madonnen des Raphael sind uns noch heute Göttinnen, ob auch die Sonne hint r St. Peter schon untergegangen ist. Wenn wir das schwermüthige Lied des Negers hören, das durch die Baumwollenwälder Alabama's tönt, glauben wir nicht das Lied jener Frauen zu hören, die da saßen an den Wassern Babylon's und weinten, wenn sie an Zion gedachten? Es ist dieselbe Weise; es ist dasselbe Lied; ob es in Palästen oder in Hütten, in dem Wigwam des Indianers oder an den Ufern des Rheines ertönt. Hinter diesen Liedern schlägt das große, weite Herz der Menschheit, das an allen Punkten des Erdballes gleich empfindet, gleich leidet und jubelt. Deshalb ist auch die Kunst und die Sprache der Töne für Jeden verständlich, der mit zu dem großen Bunde der Menschheit gehört, und wir können uns nicht zu der Ueberzeugung zwingen, daß es einen Menschen geben könne, den die Eigensucht und der Golddurst so sehr aus den Kreisen der Menschheit entf rnt hätte, daß die Macht der Töne wirkungslos an ihm vorüberglitte.

Die amerikanischen Verhältnisse machen uns die Kunst doppelt werth. Gleich dem Gefangenen, in dessen Kerker nur ein vorübergehender Morgenstrahl dringt, und der mit leidenschaftlicher Sehnsucht den Boten des Tages erwartet, sehnen wir uns nach künstlerischen Genüssen mit um so größerer Begierde, je weniger sie uns geboten werden. Gewiß, wir müssen den Musen dankbarer sein, wie in Europa, da sie den rauhen Pfad durch den Urwald mit Blumen schmücken. Und grade im gegenwärtigen Momente kommt uns dies recht zum B.wußtsein. Unter unsern angloamerikanischen Mitbürgern herrscht eine leider allgemeine Abneigung gegen die „Fremden." Wir wollen hier nicht nach den Ursachen fragen, noch in Klagen und Vorwürfen ausbrechen, sondern nur nach dem Mittel schauen, welches das Band der Freundschaft über alle Bewohner dieses Landes schlingt. Mit der Sprache der Töne wollen wir aus unserm anders sprechenden Mitbürgern näheren; wenn sie auch die Sprache Schillers und Göthes nicht kennen, so werden sie doch die Sprache Mozarts und Beethoven's verstehen und lieben. Die Kunst ist der ideale Kosmopolitismus, die höhere Einheit des Menschengeschlechtes, und in ihrer großen weltgeschichtlichen Bedeutung, wie speziell in dem Leben Amerika's ist sie die Harmonie unter den Nationen.

Die ideale, selige Stimmung, in welche wir durch die Kunst versetzt werden, erhebt uns über die Leidenschaften des Tages und über die Abneigungen und Erbitterungen, welche die socialen und politischen Verhältnisse

erzeugen. Es ist natürlich, daß in d m großen und weiten Kreis der politischen und socialen Bestrebungen nicht Alle Eine Richtung einschlagen können und daß vielfache Irrthümer und Vorurtheile die Reinheit der politischen Ueberzeugung trüben. Grade in Amerika, in diesem einseitigen, unreifen Lande, wo alle Verhältnisse noch in der Bewegung begriffen sind, und die Gährung der Geister sich im höchsten Stadium befindet: gerade hier ist es nicht zu verwundern, wenn in dem Chaos des Parteilebens sich die verschiedensten Tendenzen auch unter den Deutschen kund geben. Da entstehen nun Abneigungen und Gegensätze, welche unser sociales Leben verwirren und zersplittern. Glücklich, daß die Kunst uns ein Terrain bietet, welches höher und allgemeiner ist, als das Feld persönlicher und parteilicher Neigungen und Abneigungen. In der Kunst tritt das Menschenthum, die reine, wahre Humanität zur Erscheinung, ungefärbt und ungetrübt von persönlichen und parteilichen Leidenschaften, und das höchste Ziel der Kunst, ist die Liebe, die allgemeine, Alles umfassende Menschenliebe. Hier reichen wir uns die Hand als Brüder; unsere Empfindungen wachsen auf Einem Baum; unsere Gefühle fließen aus Einer Quelle, unser Glück ist dasselbe.

Das Gebiet der Kunst — das ist der wahre Socialismus im menschlichen Leben, und je mehr die Kunst unser Herz erwärmt und unsere Neigungen veredelt, desto fester wird das Band der Freundschaft sein, das die einzelnen Menschen zu einem großen Bunde der Menschheit vereinigt.

Wenn ich sage, daß die Kunst hoch über den Parteien steht, so kann ich wohl unmöglich dahin verstanden werden, als wollte ich jene Indifferenz, jene Servilität, welche sich oft bei den Künstlern findet, in Schutz nehmen. Nein, die Kunst und die Künstler haben kein Privilegium auf politische Gesinnungelosigkeit. Das Reich der Kunst ist das Reich der Freiheit und Wahrheit, und die Kunst wird immer ihrer Basis treu bleiben, der Natur, welche auch die ewige Basis menschlicher Freiheit ist. Dies gilt von allen Künsten und besonders auch von der Musik. Wo ein deutscher Männerchor sein Lied ertönen läßt, da muß die Göttin der Freiheit ihr Haupt voll Muth und Vertrauen erheben, und selbst in der Brust des Sklaven der Stolz und das Selbstbewußtsein des Mannes erwachen. Was ich sagen wollte, ist: die Kunst soll uns in eine solche Höhe tragen, daß wir frei und stolz über die Persönlichkeiten hinwegsehen auf die Sache, die ewige Sache der Freiheit, die auch die Sache der Kunst ist. Sie soll uns mit großen, allgemeinen Ideen erfüllen, daß wir, Herren unserer persönlichen Neigungen und Leidenschaften, nur Eine Quelle unserer Handlungen anerkennen: die Menschenliebe. In diesem Sinne nennen wir die Kunst die Harmonie zwischen den Parteien.

Digitized by Google

Und auch dort, wo die Menschen sich am Feindlichsten gegenüberstehen, wo der größte Fanatismus wüthet und die unversöhnlichen Bannflüche gesprochen werden, — auch in der Religion ist die Kunst der milde, versöhnende Heiland, der die Wogen der Leidenschaften ebnet, und die Abgründe des menschlichen Herzens mit Liebe und Freude ausfüllt. In der Veredlung des Herzens, in der Beseligung des Gemüthes durch die Kunst, liegt der Schlüssel, der uns das Reich der religiösen Toleranz öffnet. Die Kunst ist die Erfüllung der Religion; sie gibt dem Menschen jene hohe, heilige Weihe der Unsterblichkeit; sie öffnet ihm den Himmel der Glückseligkeit und Liebe; sie erfüllt die Brust des Menschen mit jenem Gottesbewußtsein, in dem wir uns als das kleine Bild des großen Weltalls fühlen. Die griechischen Statuen, wie die gothischen Dome, die Madonnen des Raphael und die Symphonien Händel's, sie sind nur ein Vorbild jener großen, glücklichen Zukunft, welche durch die Erfüllung der Religion durch die Kunst entstehen wird.

Die Kunst der Zukunft, als die höchste Spitze der Nationalerziehung, als das allgemeinste Interesse des Volkes, als die oberste Pflicht des Staates angesehen, wird selbst Hellas Bildsäulen und Statuen überbieten. Wir werden auf den öffentlichen Märkten unserer Städte, in den freundlichen, dichtbelaubten Hainen, welche die Wohnungen der Menschen einschließen, edle Statuen, harmonische Säulenhallen sehen; schöne Bilder werden das Volk an die Großthaten der Geschichte erinnern; zum Feste der Wagen und Gesänge zieht eine fröhliche Menge aus, und in dem weiten, geräumigen Amphitheater sitzt ein versammeltes Volk, die großen Lehren der Moral und Geschichte aus den Tragödien seiner Dichter zu hören. Das wird die nationale Kunst der Zukunft sein, und ein kleiner Stein zum Baue dieser Zukunft ist auch unser Fest. Dann, in jener fernen, schönen Zukunft werden die dunkeln Wolken der Intoleranz und des Aberglaubens verschwinden, und die guten Lehren der Religion zur Thatsache werden. Gewiß, das Gemüth des Menschen muß sein Recht haben, und der höchste Gipfel der Gemüthswelt ist die Kunst. Hier angelangt, haben wir keine Illusionen und Täuschungen mehr nothwendig, um jene tiefe, innere Selbstbefriedigung zu empfinden, die aus flüchtigen Momenten eine Ewigkeit von Glück macht. Der Kultus der Kunst ist die höchste Garantie menschlicher Sittlichkeit und Moralität; er kennt nicht den Unterschied zwischen Sekten, zwischen Priestern und Laien; er verdammt und verketzert nicht, sondern heiligt den Menschen zum Gliede seines großen Bundes der Menschheit, welcher die Kirche der Zukunft bildet. Darum ist die Kunst die höhere Einheit, die Harmonie zwischen den Religionen.

So eint die Kunst die Gegensätze und Widersprüche des menschlichen Lebens. Sie ist von derselben allheilenden Kraft, wie die Natur, ihr

Ebenbild. Sie ist der wahre Erlöser der Menschheit. Lassen wir die Eindrücke der Kunst auf uns wirken, wenden wir ihre Regeln auf uns selbst und unser eigenes Leben an. Ja, das ist es: der Mensch soll aus sich selbst ein Kunstwerk machen; er soll sein eigenes Leben nach den Regeln der Schönheit, der Harmonie und des Ebenmaaßes gestalten; er soll eine reine, fleckenlose Statue aus sich machen, ein Gedicht voll Glück und Zufriedenheit. Möge der heutige Tag einen Baustein zu diesem Baue liefern; möge er die Erinnerung an eine glückliche Vergangenheit, die Bürgschaft einer schönen Zukunft sein!"

Das Gesangfest zu Cleveland.

Wir glauben, unseren Lesern einen kurzen Bericht über dieses Fest geben zu müssen, da es in seinem engen Rahmen und seiner bescheidenen Haltung doch eine würdige Manifestation des deutschen Geistes war, und den zahlreichen Gästen, welche zugegen waren, ein Gegenstand dankbarer Erinnerung bleiben wird. Nachdem das hiesige Festkomitee in einer in den meisten Punkten befriedigenden Weise die Vorarbeiten absolvirt hatte, kamen am Samstage und am Montage, den 26. und 28. Mai die Sänger von Westen, Osten und Süden an. Die Gäste, welche wir zuerst begrüßen durften, waren diejenigen, welche die weiteste Reise zurückgelegt hatten, die Mitglieder des Milwaukee Musikvereins, die freilich nur in geringer Anzahl erschienen, aber mit ausgezeichneten Gesangskräften und unverwüstlicher guter Laune. Am Pfingstsonntage in aller Frühe kamen die Sänger von Detroit, und wir durften mit ihnen und den Milwaukier Freunden trotz aller puritanischen Sonntagsgesetze einen so fröhlichen Pfingstag verleben, wie jemals nur ein deutsches Gemüth erfreut hat. Am Montage war die Stadt sehr lebendig; vom frühen Morgen bis zum Abende trafen Sängervereine und Deputationen fremder Städte ein, und es war des Wiedersehens und der Begrüßungen kein Ende. Von den fremden Städten war Pittsburg am zahlreichsten und darnach Detroit vertreten; neben diesen Städten und Cleveland und Milwaukie waren Vereine oder Delegationen von Cincinnati, Buffalo, Columbus, Toledo, Sandusky, Erie, Akron, Massillon und andern Plätzen Ohio's anwesend, so daß die Zahl der Sänger wenigstens auf 250 geschätzt werden konnte. Von Chicago, dem volkreichen lebendigen Chicago, war leider nicht ein einziger Mensch gegenwärtig, und es war erklärlich, daß eine solche Gleichgültigkeit gegen unser Fest von vielen Seiten bedauert und getadelt wurde. Der Fackelzug am

Digitized by Google

Montag Abend war der glänzendste, den jemals unsere Waldstadt gesehen; nur machte der Staub der Straßen und der Qualm der Fackeln es den Sängern unmöglich, ihren Stimmen Geltung zu verschaffen, und auch die beiden Begrüßungsreden der Herren Thieme und Dresel konnten nur in nächster Nähe gehört werden. Der erste Tag des Festes ging jedenfalls so vorüber, daß er die freudigsten Erwartungen für den weiteren Verlauf desselben hervorrief.

Am nächsten Morgen sahen die Bewohner von Cleveland einen imposanten Zug vom Postgebäude über die Superiorstraße zum Festplatze hinziehen. Man sah dem Zuge an, daß er die Elite der deutschen Bevölkerung des Westens enthielt. Er bildete eine kleine Armee von Streitern für die Freude, die Kunst und die Geselligkeit. In der Probe, welche den Vormittag ausfüllte, hatten die meisten Sänger zum ersten Male das Vergnügen, Herrn Balatka dirigiren zu sehen. Dieser Herr hatte mit Unterstützung der Milwaukee Sänger in aller Eile noch Vorbereitungen getroffen, um dem Conzertprogramme eine werthvolle Zugabe hinzuzufügen, den großen Chor aus der Zauberflöte, der denn auch wirklich das Prachtstück des ganzen Conzertes bildete. War in den einzelnen Wettgesängen der kleineren Vereine auch noch hie und da etwas Unwald zu finden, so gingen doch die meisten Sachen und besonders die großen Chorgesänge trefflich von Statten; Balatka hatte an der Cleveland Cäcilia ein gutes Orchester zur Unterstützung; und die Ouverture zum Tell und zur Martha verdienten den Beifall des Publikums. Unter den Wettgesängen der einzelnen Vereine erwarb sich der Vortrag des Champagnerliedes von den Mitgliedern des Milwaukee Musikvereines ungemeinen Beifall, und die Stimmen des Publikums waren darüber getheilt, wem der Preis des Tages gebühre, der trefflichen und sehr zahlreich vertretenen „Harmonie" von Detroit, oder den leider nur in kleiner Zahl anwesenden Sängern von Milwaukee. Die Pittsburger sangen den wunderschönen Männerchor: „der Barde", und erwarben sich damit verdienten Beifall, und unser Cleveländer blieben mit ihrem „Jägerlied" nicht hinter den fremden Gästen zurück. Ueberhaupt hatte das Publikum mehr wie hinreichenden Grund, mit dem Conzerte zufrieden zu sein; es war eine Leistung, welche selbst in Deutschland eine ausgezeichnete und ungewöhnliche genannt zu werden verdient hätte. Wenn man von der oberen Tribüne herab auf die Schaar der Sänger und das versammelte Volk sah, so konnte man sich einer freudigen Ueberraschung nicht erwehren bei dem Anblik der frischen, jugendlichen Gestalten, und Mancher wünschte wohl, ein Daguerotyp von der Sängertribüne zu besitzen, auf welcher so manches bekannte freundliche Antlitz zu sehen war.

In der Nähe des Festgebäudes liegt auf einem vorspringenden Hügel ein Wäldchen, zwischen dessen schattigen Bäumen hindurch man eine

entzückende Aussicht auf die Stadt, den See und das Flußthal des Cuyahoga hat. Hier versammelten sich die Sänger und die andern Festgenossen, und dem Gotte Gambrinus und Bachus wurde ein festliches Opfer gebracht. Lange noch, nachdem die Sonne untergegangen, tönten die Lieder der Sänger über das Thal, und die schönste Harmonie der Töne und der geselligen Eintracht herrschte bis spät in die Nacht. Wenn es mir erlaubt ist, eine sich von selbst verstehende Bemerkung zu machen, so ist zu erwähnen, daß trotz großer Verehrung des Gambrinus und Bachus während des ganzen Festes kein einziger Fall vorkam, welcher den Temperenzfanatikern einen willkommenen Stoff zu Beschuldigungen hätte geben können.

Am dritten Tage fand ein großes Festessen statt, welches als Veranlassung benutzt wurde, die politische und sociale Bedeutung des Festes kund zu geben. Haben solche Feste auch einen vorwiegend gesellschaftlichen und künstlerischen Zweck, so müssen sie doch auch immer dazu benutzt werden, allgemeine Ideen unter die Massen zu bringen und die Freiheitsbestrebungen der Gegenwart zu ermuthigen. Diese Pflicht erfüllte das Clevelander Gesangfest nun vollständig. Es hatte von Anfang an einen radikalen Charakter, und gleich beim Beginne der Festreden, als Jakob Müller den Toast auf den nordamerikanischen Sängerbund beantwortete, erklärte er diesen Sängerbund für ein Produkt der Revolution und Emigration von 1848 und 1849. In diesem Sinne wurde der Charakter des Festes während der ganzen Dauer desselben aufgefaßt, und damit zugleich der Weg angedeutet, auf welche Weise allein Einigung und Harmonie unter der deutschen Bevölkerung Amerika's hervorgebracht und aufrecht erhalten werden kann, nämlich durch das Beharren auf freien Grundsätzen, durch Unabhängigkeit der Gesinnung und Consequenz der Ueberzeugung.

Die regulären Toaste, welche vorgelesen und beantwortet wurden, theilen wir deshalb mit, um den Charakter des Festes und die Stimmung der versammelten Menge zu bezeichnen. Mögen die Wünsche, welche darin ausgedrückt sind, in Erfüllung gehen!

1. Der nordamerikanische Sängerbund! Möge er in seinem Wachsen und Gedeihen ein Vorbild sein der steigenden Civilisation Amerika's! Beantwortet von Jakob Müller, von Cleveland.

2. Die Gäste! Mögen sie sich hier glücklich, wie in ihrer Heimath, fühlen, und eine freundliche Erinnerung an unsere Waldstadt bewahren! Beantwortet von Herrn Roth aus Pittsburg.

3. Die Kunst, die Harmonie zwischen Völkern, Parteien und Religionen! Beantwortet von Esselen.

4. Das deutsche Element, der unerschütterliche Träger freier und

Digitized by Google

kosmopolitischer Ideen gegenüber den Einseitigkeiten und Widersprüchen des amerikanischen Lebens! Beantwortet von Thieme.

5. Die Damen! Wie sie immer die Pflegerinnen der Kunst und edler Geselligkeit sind, so auch sind sie dieses Festes Schönheit und Würde. Beantwortet von Dressel aus Columbus.

6. Die deutschen Volksfeste! Mögen sie die Erinnerung an glückliche Tage in der Heimath, die Garantie einer schönen Zukunft in Amerika sein! Beantwortet von Schmidt aus Cleveland.

Es läßt sich nicht leugnen, daß auch bei dieser Gelegenheit, wie fast bei allen andern ähnlichen Festen, etwas zu viel und zu lange geredet wurde, und daß der Gesang während dieses Theiles des Festes nicht ganz zu seinem Rechte kam Es gilt ja überall das alte deutsche Wort: „Wovon das Herz voll ist, davon gehet der Mund über!" Da auch die Damen ihr Recht haben mußten, wurde der Abend mit einem großen Festballe beschlossen.

Die amerikanische Bevölkerung dieser Stadt, welche bei der letzten Stadtwahl ein Know-Nothing-Ticket durchgesetzt hatte, war doch so ehrlich, dem Feste eine einstimmige und ungetheilte Billigung zu ertheilen; ihre Zeitungen sprachen sich mit der größten Anerkennung und Theilnahme darüber aus, und selbst das hiesige Nichtswisserblatt mußte mehr loben, wie tadeln.

Das schönste Wetter begünstigte die Feier. Ueberhaupt waren alle äußern Umstände dem Feste günstig; die Arrangements waren gut getroffen, und die heitern lebenslustigen Sänger hatten vielleicht über nichts weiter zu klagen, als über den massenhaften Staub, der unsere sonst so behaglich-Waldstadt oft unleidlich macht.

Wir sind der Ueberzeugung, daß das Fest eine bleibende Wirkung haben wird; es hat den Amerikanern Achtung, den Deutschen Selbstbewußtsein verliehen; es hat gezeigt, daß wir doch nicht so ganz isolirt und fremd in diesem Lande sind. Wäre es nicht möglich, in der Politik, der Literatur, den Wissenschaften und den anderen ernsten Gebieten des menschlichen Lebens dasselbe zu leisten, wie im Gesange und in der Geselligkeit?

Deutsche Staaten.

Als das Projekt, deutsche Staaten zu gründen, um dem nativistischen Treiben sich zu widersetzen, zuerst auftauchte, glaubten wir mit einem gutmüthigen Spott darüber hinweggehen zu können, zumal, da das Projekt schon gleich in seinem Entstehen zu einem der vielen Colonisationspläne zusammenschmolz, welche in Amerika von Zeit zu Zeit auftauchen. Da aber das Projekt von manchen Zeitungen ernsthaft aufgegriffen und besprochen wurde, so denken wir auch wohl ein Wort darüber verlieren zu dürfen, nicht um dieses Projekt in seiner Unmöglichkeit und Unzweckmäßigkeit darzustellen, — denn dies scheint kaum nothwendig, — sondern um an einem offenkundigen Beispiele zu zeigen, welch schiefe Richtung auch die Gedanken sonst verständiger Menschen nehmen können, wenn sie eine politische Frage einseitig behandeln, und wie sich oft unter dem Mantel des Radikalismus sehr reaktionäre Tendenzen verbergen. Man hat so oft und viel über die Mission der Deutschen in Amerika geredet und geschrieben; man hat mit der Laterne des Diogenes nach dem deutschen Genius gesucht, aber man scheint wenig von ihm gefunden zu haben, wenn man den deutschen Bewohnern der Ver. Staaten zumuthet, in den Westen zu ziehen, um Colonien a la Weitling und Cabet zu bilden. Es scheint selbst, daß unter den Führern der Deutschen in Amerika oft weder das rechte Verständniß der amerikanischen Zustände, noch das richtige nationale Selbstbewußtsein vorhanden ist. Nordamerika ist, im Gegensatze zu den nationalen Staaten des Alterthums, der moderne kosmopolitische Staat. Schon in dem jetzigen Europa fallen die Grenzen der Staaten nicht mehr mit den Grenzen der Nationen und Sprachen zusammen; man kann ebensowenig von einer österreichischen Nation, wie von einer eidgenössischen Sprache reden. In Amerika kommt dieser Kosmopolitismus vollständig zur Erscheinung, und alle nativistischen Bestrebungen werden die Entwicklung desselben nicht hindern können. Der Prozeß der Amalgamirung und Zersetzung der verschiedenen Racen, Nationen und Volksstämme zu einem Ganzen, zu einem neuen zusammengesetzten Produkte, erinnert in vieler Beziehung an chemische Vorgänge. Die verschiedensten Volkselemente sind in Einem Tigel zusammengeschüttet, gähren, kochen, sieden dort miteinander, bis daß die gegenseitige Durchdringung der Atome zu Stande gekommen ist. Kein Wunder, daß bei diesem Prozesse Trübungen und Niederschläge entstehen, und heftige Reaktionen statt finden. Dies ist der interessanteste Prozeß, welcher vielleicht jemals in der Weltgeschichte stattgefunden hat; selbst die Zeiten der Völkerwanderung sind ihm kaum vergleichbar. Aus dieser Zusammensetzung, aus dieser kosmopolitischen Gährung nun den nothwendigsten Theil herauszunehmen, dies hieße einen nothwendigen und entscheidenden Prozeß der Weltgeschichte rückgängig machen, und wäre ein Rück-

Digitized by Google

schritt zu jenen nativistischen Vorurtheilen und Einseitigkeiten, welche zu bekämpfen gegenwärtig unsere nächste und oberste Pflicht ist.

Fürwahr, man könnte nicht beleidigender und niedriger von den Deutschen denken, als wenn man sie aus dem amerikanischen Leben entfernen, und der deutschen Nationalität einen neuen Staat und eine neue Heimath aufbauen wollte. Niemals ist uns das Bedürfniß, uns zu amerikanisiren so klar und deutlich geworden, wie in diesen nativistischen Tagen. Wem könnte heute das Bewußtsein fehlen, daß wir Deutsche in dem Prozeß der amerikanischen Entwickelung, der amerikanischen Staaten und Rechtsbildung nothwendig sind, daß unsere Mitwirkung zum Baue des Staates der Zukunft unentbehrlich ist. Das deutsche Element aus dem amerikanischen Leben wegstreichen, dies hieße, uns aus der Zukunft wegstreichen. Denn die amerikanische Geschichte ist die neueste, vorgeschrittenste Phase der Weltgeschichte; mag Amerika auch noch Hunderte von Jahren hinter der europäischen Kultur zurück sein, so sind doch alle Bedingungen und Voraussetzungen seiner Existenz modern, und dem Zustande der heutigen Civilisation, Philosophie, Wissenschaft u. s. w. angemessen. Es kommt nur darauf an, daß die Nordamerikanische Union in das weite, prächtige Kleid hineinwächst, das ihr eine glückliche Laune der Weltgeschichte verliehen hat, und dieses Wachsthum zu begünstigen und zu beschleunigen, ist vornehmlich der Deutschen Pflicht.

Wie jeder Mensch das Bewußtsein seiner Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit haben muß, so auch muß uns dieses Bewußtsein in Amerika immer zur Seite stehen. Wir sind die Hefe in dem Gährungsprozesse der Neuzeit, der Sauerstoff in dem Verbrennungsprozesse nationaler und religiöser Vorurtheile. Wenn das deutsche Element nicht so zahlreich über alle Staaten Amerika's verbreitet wäre, so würden die vielfachen Gegensätze und Widersprüche, welche sich hier vorfinden, unvermittelt und abstrakt sich gegenüber stehen. Aber wir Deutsche sind gerade durch unsere Geschichte, Literatur, Kunst, Philosophie ꝛc. dazu befähigt, die Gedanken in Fluß, die Ideen in Contakt, die Widersprüche miteinander in Berührung zu bringen. Speziell zwischen Puritanern und Katholiken, zwischen Nativisten und Irländern ist unsere Position eine vermittelnde und neutrale; wir stehen auf dem Boden der modernen Weltanschauung, auf welcher sich alle Gegensätze der Vergangenheit friedlich und ohne Schwierigkeiten lösen.

Der Nativismus, der sich unter den Amerikanern speziell gegen die deutschen Ungläubigen kund gibt, ist der deutlichste Beweis für diese unsere Mission. Es sträuben sich die Reste mittelalterlicher Vorurtheile und Zustände gegen die moderne Weltanschauung, gegen dieselbe Weltanschauung, welche die Unabhängigkeitserklärung und die Verfassung diktirte. Man sucht der Wissenschaft gegenüber die Religion, der Freiheit gegenüber die Sklaverei, dem Kosmopolitismus gegenüber die Nationalitäten zu vertei-

by Google

digen. Man möchte gern eine „amerikanische" Politik, eine „amerikanische" Religion, ein „amerikanisches" Volk schaffen, ähnlich, wie es eine russische Nation, Politik und Religion gibt. Aber es geht nicht. Die Weltgeschichte läßt sich nicht auf den Kopf stellen. Sobald wie die Politik dieses Landes wirklich „amerikanisch" ist, wird sie republikanisch, frei, universell, kosmopolitisch. Sobald wie die religiösen Vorstellungen einen „amerikanischen" Charakter annehmen, verlieren sie den orientalischen und mittelalterlich-germanischen Mystizismus, und von einem eigentlichen Christenthum ist nicht mehr die Rede. So bald eine spezifisch-„amerikanische" Nation existirt, wird man die Abstammung von Angelsachsen und Germanen vergessen haben; die amerikanische Nationalität ist die Negation jedes Stammbaumes sowohl der Völker, wie der Individuen. So sehen wir, wie das eigentliche „Amerikanische" grade das Gegentheil von dem ist, was unsere heutigen „Amerikaner" wollen. Die Leute kennen ihre Mission nicht; das Bewußtsein ihrer großen Aufgabe lastet schwer auf ihnen, und sie möchten für den Augenblick gern dasselbe von sich abwälzen. Hinter dem nativistischen Stolze liegt aber immerhin ein richtiger Gedanke, der Gedanke, die Zukunft der Menschheit in Händen zu haben, und dieser Gedanke wird endlich dort zum rechten Ziele führen.

Dieses Ziel immer im Auge zu behalten, es mit festen, sichern Schritten zu verfolgen, eine positive, organische Politik anzustreben: dies ist vornehmlich die Aufgabe Derjenigen, welche die negativen Arbeiten der Politik, die Abschuttelung nationaler und religiöser Differenzen, schon hinter sich haben, die Aufgabe der Deutschen. Wir müssen, wie die Magnetnadel, immer nach Einem Ziele hinzeigen; wir müssen der Compaß sein, der in den Verwirrungen des amerikanischen Lebens den rechten Weg zeigt. Dies mag am Ende nur ein theoretisches Verdienst sein, aber es ist doch immerhin ein nothwendiges Verdienst. Wenn jemals sich die großen Hoffnungen erfüllen, welche die Menschheit von Amerika hegt, wenn jemals dieses Land glücklich, frei, gesittet wird, und die europäische Civilisation sich zur amerikanischen Freiheit fügt: dann muß der Geschichtsschreiber sagen, daß das deutsche Element der Ver. Staaten einen wesentlichen Beitrag zu dieser Entwickelung geliefert habe. Deshalb sollte das deutsche Element sich auf allen Punkten der Union einnisten, überall die Propaganda der modernen Weltanschauung bildend. Die Kunst schreitet in unserer Mitte voran, das gesellige Leben veredelnd; die Wissenschaft folgt, mit ihren großen kosmopolitischen Resultaten; eine vorurtheilsfreie Naturforschung, eine freie Entwicklung des Selbstbewußtseins führt über die jetzige religiöse Intoleranz heraus, — nicht wieder zurück in jene schlaffe religiöse Toleranz, wo man die Religionen als etwas Uebernatürliches respektirt, — sondern zu einer Versöhnung, welche aus der Erkenntniß der Wahrheit entspringt. So bildet sich der Geist dieses Jahrhunderts seinen organischen Leib und

Digitized by Google

durchdringt alle politischen und socialen Verhältnisse. In dieser allgemeinen ideellen Weise, nicht im Hinblick auf Maine-Law und deutsche Behaglichkeit, müssen wir Deutsche die amerikanische Politik auffassen und treiben. Wenn wir dies nicht können, wenn wir im amerikanischen Staatsleben nicht das Element zu bilden vermögen, welches die Gährung beschleunigt; wenn wir desertiren und in den Urwald gehen wollen, um dort einen deutschen Staat gegen Mainelaw und Sonntagsgesetze zu gründen: dann sind wir der Aufgabe nicht werth, welche die Geschichte an uns gestellt hat; dann können wir unsere eigene Heimath uns und der Freiheit nicht wieder erobern, und am Allerwenigsten sind wir dann fähig, deutsche Staaten in Amerika zu bilden.

Ohio-Politik

Unser Staat macht in der letzten Zeit wenig von sich reden, wenigstens, was die deutsche Presse anbetrifft; die englischen Zeitungen beschäftigen sich schon mehr mit unserer Staatspolitik und der bevorstehenden Staatswahl. Die Politik Ohio's, des dritten Staates in der Union, ist indessen von der größten Bedeutung für die ganze Union, denn fast in keinem andern Staate treten die Gegensätze reiner und unvermittelter auf, wie hier; kein anderer Staat ist zu einer prinzipiellen und radikalen Politik reifer und fähiger, wie Ohio. Die centrale Lage dieses Staates zwischen Nord und Süd, Ost und West macht ihn gewissermaßen zu einem Schwerpunkte der amerikanischen Geschicke, und es ist gut, daß so viele liberale Elemente hier versammelt sind, damit der große Einfluß Ohio's keine falsche Richtung nimmt. Die Fragen, welche in andern westlichen und östlichen Staaten gegenwärtig vielfach die Politik verwirren, die Temperenz- und nativistischen Bestrebungen, haben in diesem Staate nicht das exklusive und hervorragende Interesse, wie in Illinois, Pennsylvanien oder New-York. Die Temperenzfrage ist vorläufig hier abgemacht; wir haben ein modifizirtes Liquorgesetz, welches Bier und Nativwein erlaubt, — unter dem Namen Nativwein können übrigens der Praxis nach alle Weine verkauft werden, — und den Kleinverkauf von Liquor verbietet; und wenn dieses Gesetz auch keine konstitutionelle Prüfung aushält, wenn es auch in handelspolitischer Beziehung sich als eine verfehlte Maßregel erweist, so ist es doch in der Praxis von befriedigender Wirkung. Jedenfalls ist der Hauptgewinn dieses Gesetzes, daß es für's Erste die politische Temperenzagitation von der Bühne verdrängt hat, und wir Zeit haben, uns um etwas Anderes zu bekümmern, als um diese widerwärtigste aller politischen Be-

ſtrebungen. Was nun den Nativismus anbetrifft, ſo iſt derſelbe in Ohio, wie überall in Amerika, verbreitet, und unſer Staat zählt der Nichtswiſſerlogen genug. Aber dieſe Bewegung iſt hier ſo ſehr im Rückgang begriffen, daß ſie vorausſichtlich bei der nächſten Herbſtwahl von ſehr geringem Einfluſſe ſein wird. Die armen Know-Nothings! von allen Seiten werden ſie zurückgedrängt und mit Füßen getreten. Während die demokratiſche Partei aus ihrer Abneigung gegen die Know Nothings ſchon den ganzen Winter politiſches Kapital zu machen geſucht hatte, erklärte ſich auch die Freeſoil-Partei durch ihre Organe und Führer direkt gegen die heimliche Verſchwörung, und es wäre eher möglich, Samuel Chaſe als Gouverneurskandidat auf einem demokratiſchen, als auf einem nativiſtiſchen Ticket zu ſehen. Indeſſen wird ſich wohl keines von Beiden ereignen.

Man ſprach viel davon, die demokratiſche Partei durch eine Verbindung mit den Freeſoil-Elementen zu regeneriren, und wenn wir darunter verſtehen, daß die Demokratie ihre ganze Pierce-Demokratie ſammt Aemterjägerei, Sklavenjagd und Nebraskabill an den Nagel hängen wollen, ſo haben wir von unſerm Standpunkte aus nichts dagegen. Aber es iſt eher an die unbefleckte Empfängniß, als daran zu glauben. Was wir hier zu erſtreben hab n, iſt einfach die Verhütung jeder Fuſion und Confuſion, die Parteiſtellung nach feſten, unerſchütterlichen Prinzipien. Giddings hat neulich die Erklärung erlaſſen, daß die Freeſoilpartei jede Verbindung mit den Know-Nothings zurückweiſt; Chaſe erklärte uns auf das Beſtimmteſte, nichts von einer Aenderung der Naturaliſationsgeſetze u. dgl. wiſſen zu wollen; die leitenden Blätter der Partei, wie Cleveland Leader, Columbian Ashtabula Sentinel ꝛc. ſind gegen die nativiſtiſche Bewegung, und wenn wir Deutſche unſere Pflicht thun, können wir die Reihen der Kämpfer gegen Sklaverei auf der einen, gegen Nativismus auf der andern Seite ſo verſtärken, daß wir mit großer Majorität einer freien nördlichen Politik den Sieg verſchaffen. Dies Beiſpiel würde nicht ohne Nachwirkung auf andere Staaten ſein; es wäre der Anfang einer rationalen, prinzipiellen Politik.

Deutſch-amerikaniſche Literatur.

„San Francisko Journal," Herausgeber: Ruehl u. Co., Redakteur: Julius Froebel. — Wenn auch die deutſche Literatur nicht grade reich iſt an bedeutenden Erſcheinungen und großen Leiſtungen, ſo iſt doch jedenfalls ein erfreulicher Fortſchritt in ihr zu bemerken, ein Fortſchritt, der die heimiſche Literatur, — die ſtreng wiſſenſchaftlichen Werke ausgenommen, —

zu überbieten droht. Während drüben die Journalistik ängstlich und schweigsam an den politischen Zuständen vorübergehen muß; während sie sich, statt mit der Wirklichkeit und dem Leben zu beschäftigen, mit den Fadheiten der Mode und schlüpfriger Novellen behilft: wendet sich die deutsche Presse Amerika's mit Ernst an die bestehenden Zustände, und sucht aus der Beobachtung der Thatsachen die Kritik derselben zu entwickeln. Man kann nicht mit Unrecht sagen, daß die deutsche Presse sich mit jedem Tage mehr amerikanisirt. Freilich, nicht in dem Sinne, wie es früher von den Organen der Aemterjäger verstanden wurde, welche das gedankenlose Nachtreten der Partei und die Unterwürfigkeit unter den Wink der Parteiklepper, die Nachahmungssucht der amerikanischen Unbildung und Unreife, das Aufgeben europäischer Civilisation und das ausschließliche Geldmachen „amerikanisiren" nannten. Wir verstehen unter amerikanisiren: die hiesigen Verhältnisse kennen lernen, ihnen nach Kräften nützen, und nach Kräften Nutzen aus ihnen ziehen. Die Presse muß ihre Aufgabe nicht nur als eine kritische, sondern als eine instruktive betrachten; das Aburtheilen, was man früher so häufig fand, und was die Haupteigenschaft eines „Grünen" war, muß einer ruhigen, vorurtheilsfreien Darstellung weichen; nicht die Empfindungen und Vorstellungen einzelner Individuen müssen den Inhalt unserer Kritik bilden, sondern die Ereignisse für sich selbst sprechen und sich selbst in ihrem wahren Lichte darstellen. Diese objektive, positive Art, die Gegenstände des amerikanischen Lebens zu behandeln, weiß Julius Froebel im „San Francisko Journal" trefflich zu handhaben; seine Zeitung ist nicht nur für die kalifornischen Verhältnisse sehr instruktiv, sondern auch für die allgemeinen Themata der amerikanischen Politik. Daß solche Leute, wie Froebel, sich wieder mit der deutschen Literatur beschäftigen, ist ein gutes Zeichen für dieselbe, und wir hoffen, daß bald noch andere Schriftsteller, die in Deutschland die Lehrer ihres Volkes waren, auch in Amerika wieder die Feder ergreifen.

Fröbel zeigt, daß man die Politik nach derselben Methode behandeln könne, wie die Naturwissenschaften, nach der Methode der Beobachtung und Induktion. Seine Beobachtungen des amerikanischen Lebens gehen von einem hohen kosmopolitischen Standpunkte aus, und sind deshalb von momentanen Verstimmungen und Abneigungen der Politik unabhängig. Fröbel's Aufsätze über Nationalitäten und Sprachen, von dem wir freilich nur die ersten Abschnitte bis jetzt zu Gesichte bekamen, scheint uns mit zu dem Besten zu gehören, was der Autor der „socialen Politik" jemals geschrieben hat. Die Racen- und Völkerfrage, welche gegenwärtig den Mittelpunkt der amerikanischen Politik einnimm, ist gerade eine Spezialität Fröbel's, und dies ist ein Punkt, der in Californien mit mehr Glück und Sachkenntniß behandelt werden kann, als anderswo. Neger, Chinesen, Mexikaner, Deutsche, Franzosen, Amerikaner, Leute ieder Race und Nationa-

Digitized by Google

lität, treiben sich an der Küste des Pacifik umher, und finden in dem unfertigen, gesetzlosen Lande alle Freiheit, die Eigenthümlichkeiten ihrer Race und Kulturstufe zu zeigen. Fröbel behandelt diese Fragen, welche die Thätigkeit der kalifornischen Gesetzgebung in hohem Grade in Anspruch nehmen, mit großer Sachkenntniß, und die scharfe Trennung, welche er zwischen der Sklavenfrage und der Racenfrage macht, löst manche verbreitete Widersprüche; die gediegenen Urtheile über den spanischen und mexikanischen Volkstypus, und ähnliche Arbeiten verdienen die weiteste Verbreitung durch die deutsche Presse. Die deutsche Bevölkerung scheint in Californien jedenfalls eine hervorragende Stellung einzunehmen; es müssen dort viele gebildete Deutsche sein, sonst konnte es nicht möglich sein, daß ein solches Blatt, wie das „San Francisko Journal," daselbst existirt.

Um Fröbel's Ansichten über die Racen- und Völkerfrage und überhaupt das „San Francisko Journal" unsern Lesern bekannt zu machen, theilen wir folgende Stelle aus einem Artikel: „Amerikanische Nationalität und Spracheinheit" mit:

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mischung von Völkern, welche durch die ältere und neuere Einwanderung auf das Gebiet der Vereinigten Staaten gebracht worden ist und noch gebracht wird, manche Unbequemlichkeit und selbst manchen ernsten Uebelstand mit sich führt. Diese Uebelstände existiren keineswegs blos für den Anglo-Amerikaner, — sie existiren auch, und in noch höherem Grade, für den adoptirten Bürger, und werden noch lange für seine Nachkommen existiren. Aber gerade eben diese Nachtheile, — diese Schwierigkeiten, welche die verschiedenen Elemente einer gemischten Bevölkerung einander in den Weg legen, — gerade alle diese uns in der Gegenwart unbequem fallenden Umstände, treiben zu jenen vielseitigen Anstrengungen, die zu den bei gemischten Völkern wahrnehmbaren großen Resultaten führen.

In wiefern man überhaupt sich vermessen darf, in der Geschichte des Menschengeschlechtes in ferner Zukunft liegende Resultate aus dem Entwickelungsgange der zurückgelegten Perioden erkennen zu wollen, muß man sagen, daß die Verschmelzung aller Racen, soweit sie fähig sind mit dem allgemeinen Culturgange Schritt zu halten, und die Vernichtung aller der Racen, welche dessen nicht fähig sind, der wahrscheinliche Ausgang der physischen Geschichte unseres Geschlechtes sein wird. Mit dieser Verschmelzung der Racen muß aber eine Verschmelzung der Sprachen gleichen Schritt gehen, und bei diesem letzten Prozesse noch mehr als bei dem ersten, werden die roheren Elemente gänzlich ausgestoßen werden. Schon jetzt laufen die Tausende von Sprachen der Menschheit auf einige wenige Hauptsprachen hinaus, welche Anspruch darauf machen, dürfen mit einander zu concurriren. Die übrigen haben im Weltverkehr keinen anderen Charakter als den von Provincialdialekten. Die Zeit mag noch sehr fern liegen, in

welcher der Concurrenzstreit der wenigen Hauptsprachen sich soweit entschieden hat, daß eine einzige Sprache die dominirende des ganzen Menschengeschlechts sein wird; demungeachtet wird diese Zeit kommen. Unser großer deutscher Sprachforscher Jacob Grimm scheint der Meinung zu sein, daß die zukünftige Weltherrschaft der englischen Sprache zufallen wird, und in der That möchten wohl nur die slavischen Mundarten im Stande sein, unter gewissen Umständen diesen wahrscheinlichen Gang der Dinge abzuändern.

Doch überlassen wir dies der Zukunft, und richten wir unseren Blick auf die näher liegenden Interessen, welche aus dem Verhältnisse der deutschen und englischen Sprache in diesem Lande hervorgehen. Die beiden Hauptelemente der Einwanderung sind die Irländer und die Deutschen; in sprachlicher Beziehung sind also die Letzteren das einzige „fremde" Element, welches in Betracht kommt. Die Nativisten haben sich wiederholt dahin ausgesprochen, daß die englische Sprache ausschließlich die politische Sprache der Vereinigten Staaten sein und bleiben solle, und wir glauben, daß sie darin Recht haben. So wenig man von unbefangenem Standpunkte es als ein Unglück für die Vereinigten Staaten betrachten könnte, wenn einmal einer oder mehrere der jetzigen oder später entstehenden Staaten der Union eine so überwiegend deutsche Bevölkerung erhielte, daß dadurch der Gebrauch der deutschen Sprache in der Gesetzgebung und den Gerichten des Landes gerechtfertigt erscheinen sollte, so wenig könnten wir darin ein Glück für die Bürger eines solchen Staates sehen.

So kommen wir denn auf den für uns praktischen Theil der ganzen Frage. Die mangelhafte Kenntniß der englischen Sprache bei den Deutschen ist zunächst kein Nachtheil für die Anglo-Amerikaner, sondern nur ein Nachtheil für uns selbst. Sie schließt uns von dem politischen Einflusse aus. Wenn die Know-Nothings uns nöthigen, gut Englisch zu lernen, so arbeiten sie zu unserem Wohle und gegen sich selbst. Das was von unseren deutschen Ideen, von unserer ganzen Art die Welt anzusehen, wirklich verdient, sich geltend zu machen, läßt sich auf englisch so gut aussprechen, wie auf deutsch; ja die Uebertragung in eine andere Sprache gehört immer zu den heilsamen Reinigungsprozessen, durch welche das Korn von der Spreu der Gedanken geschieden wird. Und so kommen wir wiederholt auf die Mahnung zurück, die vollkommene Aneignung der englischen Sprache zu einem Hauptzwecke deutscher Bildungsbestrebungen in diesem Lande zu machen. Weit entfernt unserer eigenen deutschen Sprache damit zu entsagen, würden wir vielmehr durch jenen Zweck dazu beitragen, neben dem guten Englisch ein gutes Deutsch zu erhalten, während in dem Kauderwelsch, mit welchem sich jetzt so häufig der Deutsch-Amerikaner hilft, beide Sprachen in gleichem Grade gemißhandelt worden.

* * *

Digitized by Google

„Burlington freie Presse." Wir haben die beiden ersten Nummern dieses Blattes, welches von Hrn. Leopold Mader redigirt wird, erhalten, und mit Vergnügen gelesen. Die „Freie Presse" verfolgt diejenige politische Richtung, welche allein auf die Dauer den Nativismus niederwerfen kann, eine freie, unabhängige Richtung, die direkt gegen Sklaverei und Hierarchie gerichtet ist. In diesen Tagen der politischen Schwankungen und Apostasien, wo die „New-Yorker Staatszeitung fast jede Woche die Wiederkehr eines reuigen Sünders in die demokratische Kirche begrüßt, ist es um so erfreulicher, wenn junge, im Entstehen begriffene Blätter sich gleich auf den rechten Standpunkt der Ehre und Freiheit stellen. Das Erscheinen dieser Zeitung wirft ein gutes Licht auf die deutsche Bevölkerung von Burlington. Iowa hat jetzt drei deutsche Zeitungen, den „Demokraten" in Davenport, die „Iowa Staatszeitung" in Dubuque, und die „Freie Presse" in Burlington. Alle drei sind freisinnige und unabhängige Organe. Dies ist gewiß eine gute Empfehlung für den aufblühenden Staat, und ein wirksames Motiv für die freisinnige deutsche Einwanderung, sich in Iowa niederzulassen. Gewiß, der Westen bietet noch schöne Hoffnungen für das deutsche Element der Ver. Staaten. Mögen sie in Erfüllung gehen!

* * *

In Detroit, Michigan, ist ein Blättchen entstanden, „Michigan Journal," herausgegeben von Marrhausen, und der angenehmen und belehrenden Lektüre gewidmet. Das Blättchen sieht sich harmlos an, und wird wohl keine Revolution im journalistischen Leben Amerika's hervorbringen.

* * *

Wir vernehmen, daß die Herren Albrecht Böhme, Fritz Kapp und die andern New-Yorker Mitarbeiter an den „Atlantischen Studien", welche in Göttingen bei Wiegand erschienen, ihre Theilnahme an diesem Unternehmen aufgegeben haben, und daß Herr Wiegand allein das Blatt forterscheinen läßt. Uns sind in der letzten Zeit keine Nummern zu Gesichte gekommen, und können wir also über die Wiegand'sche Spekulation, bei der die Scheere sehr thätig zu sein scheint, — auch aus der Atlantis wird ohne unser Wissen nachgedruckt, — kein Urtheil abgeben. Die früheren Mitarbeiter wollen das begonnene Unternehmen als Vierteljahrschrift fortsetzen. Längst schon waren wir der Ansicht, daß es vielleicht kein dankbareres Feld für den deutschen Schriftsteller in Amerika gibt, als gesunde Ansichten über dieses Land in Deutschland zu verbreiten, und an die Stelle der Runnerliteratur, der oberflächlichen Reiseliteratur oder der politischen Kanngießerei eine sachgemäße Darstellung der Amerikanischen Verhältnisse zu setzen.

* * *

Während hier und dort im Westen neue freisinnige Zeitungen auftauchen, ist es ein bemerkbares Zeichen, daß die Blätter der alten Partei, die sich Organe der Demokratie" nennen, sichtlich zerfallen. Sie sind aller-

dings meistens wohlhabend genug, aber es ist ein auffallender Mangel an „demokratischen" Redakteuren vorhanden; die Nachfrage ist größer, wie das Angebot, und der Preis wird bald steigen. Die Herausgeber der demokratischen Zeitungen müssen sich oft mit alten, vergriffenen Personen behelfen, mit jenen alten Soldnechten der Presse, welche eine „Geschichte der Parteien" aus ihrem eigenen Leben schreiben könnten. Wir kennen mehrere der größeren Städte des Westens, wo man einen Hunkerredakteur mit der Laterne des Diogenes sucht. Sollte es denn wirklich möglich sein, daß die Leute endlich eingesehen haben, daß es eine positive Unmöglichkeit ist, die Nebraskabill und das Sklavenfanggesetz in deutscher Sprache zu vertheidigen? Nun, die Herren mögen sich trösten: gestern sagte uns ein junger Freund, „daß es bald wieder losgehe", und dann kommen alle die Literaten von den deutschen Hofzeitungen herüber. Wir machen „Banner und Volksfreund" darauf aufmerksam, daß Herr Brüggemann von der „Kölner Zeitung" jetzt schon zu haben ist.

Man fragt uns vielfach nach dem „American Liberal", und wir glauben, diese Anfragen dahin beantworten zu dürfen, daß sich so große Theilnahme für dieses Blatt zeigt, daß das Wiederaufleben desselben bald ermöglicht sein wird. Unser unmaßgeblichen Meinung nach i. er Herbst, etwas 6—8 Wochen vor den Wahlen, die geeignete Zeit für die Wiederaufnahme des Projektes. Es ist wohl nicht nothwendig, die Freunde de Unternehmens zu ersuchen, dasselbe im Auge zu behalten, und etwaige Mittheilungen zu diesem Zwecke an Jacob Müller, Cleveland einzusenden.

Die „Atlantis" hat in neuester Zeit mehrere neue Freunde gefunden, denen ich für die Verbreitung des Blattes meinen aufrichtigen Dank abstatte. Wenn der Zuwachs der Abonnenten so vorwärts geht, wie in den letzten Monaten, glaube ich bald, die Versicherung geben zu können, daß das Blatt vollständig gesichert ist. Ich sehe in diesem Anfange zum Gelingen eine Aufforderung, der „Atlantis" immer mehr und mehr Fleiß und Aufmerksamkeit zuzuwenden, und auch andere literarische Kräfte zur Theilnahme einzuladen. Das Publikum möge manche Lücken und Fehler der bisherigen Hefte mir nicht zu hoch anrechnen; ohne Bibliothek, ohne Mitarbeiter, mitten in Sorgen und Verdrießlichkeiten aller Art, war es mir manchmal nicht möglich, aus dem Blatte Das zu machen, was das Publikum von ihm verlangen kann. Mögen die Abonnenten der „Atlantis" selbst an der Verbesserung derselben dadurch arbeiten, daß sie mir den ge-

schäftlichen Wirrwarr durch pünktliche Bezahlung des Abonnementsgeldes erleichtern! Es ist nichts für mich widerwärtiger, als die Spalten der „Atlantis" mit diesen leidigen Geldgeschichten zu beschmutzen, aber ich muß noch einmal die vielfachen Rückstände in Erinnerung bringen und zur sofortigen Abtragung derselben auffordern. Auch bemerke ich, daß fast alle Abonnements mit den letzten Nummern erloschen sind.

Herr Kutzkopff hat die Gefälligkeit, im Interesse der „Atlantis" Wisconsin zu besuchen; — Herr Lingenau ebenso Illinois und die andern westlichen Staaten. Unsere Freunde sind gebeten, sie in ihren Bemühungen zu unterstützen.

Druckfehler:

Seite 336 Zeile 21 von oben, lies: unpoetischen statt unparteiischen.
Seite 364 Zeile 23 von oben, lies: Sterne statt Sonne.

☞ Das nächste Heft erscheint bis zum 25. Juni.

☞ Buchhändlerische oder andere allgemeine Anzeigen, werden für den Umschlag erbeten.

BENTLEY HISTORICAL LIBRARY
3 9015 07143 8041

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

1. Sklaverei und Nativismus.
2. Höheres Recht.
3. Dilettantismus.
4. Kritik, Polemik, Propaganda.
5. Die neueren Goldentdeckungen.
6. Astronomie.
7. Das Gesetz der Nothwendigkeit.
8. Das Criminalrecht der Zukunft. (Von Dr. Blode.)
9. Die Kunst, die Harmonie zwischen Völkern, Parteien, Religionen.
10. Das Gesangfest zu Cleveland.
11. Deutsche Staaten.
12. Deutsch-amerikanische Literatur.

Cleveland, O., 1. Juni 1855.

Christian Esselen.

P. S. Briefe mit der Post erbitte unter der Addresse: Letterbox No. 10, Cleveland, O. Gelder mit der Post auf mein Risiko.